Bracebridge Hall.

[illegible] 3. 4

36 × C. M

J. Torrubia

Bracebridge-Hall

oder

die Charaktere.

Aus dem Englischen

des

Washington Irving

übersetzt

von

S. H. Spiker.

Erster Band.

Berlin,

Im Verlage von Duncker und Humblot.

1823.

Digitized by the Internet Archive
in 2013

http://archive.org/details/bracebridgehallo11irvi

RBR
Jantz
#670
bd. 1

Inhalt
des Ersten Bandes.

Vorrede des Uebersetzers.

Um über das vorliegende Werk, dessen Eigenthümlichkeiten und Vorzüge, ein richtiges Urtheil fällen zu können, wird es nöthig seyn, über die schriftstellerische Thätigkeit des Verfassers, seine Verhältnisse und diejenigen Eigenschaften, wodurch er sich den ihm itzt gebührenden Rang unter den Schriftstellern gesichert hat, einige Worte zu sagen.

Herr Washington Irving, ein geborener Amerikaner, aus der Provinz New-York, trat in seinem Vaterlande, nach einigen unbedeutenderen Arbeiten *), zuerst mit einer humoristischen Geschichte seines Geburts-

*) Einer Sammlung vermischter Aufsätze unter dem Titel Salmagundi, und einer Skizze des Lebens des englischen Dichters Campbell.

staates New-York auf, welche er unter dem angenommenen Namen Dietrich Knickerbocker herausgab, und welche durch die Originalität der Darstellung, so wie durch die an den Tag gelegte genaue Bekanntschaft mit den Eigenthümlichkeiten seines Vaterlandes, allgemeines Aufsehen erregte und von den amerikanischen Kritikern sehr günstig beurtheilt wurde *). Ihr folgte ein Werk, welches die Grundlage des vorliegenden bildet, und unter dem Titel das Skizzenbuch (the sketch book) an das Licht trat, eine Benennung, die der Verfasser von einer in England gewöhnlichen Sitte reisender Künstler oder Dilettanten hergenommen zu haben scheint, Bücher bei sich zu führen, in welche sie flüchtige Umrisse der Gegenden, die sie sehen, der Trachten, die ihnen auffallen u. s. w. niederlegen. Sein Werk enthielt nämlich eine Reihe solcher Umrisse, zum Theil von Gegenständen in seinem Vaterlande, Amerika: die größere Zahl derselben war

*) S. Bristed's resources of the United States, S. 359. Ein Abdruck des Werkes ist in diesem Jahre in London erschienen.

jedoch von dem abgenommen, was er während seines Aufenthaltes in England, theils in der Hauptstadt selbst, theils auf dem Lande, gesehen und beobachtet hatte, Wahrnehmungen, zu welchen ein längeres Verweilen in diesem Lande (aus welchem auch die Vorrede zu der ersten, amerikanischen, Ausgabe seines Skizzenbuchs datirt ist) ihm Gelegenheit gab. Das Werk machte schon bei seinem Erscheinen in Amerika großes Aufsehen und rechtfertigte die Erwartungen, welche man von dem Verfasser gehegt hatte (der zwar unter dem analogen Namen Geoffrey Crayon aufgetreten war, jedoch bald entdeckt ward), erhielt aber in England, als es dort bekannt wurde, einen so außerordentlichen und ungewöhnlichen Beifall, daß man, mit Ausnahme der Erzeugnisse aus der Feder des „Verfassers von Waverley," kein ähnliches Beispiel einer so günstigen Aufnahme einer schriftstellerischen Arbeit in England würde anführen können. Alle Rücksichten der Parteilichkeit gegen einen Schriftsteller aus einem Lande, das der Engländer noch immer mit einem gewissen schmerzlichen Ge-

fühl und mit dem Unwillen einer zürnenden Vorliebe betrachtet, und gegen dessen litterarische Erzeugnisse die englischen Kritiker immer eine besondere Strenge ausgeübt haben, wichen vor der Neuheit der Ideen, der Gewandtheit der Darstellung und dem ächten Stempel des Genies, der jenem Meisterwerke unverkennbar aufgedruckt war. Alle Urtheile waren einstimmig in seinem Lobe, in allen englischen Zeitschriften sah man Auszüge davon und schon waren unberufene Hände beschäftigt, einen vollständigen Abdruck des Skizzenbuchs in England zu veranstalten, als der Verfasser selbst die Herausgabe seines Buches übernahm, und dem Londoner Abdrucke durch Hinzufügung einiger neuen, größtentheils aus Amerika entlehnten, Abschnitte, einen Vorzug vor der amerikanischen Originalausgabe zu ertheilen suchte. Er widmete sein Werk, in dieser Gestalt, dem einzigen Manne, dessen Darstellungsgabe, trotz ihrer wesentlichen Verschiedenheit von der seinigen, eben so allgemein angesprochen hatte — Sir Walter Scott, in den Ausdrücken, welche diesem Namen gebühren;

und der Beifall, mit welchem das Skizzenbuch, so von ihm selbst in das Mutterland eingeführt, von dem kritischen Publikum aufgenommen wurde, war so groß, daß in einem Jahre vier Auflagen davon erschienen.

Mehr als Alles scheint den Verfasser während seines Aufenthalts in England, wo er nun bereits seit zwei Jahren lebt *), das englische Landleben, und namentlich der wahrhaft nationale Geist, welcher noch bei einem großen Theile der Vornehmeren, so wie der Leute aus geringeren Klassen, zumal in einiger Entfernung von der Hauptstadt, vorhanden ist, angezogen zu haben. Den überzeugendsten Beweis davon giebt ein Abschnitt in seinem Skizzenbuch, Landleben in England überschrieben, und ein Engländer selbst könnte von einem Miteingebornen keine günstigere und anziehendere Schilderung des häuslichen Lebens auf dem Lande erwarten, als sie dieser Fremdling gegeben hat. Mehrere einzelne

*) Das er aber, wie man sagt, in kurzem verlassen wird, um eine Reise nach Deutschland zu machen.

Gemälde, ebenfalls von jenem Standpunkte aufgenommen, z. B. die Dorfkirche, Begräbnisse auf dem Lande, zeugen von der Vorliebe, womit der Verfasser alles um ihn her Vorgehende betrachtet hat. Mit ganz besonderer Sorgfalt ist aber die Schilderung des Aufenthalts auf einem Landsitze, Bracebridge-Hall, behandelt, wohin der Verfasser um Weihnachtszeit geräth, als er, bei einem Ausfluge in Yorkshire, zufällig die frühere Bekanntschaft mit einem der Söhne des Besitzers, Frank Bracebridge, erneuert. Diese Schilderung, vielleicht eine der gelungensten im Skizzenbuch, giebt ein äußerst lebendiges Bild von dem Leben auf einem englischen Landhause, dessen Besitzer noch der alten unverdorbenen Sitte treu geblieben ist, und hat dabei dem Verfasser Gelegenheit verschafft, bei der Schilderung einzelner, zum Hausstande gehöriger Personen, namentlich des Squire selbst, Meister Simon's, des Oxforder Studenten, u. s. w. seine Meisterschaft in Ausführung von Charakter-Gemälden an den Tag zu legen.

Auf diesen Grund ist nun das vorliegende Werk gebaut, welches, wie das Skizzenbuch selbst, aus einer Reihe einzelner Schilderungen besteht, nur mit dem Unterschiede, daß sämmtliche Bilder hier von einem Standpunkte aufgenommen sind, und dem Ganzen ein abermaliger Besuch in Bracebridge-Hall, oder kurzweg die Halle, zur Veranlassung dient. Die Personen, welche dort das Gemälde belebten, treten auch hier, ganz wie sie dort waren, wieder auf: die Staffage ist indessen noch durch einige untergeordnete Charaktere vermehrt, von denen ein jeder seine eigenthümlichen Seiten hat, und wozu die Originale in England nicht schwer aufzufinden seyn dürften. *) Dem Ganzen eine mannigfaltigere Färbung zu geben, so wie es überhaupt mehr in sich zu verbinden, läßt der Verfasser, unter seinen Augen, eine Reihe häuslicher Er-

*) Den zweiten Titel des Werkes, the humourists, habe ich am besten durch die Charaktere wiederzugeben geglaubt, da hier humour nicht für Laune genommen ist, sondern die eigenthümliche Richtung oder Neigung Jemandes andeutet.

eignisse vorgehen, welche durch die verschiedenen Verhältnisse, Launen und Neigungen der Haupt- und Nebenpersonen herbeigeführt werden, und das Ganze schließt mit einer Begebenheit, welche des Verfassers Abreise von der Halle, und mit ihr das Ende der Schilderung, sehr ungezwungen veranlaßt. — Die Erzählungen, welche in beiden Theilen des Werkes vorkommen, sind, wie im Skizzenbuche Rip van Winkle, die Geisterbraut u. s. w., eingewoben, um zu größeren, die Aufmerksamkeit auf einige Zeit festhaltenden, Abschnitten Gelegenheit zu geben, und der Student von Salamanca, Annette Delarbre und Dolph Heyliger stehen an Interesse denen im früheren Werke gegebenen nicht nach.

Was die Eigenthümlichkeit des Verfassers betrifft, so wird sie dem Leser, der sie aus dem Skizzenbuch noch nicht kennt, aus wenigen Seiten des vorliegenden Werkes hinlänglich klar werden. Vor allen Dingen geht aus ihm eine Auffassungsgabe hervor, wie sie gewiß wenige neuere Schriftsteller besitzen. Kein Zug, der nicht aus dem Leben gegriffen und mit

Leben wiedergegeben wäre; keine Einzelheit, die sich nicht dem Ganzen geschickt anpaßte und es abrunden hülfe; nichts, was nicht gerade hieher und nirgends anders hin gehörte. Dazu kommt eine Feinheit des Gefühls, welcher sich (was Wenigen geschickt zu erscheinen weiß) das wirklich Ansprechende sogleich darbietet, und welche dieß hervorzuheben versteht, ohne sich deswegen den Anstrich des Gezwungenen zu geben, oder der Wahrheit zu nahe zu treten; besonders wird dieß bei den Gemälden bemerklich, wo der Amerikaner, bei der Spannung, welche zwischen seinem Volke und den Engländern besteht, sehr leicht etwas weiter gehen könnte, als es sonst vielleicht ein Fremder, bei Schilderungen englischer Sitten, sich gestatten würde. Selbst seine komischen Gemälde, in denen mitunter die Farben ziemlich dreist aufgetragen sind, erscheinen nicht als Zerrbilder, und auch noch da, wo die Sonderbarkeit des Geschilderten nahe an das Ueberspannte streift, weiß der Verfasser sehr geschickt das ursprünglich Treffliche, und namentlich das wahrhaft Nationale, hervortreten zu lassen.

Neben dem Geiste spricht aber auch das Herz sehr lebendig in Allem, was der Verfasser beschreibt. Man lese seine Schilderungen: alte Diener, Bäume des Waldes, der St. Markus-Abend, und man wird gestehen müssen, daß wer für so ehrenvolle Züge in der menschlichen, für solche Schönheiten in der unbelebten Natur, so empfänglich ist, sie so aufzufassen, sie so wiederzugeben im Stande ist, auch ein guter Mensch seyn müsse. Dieselbe Gutmüthigkeit spricht sich in seinem Humor aus, und die wahrhafte Komik, welche z. B. in der Erzählung der dicke Herr überall hervorleuchtet, muß um so ansprechender seyn, da sie nicht den Stachel der Satire in sich trägt. Ernst und Scherz — Alles steht dem geistreichen Verfasser gleich wohl an: auch ist es nicht das geringste seiner Verdienste, sie in einer so unterhaltenden Mischung vorzutragen.

Was die Sprache, wie sie in dem Originale herrscht, angeht, so dürfte es nicht leicht unter den lebenden Prosaisten Englands (selbst die berühmtesten nicht ausgeschlossen) einen

geben, der sie so in ihrem ganzen Umfange zu handhaben wüßte. Die Amerikaner mögen, wenn sie (wie es wenigstens die Engländer sagen) behaupten wollen, daß sie die englische Sprache richtiger schreiben, als die Eingebornen selbst, etwas zu weit gehen: so viel ist indeß gewiß, daß die Mittel, welche die englische Sprache, nach ihrer Entstehungsart, besitzt, sich aller möglichen Wendungen mit gleich großer Leichtigkeit zu bedienen, von Niemanden mit mehrerer Gewandtheit benutzt werden können, als es von unserem Verfasser geschehen ist. — Seine Kenntniß beschränkt sich indeß nicht allein auf die Sprache Englands: er ist auch mit der Litteratur des Landes, und namentlich mit der älteren, vollkommen vertraut, und die Motto's der einzelnen Kapitel beweisen, daß er in mehr als einem Zweige derselben wohl bewandert ist. In England über England geschrieben, ist auch dieß Werk (wie ein geistreicher englischer Recensent es von dem Skizzenbuch sagt) vollkommen englisch, und keine, in andern Werken bis zum Ekel gehäufte, Citate aus den Klassikern, beleidigen durch den Prunk einer zusammengebettelten Gelehrsamkeit.

Soviel von dem Originale. — Sollte man finden, daß der Uebersetzer vielleicht zu viel erklären wollen und zu viele Anmerkungen gemacht hat, so glaubt er, sich damit gegen diesen Vorwurf rechtfertigen zu können, daß er, bei einem so rein nationalen Werke, dadurch den Genuß der Eigenthümlichkeiten in den Schilderungen zu erhöhen gesucht hat. Vieles würde dem, mit dem inneren, häuslichen Leben in England nicht vollkommen Vertrauten am Ende doch unerklärlich geblieben seyn, da der Verfasser — überzeugt von englischen Lesern verstanden zu werden — nur die Erläuterung des Allerfremdartigsten gab. So würde der Uebersetzer es sich nicht haben verzeihen können, wenn er sich es beimessen müßte, das Original nicht nach Würden von dem deutschen Publikum geschätzt zu sehen, und hat demnach lieber dem Vorwurfe sich aussetzen wollen, Ueberflüssiges gegeben, als Nothwendiges weggelassen zu haben.

Bracebridge-Hall

oder

die Charaktere.

Erster Band

Der Verfasser.

Werther Leser!

Da ich abermals die Feder zur Hand nehme, so möchte ich gleich zu Anfang einige wenige Bemerkungen machen, um recht verstanden zu werden. Die Bände, welche ich zuvor herausgegeben, haben eine Aufnahme gefunden, die meine kühnsten Erwartungen übertroffen hat. Gern möchte ich diese ihrem inneren Werthe zuschreiben, allein, der Autor-Eitelkeit ungeachtet, kann ich mir es nicht verbergen, daß ihr Erfolg einer weniger schmeichelhaften Ursach zu danken gewesen ist. Man hat sich nicht genug darüber wundern können, wie ein Mann aus den Wildnissen von Amerika sich in so leidlichem Englisch ausdrucken könne: man sah mich als eine neue und sonderbare Erscheinung in der Litteratur an, als eine Art von Halbwilden, mit einer Feder in der Hand, statt auf dem Kopfe, und man war

nicht wenig neugierig, zu hören, was denn solch ein Wesen über die gesittete Gesellschaft vorzubringen haben würde.

Mit dem Reiz der Neuheit ist es itzt vorüber, und natürlich auch mit der Nachsicht, welche sie hervorbrachte. Ich muß erwarten, eine strengere Kritik über mich ergehen und mich mit demselben Maaße messen zu lassen, wie es an die Erzeugnisse gleichzeitiger Schriftsteller gelegt wird. Selbst die günstige Behandlung, welche meine früheren Schriften erfahren haben, wird die Ursach seyn, daß die folgenden mit größerer Strenge behandelt werden, da es nichts giebt, dessenwegen die Welt einen Mann härter straft, als weil er über die Gebühr gelobt worden ist. In dieser letzteren Hinsicht wünsche ich indeß, der Strenge des Lesers vorgreifen zu dürfen, und bitte ihn, der vielen unverständigen Sachen wegen, die zu meinem Lobe gesagt worden sind, nicht schlechter von mir zu denken.

Ich weiß sehr wohl, daß ich oft auf schon betretenem Boden gehe, und Gegenstände behandele, die bereits von gewandteren Federn erörtert worden sind. Man hat auch viele Schriftsteller als meine Muster genannt, und ich würde mich sehr geschmeichelt fühlen, wenn ich die geringste

Aehnlichkeit mit ihnen zu haben glaubte; die Wahrheit zu gestehen, schreibe ich aber nach keinem mir bewußten Vorbilde, und durchaus ohne den Gedanken an Nachahmung oder Wetteifer. Wenn ich zufällig mich an Gegenständen versuche, die von englischen Schriftstellern beinahe erschöpft worden sind, so thue ich dieß keineswegs, um zu Vergleichen Anlaß zu geben, sondern in der Hoffnung, daß, wenn die Feder eines Fremden sie erörtert, sie vielleicht eine neue Anziehungskraft gewinnen dürften.

Wenn man also zuweilen finden sollte, daß ich weit lieber bei Gegenständen verweile, die dem Leser schon längst wohlbekannt sind, so bitte ich, daß man sich erinnern möge, unter welchen Umständen ich schreibe. In einem neuen Lande geboren und erzogen, aber von Jugend auf mit der Litteratur eines alten vertraut, erfüllte sich mein Gemüth schon früh mit geschichtlichen und dichterischen Erinnerungen, welche sich auf Gegenden, Sitten und Gewohnheiten Europa's bezogen, auf die meines eigenen Landes aber keine Anwendung finden konnten. Für ein so besonders vorbereitetes Gemüth haben die gewöhnlichsten Gegenstände und Auftritte, bei der Ankunft in Europa, etwas ungemein Anziehen-

des und Neues. England ist für einen Amerikaner eben so classischer Boden, als es Italien für einen Engländer ist, und das alte London eben so reich an Stoff zu historischen Gedankenverbindungen als das mächtige Rom.

In der That ist es schwer, das sonderbare Gemisch von Gedanken zu beschreiben, welche in eines Amerikaners Kopfe sich zusammendrängen, wenn er in England landet. Zum erstenmale sieht er eine Welt vor sich, von der er in jedem Abschnitte seines Lebens gelesen, und mit der er eben so oft sich beschäftigt hat. Die Erinnerungen der Kindheit, der Jugend und des Mannesalters, aus der Kinderstube, der Schule und dem Studirzimmer häufen sich auf einmal um ihn: seine Aufmerksamkeit wird zwischen großen und kleinen Gegenständen getheilt, von denen jeder vielleicht eine gleich angenehme Reihe von Erinnerungen in seinem Gefolge hat.

Was aber ganz vorzüglich seine Aufmerksamkeit auf sich zieht, sind die Eigenthümlichkeiten, welche ein altes Land und einen alten Zustand der Gesellschaft von einem neuen unterscheiden. Ich bin mit den in Staub zerfallenden Denkmälern früherer Zeitalter nie so vertraut gewesen, als daß der lebendige Antheil, mit dem

ich sie zuerst betrachtet, sich hätte abstumpfen sollen. An Gegenden gewöhnt, die gewissermaßen erst eine Geschichte erhalten sollten, wo alles in der Kunst neu und im Fortschreiten begriffen war, und eher auf die Zukunft als auf die Vergangenheit hindeutete, — kurz, wo des Menschen Werk nur an sein kurzes Vorhandenseyn erinnerte, und erst in der Entfernung die Ausbildung verhieß — lag für mich in dem Anblick von ungeheueren, in Alter ergrauten und in Trümmer dahinsinkenden Gebäudemassen, etwas unbeschreiblich Ergreifendes. Ich kann die stumme, aber gewaltige Bewegung nicht beschreiben, mit der ich eine große klösterliche Trümmer, wie die Abtey von Tintern,*) in dem Schooße eines stillen Thales ruhend, und von der Welt abgeschieden, als ob sie immer nur für sich gelebt hätte, oder eines kriegerischen Bauwerks, wie das Schloß von Conway, das in starrer Oede, auf seiner Felsenhöhe, eine leere, doch drohende Erscheinung entschwundener Macht da steht, betrachtet habe. Sie verbreiten einen großartigen, düstern und für mich ganz ungewöhnlichen Reiz über eine Landschaft: ich sah zum erstenmale Spuren des Alters eines

*) Eine der schönsten klösterlichen Ruinen, in Süd-Wales. Conway liegt ebenfalls in Wales, aber nördlich. Uebers.

Volks, des Zerfallens von Reichen, und Beweise der vorübergehenden und dahinschwindenden Herrlichkeiten der Kunst, in der ewig frühlingsgleichen und wiederbelebenden Fruchtbarkeit der Natur.

Für mich enthielt Alles gleich reichhaltigen Stoff: überall waren die Spuren der Geschichte zu sehen, und die Dichtkunst hatte über das Land ihren Hauch verbreitet und es geheiligt. Ich fühlte die lebendige Frische der Empfindung eines Kindes, dem Alles neu ist. Für jede Wohnung, die ich sah, bildete ich mir in Gedanken auch die Bewohner und die Lebensweise, von dem Pallaste des Großen, in seiner fürstlichen Ruhe zwischen stattlichen Haynen und einsamen Parks, bis zu der mit Stroh gedeckten Hütte mit ihrem kleinen Garten und ihrem sorgfältig gepflegten Geisblatt darin. Ich glaubte, mich an der Annehmlichkeit und Frische eines so durchaus mit einem Teppich von Grün belegten Landes gar nicht sättigen zu können, wo jedes Lüftchen den Duft der balsamischen Flur und der Jelängerjelieber-Hecken athmete. Ueberall fand ich Denkzeichen der Dichtkunst: in dem blühenden Hagedorn, der Maßliebe, der Schlüsselblume, oder irgend einem anderen Gegenstand, der von der Muse einen besondern Werth erhal-

ten hat. Als ich zum erstenmale den Gesang der Nachtigall hörte, fühlte ich mich mehr von der herrlichen Fülle erneuerter Gedankenverbindungen als von der Melodie ihrer Töne berauscht, und ich werde nie das hohe Entzücken vergessen, mit dem ich zuerst die Lerche sich, beinahe zu meinen Füßen, erheben und ihren tonvollen Flug sie zu den Wolken emportragen sah.

So durchstreifte ich England wie ein erwachsenes Kind, mich über jeden Gegenstand, groß und klein, gleich freuend, wobei ich eine so staunende Unwissenheit, eine so einfältige Genießlust verrieth, daß meine klügeren und erfahreneren Mitreisenden mich sehr oft anstarrten, und ich ihnen nicht selten ein Lächeln ablockte. Von eben der Art war die seltsame Verwirrung der Ideen, welche auf mich einstürmten, als ich mich London näherte. Einer meiner frühesten Wünsche war der gewesen, diese große Hauptstadt zu sehen. Ich hatte soviel davon in den ersten Büchern gelesen, die man mir als Kind in die Hand gegeben hatte, und ich hatte so viel davon von denen um mich her gehört, die aus dem alten Lande gekommen waren! Ich war mit den Namen der Straßen, Plätze und öffentlichen Gebäude daselbst vertraut,

ehe ich noch die meiner Vaterstadt kannte. Es war, für mich, der große Mittelpunkt der Welt, um den sich alles andere zu drehen schien. Ich erinnere mich, als Kind, einen schlechten kleinen Kupferstich, der die Themse, die Londoner-Brücke und die St. Pauls-Kirche darstellte und vorn vor einem alten Hefte eines Wochenblatts stand, sehr gedankenvoll betrachtet zu haben, so wie ein Bild von den Gärten von Kensington *), worauf Herren mit dreieckigten Hüten und breiten Schößen, und Damen in Reifröcken und Flügelkleidern, das in meinem Schlafzimmer hing: selbst der ehrwürdige Holzschnitt von dem St. Johannis-Thore **) der, seit undenklichen Zeiten, vor dem Gentleman's Magazine steht, war nicht ohne Reiz für mich, und ich beneidete die sonderbar aussehenden kleinen Leute, die unter den Bogen des Thores umherzustehen schienen.

Wie schwoll aber mein Herz, als man mir die Thürme der Westminster-Abtey zeigte, wie

*) Dicht bei London, einem beliebten Sonntagsspatziergange der Londoner. Sie gehören zu dem Königl. Pallaste gleiches Namens, den der Herzog von Sussex bewohnt. Uebers.

**) Dieß ist, außer Templebar, das einzige übriggebliebene Thor in London. Es steht an dem Eingange von St. John's Square im nördlichen Theile von London. Uebers.

sie sich über die dichten Wipfel des St. James Park's erhoben und ein dünner blauer Nebel auf ihren grauen Zinnen lag! Ich konnte dieses große Mausoleum alles dessen, was in unserer väterlichen Geschichte berühmt ist, nicht betrachten, ohne meine Begeisterung sich auf das höchste entflammen zu fühlen. Mit welcher Begierde erforschte ich jeden Theil der Hauptstadt! Ich begnügte mich nicht mit den Dingen, welche die bedeutsameren Untersuchungen des gelehrten Reisenden zum Gegenstande haben: ich ergötzte mich daran, alle die Gefühle meiner Kindheit wieder hervorzurufen, den Sachen nachzuspüren, welche in meiner Jugendzeit mir als Wunder erschienen waren. Die Londoner-Brücke, welche in den Ammenliedern eine so große Rolle spielt, Gog und Magog *) und die Löwen im Tower, alles dieß rief mir Erinnerungen an meine Kinderjahre und an die guten alten Wesen zurück, die, itzt nicht mehr am Leben, damals noch mein erstauntes Ohr mit den Beschreibungen davon erfüllt hatten. Mit der ganzen Wiederkehr der

*) Die beiden großen bemalten und vergoldeten Riesenbilder über der Thüre des großen Saales der Guildhall, im Innern. Uebers.

kindischen Theilnahme blickte ich zuerst in Newberry's *) Laden, auf St. Paul's Kirchhofe, diesen Urquell der Litteratur. Hr. Newberry war der erste, der in meinem kindischen Gemüthe den Begriff eines großen und guten Mannes entstehen ließ. Er gab alle Bilderbücher der damaligen Zeit heraus, und rechnete, aus reiner Liebe zu den Kindern, „nichts für Papier oder Druck, und nur anderthalb Pence für den Einband!"

Ich habe diese einzelnen Umstände angeführt, werther Leser, um Dir die Menge von Gedankenverbindungen zu zeigen, welche sich in meinem Gemüthe durchkreuzen, wenn ich mir mit dem zu schaffen mache, was in England vorgeht. Ich hoffe, daß jene mich zum Theil entschuldigen werden, wenn ich abgedroschene und gewöhnliche Gegenstände behandle, oder meiner Vorliebe für alles Alte und Verschollene zu sehr freien Lauf lasse. Ich weiß, daß es itzt Sitte ist, über alte Zeiten, alte Bücher, alte Sitten und alte Gebäude beinahe außer sich zu gerathen; bei mir ist aber, in so fern ich mit angesteckt worden bin, das Gefühl wahr und ächt. Für jemanden aus einem jungen Lande sind alle

*) Jetzt Harris: eine Buchhandlung, wo nur Kinderschriften verkauft werden. Uebers.

alten Sachen gewissermaßen neu, und man kann den wohl entschuldigen, dessen Geburtsland unglücklicherweise keine einzige Trümmer aufzuweisen hat, wenn er sich etwas um Alterthümer bekümmert.

Da ich, außerdem, in einer verhältnißmäßigen republikanischen Einfachheit erzogen worden bin, so fallen mir selbst die gewöhnlichsten Umstände, welche mit einem aristokratischen Zustande der bürgerlichen Gesellschaft verknüpft sind, auf. Sollte ich indeß zuweilen mich damit belustigen, einige von den Sonderbarkeiten und den dichterischen Eigenthümlichkeiten der letztern hervorzuheben, so will ich damit gar nicht über ihre politischen Verdienste entschieden haben. Mein einziger Zweck ist, Charaktere und Sitten zu schildern. Ich bin kein Politiker. Je länger ich das Studium der Politik betrachtet habe, desto mehr habe ich es verworren gefunden und mich, so wie bei der Religion, mit dem Glauben, in dem ich auferzogen worden bin, begnügt, mein Betragen nach seinen Vorschriften eingerichtet, und gewandteren Händen das Geschäft überlassen, Andere zu bekehren.

Ich werde also auf dem Wege, den ich bisher eingeschlagen habe, fortgehen, die Gegenstände

mehr von ihrer poetischen als von ihrer politischen Seite betrachten, sie beschreiben, wie sie sind, nicht wie sie seyn sollten, und die Welt in einem so angenehmen Lichte zu sehen suchen, als die Umstände es erlauben wollen.

Ich bin immer der Meinung gewesen, daß außerordentlich viel Gutes daraus entstehen könnte, wenn man die Leute in guter Laune gegen einander erhielte. Ich kann mich vielleicht in meiner Philosophie irren, allein ich werde dennoch fortfahren, danach zu leben, bis ich mich von ihrer Trüglichkeit überzeugt habe. Wenn ich gefunden haben werde, daß die Welt ganz so sey, wie grinsende Cyniker und wimmernde Poeten sie geschildert haben, so will ich mich auch bekehren und mit auf sie schimpfen. Bis dahin hoffe ich aber, daß Du, werther Leser, nicht schlecht von mir denken wirst, weil ich nicht glauben kann, daß die Welt so schlecht sey, als man sie schildert.

Aufrichtig der Deinige
Gottfried Crayon.

Die Halle.

Das alte Haus und die beste Haushaltung, in dieser und der nächsten Grafschaft, denn wenn gleich der Hausherr sich nur Squire schreibt, so kenne ich doch keinen Lord, der ihm gliche.

Die lustigen Bettler.

Wenn der Leser das Skizzenbuch kennt, so wird er sich wahrscheinlich der Familie Bracebridge erinnern, bei der ich einst die Weihnachtszeit zubrachte. Ich bin jetzt abermals zum Besuche in der Halle, *) und zwar zu einer Hochzeit eingeladen, die in kurzem gefeiert werden soll. Des Squire's zweiter Sohn, Guido, ein schöner, lebendiger junger Hauptmann, wird seines Vaters Mündel, die reizende Julie Templeton, heirathen. Schon haben sich die Freunde und Verwandten versammelt, das fröhliche Fest zu begehen, denn der alte Herr ist ein Feind aller Heirathen in der Stille. „Es geht nichts darüber," pflegt er zu sagen: „ein junges Paar fröhlich vom

*) Kurzweg für Bracebridge-Hall, das Herrenhaus, den Schauplatz der Geschichte. Uebers.

Stapel laufen zu lassen und ihnen vom Ufer nachzurufen; ein ordentlicher Anlauf ist die halbe Reise."

Ehe ich weiter fortfahre, muß ich bitten, daß man den Squire nicht mit den über Stock und Block dahinreitenden Fuchsjägern verwechsle, die man so oft beschrieben hat, und die, in der That, in England beinahe ganz ausgestorben sind. Ich bediene mich dieses ländlichen Titels theils, weil der Hausherr in der Nachbarschaft allgemein so genannt wird, theils weil er mir die häufige Wiederholung seines Namens erspart, der zu einem von den alten harten englischen Namen gehört, über welche Franzosen gewöhnlich zu verzweifeln pflegen.

Der Squire ist, in der That, noch so ein Ueberbleibsel von dem Geschlecht der alten englischen Landbesitzer: etwas verbauert, weil er fast immer auf seinem Gute gelebt hat, und etwas launenhaft, wie Engländer gewöhnlich zu werden pflegen, wenn sie nach ihrer eigenen Weise leben können. Sein Steckenpferd, welches darin besteht, für alte englische Sitten und Gewohnheiten eine abgöttische Verehrung zu haben, mag ich indeß ganz gut leiden: es schlägt etwas in meinen eigenen Geschmack, da ich eine lebendige

und ungesättigte Wißbegierde nach allem dem habe, was die alten und wahren Charakterzüge meines Vaterlandes angeht.

In der Familie des Squire liegen ebenfalls einige Züge, die mir national zu seyn scheinen. Es ist eine der alten aristokratischen Familien, welche, wie ich glaube, England ganz eigenthümlich sind, und von denen man, in andern Ländern, kaum einen Begriff hat, das heißt, Familien von alter guter Abkunft, die, wenn sie gleich keinen Titel, doch einen großen Stolz auf ihre Vorfahren haben, auf allen Adel aus neuerer Zeit herabsehen, und es für eine Beeinträchtigung ihrer Würde halten würden, wenn sie den ehrwürdigen Namen ihres Hauses in einen neueren Titel verschmelzen sollten.

Dieß Gefühl gewinnt durch das Ansehen, dessen sie auf ihrem Erbgut genießen, noch an Stärke. Das Schloß ist ein altes Herrenhaus, welches in einer entfernten und schönen Gegend in Yorkshire liegt. Die Bewohner desselben sind in der umliegenden Gegend immer als „die Großen dieser Erde" angesehen worden, und das kleine, zunächst der Halle gelegene Dorf betrachtet den Squire beinahe mit lehnsmännischer Ehrfurcht. Ein altes Herrenhaus und eine alte Fa-

milie der Art, sind zwei Dinge, die man heutiges Tages selten antrifft, und wahrscheinlich hat die eigenthümliche Denkweise des Squire dazu beigetragen, dieses Beispiel einer englischen Haushaltung in der Abgeschiedenheit, noch ganz in dem wahren alten Stile zu erhalten.

Man hat mir wiederum in der ausgelegten Stube, in dem alten Flügel des Hauses, meine Wohnung angewiesen. Die Aussicht von meinem Fenster aus bietet indeß einen, von dem zur Zeit meines Winterbesuchs ganz verschiedenen, Anblick dar. Obgleich es noch früh im April ist, so haben doch einige wenige warme Tage die Reize des Frühlings hervorgelockt, welche, wie mich dünkt, bei ihrem ersten Hervortreten immer am meisten anziehen. Die Parterres in dem altväterischen Garten prangen mit Blumen, und der Gärtner hat bereits seine ausländischen Gewächse herausgebracht und die steinernen Balustraden damit besetzt. Die Bäume haben schon grüne Knospen und zarte Blätter, und wenn ich mein rasselndes Fenster aufschiebe, so kommt mir der Geruch der Reseda entgegen, und ich höre das Gesumme der Bienen von den Blumen gegen die besonnte Mauer, den tonreichen

Gesang der Drossel und das fröhliche Gezwitscher des kleinen Hänflings.

Während meines Aufenthaltes in dieser Vorrathskammer aller alten Gebräuche, will ich von Zeit zu Zeit Skizzen von dem entwerfen, was vor meinen Augen vorgeht, und von den Charakteren, die mir vorkommen. Man glaube indeß nicht, daß ich einen Roman schreiben will, auch kann ich den Leser nicht mit Verwickelungen oder wundersamen Abenteuern unterhalten. In der Halle, von der ich rede, giebt es, soviel ich weiß, weder Fallthüren, noch Schieber in der Vertäfelung, noch ein Burgverließ, und überhaupt scheint hier gar nichts Geheimnißvolles zu seyn. Die Familie ist eine würdige, wohldenkende Familie, die man wahrscheinlich, von einem Ende meines Werkes bis zum andern, regelmäßig essen und trinken, aufstehen und zu Bett gehen sehen wird, und der Squire ist ein so wohlwollender alter Mann, daß ich durchaus nicht begreife, warum er der bevorstehenden Heirath irgend ein Hinderniß in den Weg legen sollte. Kurz, ich kann kein einziges außerordentliches Ereigniß voraussehen, welches sich während der ganzen Dauer meines Aufenthalts in der Halle ereignen könnte.

Ich sage dieß dem Leser ganz aufrichtig,

damit er nicht, wenn er mich etwa englische Altagsauftritte langsam durchgehen sieht, in der Hoffnung, weiter hinten auf irgend ein wunderbares Abenteuer zu stoßen, voraus eile. Ich lade ihn dagegen ein, ganz gemächlich mit mir fortzuschlentern, so wie er etwa einen Spaziergang auf das Feld machen und von Zeit zu Zeit still stehen würde, um eine Blume zu pflücken, auf den Gesang eines Vogels zu horchen, oder eine Aussicht zu bewundern, ohne daß er darum besorgt seyn darf, gar bald das Ende seines Laufes zu erreichen. Sollte ich indessen auf meinen Wanderungen durch das alte Haus irgend etwas Merkwürdiges sehen oder hören, was in die Einförmigkeit dieses Altagslebens irgend eine Abwechselung bringen könnte, so werde ich nicht ermangeln, es zu des Lesers Unterhaltung zu berichten:

Der Leser rüstigster wird Euch gar bald erkalten,
Wie wichtig auch des Buches Inhalt sey,
Wird Lust'ges nicht und Neues es enthalten,
Mit Lügen wohl gespickt und voll von Neckerei. *)

*) Der Spiegel für obrigkeitliche Personen (eines der älteren metrischen Sitten-Bücher der Engländer.)

Der geschäftige Mann.

Ein heruntergekommener Mann, der fast ganz von seiner eigenen heitern Laune und aus meines Herrn Beutel lebt, was diesem ganz wohl bekommt. Er erheitert meinen Herrn mit seinen Geschichten und Liedern und allerhand närrischen Streichen, daß Ihr Euch selbst darüber wundern würdet — er ist jetzt gerade bei ihm.

Brome's lustiges Volk.

Niemand hat mich bei meiner Rückkehr nach der Halle herzlicher begrüßt, als Hr. Simon Bracebridge, oder Meister Simon, wie ihn der Squire gewöhnlich nennt. Ich begegnete ihm gerade, als ich in den Park trat, wo er einen Hühnerhund dressirte, und er empfing mich mit all' der gastfreundlichen Herzlichkeit, mit der jemand einen Freund in eines andern Hause bewillkommnet. Ich habe ihn dem Leser schon als einen lebhaften, junggesellenartig-aussehenden,

kleinen Mann vorgestellt *), so wie als den Witzling und den verjährten Stutzer aus einer großen Familie und als das Factotum des Squire. Ich fand ihn, wie gewöhnlich, überaus geschäftig: er hatte eine Menge Kleinigkeiten zu thun, einer Menge von Leuten Red' und Antwort zu geben, und war bei sehr lauter guter Laune, denn es giebt wenig glücklichere Menschen als einen geschäftigen Nichtsthuer. Ich besuchte ihn am andern Morgen in seiner Stube, welche er in einem entfernten Winkel des Hauses hat, da er, wie er sagt, gern für sich ist und Niemanden im Wege seyn mag. Er hat sie nach seinem Geschmacke eingerichtet, so daß sie eine vollständige Ansicht von den Begriffen eines alten Junggesellen von Bequemlichkeit und Anordnung giebt. Die Möbel bestehen aus allen möglichen alten Stücken, aus allen Theilen des Hauses, je nachdem sie seinen Ansichten entsprechen oder in irgend eine Ecke seines Zimmers passen, und er kann sehr beredt werden, wenn er einen alten Lehnstuhl lobt, bei welcher Gelegenheit er weidlich auf die neueren Stühle loszieht, an denen von der

*) Im Skizzenbuche.

Würde und der Bequemlichkeit der alterthümlichen hohen Lehnen nichts mehr zu finden sey.

An sein Zimmer stößt ein kleines Cabinet, das er sein Studirzimmer nennt. Hier befinden sich einige schwebende Bücherbretter, von seiner eigenen Erfindung, auf denen mehrere alte Werke über Falknerei, Jagdwesen und Hufschmiedekunst, und eine oder zwei Sammlungen von Gedichten und Liedern aus der Regierung der Königin Elisabeth stehen, die er studirt, um dem Squire zu schmeicheln, ferner: das Romanen-Magazin, das Magazin für Jagdliebhaber, der Wettrenn-Kalender, ein oder zwei Kalender von New-gate *), ein Adelslexikon, und ein Wappenbuch.

Seine Jagdkleider hangen an Pflöcken in einem kleinen Cabinet, und in die Wände seines Zimmers sind Haken eingeschlagen, um sein Angelgeräth, seine Peitschen, Sporn und eine Lieblings-Vogelflinte daran zu hangen, die, ein vorzügliches Stück, mit eingelegter Arbeit verziert ist, und die er von seinem Großvater geerbt hat. So hat er auch ein Paar alte Flöten mit einer Klappe, und eine Violine, die er

*) Die Listen der im Gefängnisse von Newgate befindlichen Verbrecher. Uebers.

selbst mehrere Male geflickt und ausgebessert hat, und von der er versichert, es sey eine ächte Cremoneser: ich habe ihn indeß nie darauf spielen hören, ohne daß es mir durch Mark und Bein gegangen wäre.

Aus seinem kleinen Neste hört man ihn oft in der Mittagsstille irgend ein lang' vergessenes Stückchen abfiedeln, denn er thut sich etwas darauf zu Gute, eine ausgesuchte Sammlung guter altenglischer Musik zu besitzen, und will von neueren Tonsetzern nichts wissen. Am meisten werden indessen seine musikalischen Kenntnisse des Abends gemeinnützig, wo er zuweilen den Kindern zum Tanze in dem großen Saale aufspielt, bei denen, so wie bei den Dienstboten, er für einen zweiten Orpheus gilt.

Auch in seiner Stube sieht man Spuren seiner verschiedenen Beschäftigungen; hier liegen halbabgeschriebene Musik-Blätter, Musterzeichnungen, ziemlich schlecht gezeichnete Skizzen von Landschaften, eine Camera lucida, eine Zauberlaterne, für die er Gläser malt, kurz es ist das Kabinet eines Mannes, der allerhand Fähigkeiten besitzt, etwas von Allem weiß, und nichts Ordentliches thut.

Nachdem ich eine Zeitlang in seinem Zimmer verweilt und seine kleinen Erfindungen bewundert, führte er mich auf dem Gehöft umher, um mir die Ställe, den Hundestall und andern Nebengelaß zu zeigen, wobei er wie ein General erschien, der die verschiedenen Abtheilungen seines Lagers besichtigt, denn der Squire überläßt ihm, wenn er da ist, die Aufsicht über alle diese Sachen. Er erkundigte sich nach den Pferden, untersuchte ihre Füße, verordnete ein Bad für das eine, einen Aderlaß für das andere, und führte mich dann zu seinem eigenen Pferde, über dessen Verdienste er sich sehr weitläuftig ausließ, und das, wie ich bemerkte, den besten Platz im Stalle hatte.

Hierauf ward ich zu einer neuen, von ihm und dem Squire angelegten Spielerei geführt, welche er die Falknerei nannte, und worin sich mehrere unglückliche Vögel befanden, welche dort ihre Erziehung erhielten. Unter diesen war auch ein schöner Falk, den Meister Simon besonders dressirte, und wobei er mir erzählte, daß ich in einigen Tagen, eine Ergötzlichkeit nach guter alter Weise haben sollte. Auf unserer Wanderung bemerkte ich, daß die Stallknechte, die Wildhü-

ter, die Bahnpeitscher *) und andere Unterbediente, alle auf ziemlich vertrautem Fuße mit Meister Simon zu seyn schienen, und gern mit ihm scherzten, obgleich sie augenscheinlich vor seinen Aussprüchen über Dinge, die zu ihrem Geschäft gehörten, eine große Ehrfurcht hatten.

Nur Einer machte davon eine Ausnahme, ein wunderlicher alter Jäger, so hitzig wie ein Pfefferkorn, ein magerer alter Kerl, dünn wie Drath, der eine abgetragene sammetne Jockey-Mütze und ein Paar lederne Beinkleider trug, die, von langem Gebrauch, wie lackirt aussahen. Er war sehr widersprecherisch und vorwitzig, und hielt, wie es mir vorkam, zuweilen aus bloßem Murrsinn, dem Meister Simon das Gegenspiel. Dieß war besonders der Fall in Rücksicht auf die Behandlung des Falken, den der alte Mann unter seiner besondern Aufsicht zu haben schien, und wobei er, nach Meister Simon's Behauptung, auf dem besten Wege war, ihn ganz zu verderben. Der Letztere sprach sehr viel über Magen räumen, impfen, curiren und dem Falken den Butzen geben, was für den alten Christy böhmische Dör-

*) Whippers-in, die Leute, welche bei Wettrennen, mit Peitschen die Bahn freihalten. Uebers.

Dörfer waren, nichts destoweniger behauptete er aber doch seine Meinung und schien sich aus allen den Kunstphrasen durchaus nichts zu machen.

Ich wunderte mich Anfangs über die Gelassenheit, mit welcher Meister Simon seine Widersprüche ertrug, bis er mir, späterhin, die Sache erklärte. Der alte Christy ist der älteste Bediente im Hause, hat den größeren Theil eines Jahrhunderts unter Hunden und Pferden verlebt, und ist schon bei Herrn Bracebridge's Vater in Diensten gewesen. Er weiß den Stammbaum eines jeden Pferdes auswendig, und hat die Urgroßväter der meisten geritten. Er kann von jeder Fuchsjagd, die vor 60 oder 70 Jahren gehalten worden ist, vollständige Nachricht geben, und weiß die Geschichte eines jeden Hirschgeweihes im Hause und jeder, an die Thür des Hundestalls genagelten Jagdbeute, zu erzählen.

Das ganze gegenwärtige Geschlecht ist unter seinen Augen aufgewachsen und hält ihm, in seinem hohen Alter, vieles zu Gute. Er begleitete den Squire nach Oxford, als dieser dort studirte, und erleuchtete die ganze Universität mit seiner Jagdgelehrsamkeit. Alles dieß trägt dazu bei, den alten Mann hartnäckig zu machen, da er findet, daß er von allen diesen

hochwichtigen Sachen viel mehr weiß als die übrige Welt. Auch Meister Simon ist sein Schüler gewesen und erkennt es an, daß er seine ersten Kenntnisse von der Jagd dem Unterrichte Christy's zu danken hat, und ich weiß nicht, ob ihn nicht der alte Mann noch jetzt für einen bloßen Gelbschnabel ansieht.

Als wir zurückkamen und über den Rasen vor dem Hause gingen, hörten wir die Glocke an des Portier's Häuschen ziehen, und kurz darauf kam eine Art Zug langsam die Allee herauf. Als mein Gefährte ihn kommen sah, blieb er stehen, blickte einen Augenblick hin, und lief dann, mit einem plötzlichen Ausrufe, ihm entgegen. Der Zug näherte sich, und ich erkannte nun eine blonde frisch aussehende ältliche Dame, in einem altväterischen Reitkleide und mit einem breitrandigen weißen Filzhute, wie man ihn auf Sir Josua Reynolds' Bildern sieht. Sie ritt einen glatten weißen Klepper, und ein Bediente in reicher Livree, auf einem überfütterten Jagdpferde, folgte ihr. Etwas weiter hinter kam ein alter schwerfälliger Halbwagen, von zwei sehr feisten Pferden gezogen, und von einem eben so dicken Kutscher gefahren, neben dem ein Page in einer abenteuerlichen grünen Livree saß. In dem Wa-

gen befand sich ein steifes, geziertes Frauenzimmer, die halb wie eine Gesellschafterinn, halb wie eine Kammerjungfer aussah, und zwei gemästete Hunde, die ihre häßlichen Gesichter zu den Wagenfenstern hinaussteckten und unaufhörlich bellten.

Die sämmtliche Besatzung trat in's Gewehr, die Fremde zu empfangen. Der Squire half ihr vom Pferde und küßte sie herzlich, die schöne Julie flog ihr in die Arme, und Beide umfingen sich mit einer romantischen Glut, wie Freundinnen aus einer Pension. Juliens Geliebter, gegen den sie sich ausgezeichnet wohlwollend benahm, geleitete sie in das Haus, und eine Reihe der alten Bedienten, die sich in dem großen Saale versammelt hatten, verneigte sich tief, als sie vorüberging.

Ich bemerkte, daß Meister Simon ganz vorzüglich aufmerksam und ehrerbietig gegen die alte Dame war. Er ging neben ihrem Pferde her die Allee hinauf, nahm, während sie die Begrüßungen der übrigen Mitglieder der Familie empfing, von dem dicken Kutscher Notiz, streichelte die glatten Pferde, und sagte namentlich der Kammerfrau der Dame, jener steifen, sauersehenden Vestalin in der Kutsche, einige Worte.

Ich sah ihn den ganzen Morgen über nicht

wieder: der Strudel den die Erscheinung der Dame erregte, riß auch ihn mit sich fort. Nur einen Augenblick, wo er etwas für die gute Dame auszurichten hatte, lief er an mir vorbei, um mir zu sagen, daß dieß Lady Lillycraft, eine Schwester des Squire, sey, die ein großes Vermögen besitze, welches nach ihrem Tode der Capitain erben würde, und daß ihr Gut in einer Grafschaft von England läge, in welcher vortreffliche Jagd sey.

Alte Diener.

In der That sind alte Diener die Gewährsmänner für eine ehrenwerthe Haushaltung. Sie sind wie Ratten in einem Hause, oder Milben in einem Käse, deren Aufenthalt für das Alterthum und den Ueberfluß ihrer Wohnung zeugt.

Es ist wohl möglich, daß ich bei der Erzählung meiner Anekdoten von der Halle zuweilen länger bei ganz gewöhnlichen Sachen verweile, und zwar deswegen, weil es mir scheint, daß sie dazu dienen, den wahren Nationalcharakter in ein helleres Licht zu setzen. Es scheint das Studium des alten Squire zu seyn, so viel als möglich bei dem zu bleiben, was er für die alte Gränzscheide der englischen Sitten hält. Seine Bediente kennen Alle seine Weise, und sind größtentheils schon von Kindheit an daran gewöhnt, so daß, im Ganzen, seine Haushaltung eines von den wenigen, jetzt noch anzutreffenden Mustern

der Familieneinrichtung eines englischen Landgutbesitzers aus der alten Schule darbietet.

Uebrigens sind hier die Bediente ein nicht weniger eigenthümlicher Bestandtheil der Haushaltung. Die Haushälterinn ist zum Beispiel in der Halle geboren und erzogen und nie 20 Meilen davon weg gewesen, und doch hat sie ein so stattliches Ansehen, daß es selbst einer Dame, die an der Königinn Elisabeth Hofe geglänzt, keine Schande machen würde. Ich glaube beinahe, daß sie dieß von den alten Familienbildern angenommen hat. Indeß kann es auch von dem Bewußtseyn ihrer Wichtigkeit in der Sphäre, worin sie sich immer bewegt hat, herrühren, denn sie wird in dem benachbarten Dorfe und von den Frauen der Pächter gar hoch geehrt, genießt eines großen Ansehens in der Haushaltung, und regiert die Dienerschaft in stiller, aber unbestrittener Herrschaft.

Mrs. Wilkins ist eine magere alte Frau, hat blaue Augen, spitze Nase und Kinn. Ihre Kleidung ist immer nach einer und derselben Mode. Sie trägt eine kleine, wohlgestärkte Halskrause, einen gestickten Brustlatz, weit abstehende Röcke, und ein bogenförmig aufgenommenes, vorn offenes Ueberkleid, das, bei besonderen Gelegen-

heiten, von altväterischem Seidenzeuge ist, entweder ein Vermächtniß von irgend einer früheren Frau vom Hause, oder ein Erbstück von ihrer Mutter, die ebenfalls hier Haushälterinn war. Ich habe eine gewisse Ehrfurcht vor diesen alten Kleidern, da ich nicht zweifle, daß sie vor langen Jahren in eben diesen Zimmern geglänzt haben, wo sie die Reize einer unvergleichlichen Familienschönheit erhöhten, und ich habe von der alten Haushälterinn oft zu den Familienbildern emporgeblickt, um zu sehen, ob ich nicht den alten Brokat ihres Kleides an einer der Damen mit langen Taillen wiedererkennte, die von den Wänden auf mich herablächeln.

Ihr Haar, das schneeweiß ist, ist vorn gekräuselt, und sie trägt eine kleine Haube darüber, die sehr sauber gefältelt und unter dem Kinn zusammengebunden ist. Ihr Benehmen ist einfach und nach altem Schnitt, und erhält nur durch die Würde ihres Amtes einen etwas erhabenen Anstrich. Die Halle ist ihre Welt, und die Geschichte der Familie die einzige Geschichte die sie weiß, das ausgenommen, was sie in der Bibel gelesen hat. Sie kann die Lebensbeschreibung der Originale aller Bilder in der Gallerie erzählen, und ist eine vollständige Familienchronik.

Der Squire behandelt sie mit großer Achtung. Meister Simon hat mir erzählt, es sey unter den Dienstboten eine Anekdote im Umlauf, daß man, als Beide noch jung gewesen, den Squire sie einmal in der Bildergallerie küssen sehen. Da man indessen nichts weiter zwischen ihnen bemerkte, so gab die Sache zu keinem großen Gerede Anlaß, nur fiel es auf, daß sie, kurz nachher, die Pamela eifrig zu lesen anfing und die Hand des Dorfgastwirths ausschlug, den sie sonst nicht zurückstoßend behandelt hatte. Der alte Haushofmeister, der früher Bediente gewesen und ebenfalls einer ihrer verschmähten Anbeter war, pflegte die Anekdote zuweilen bei den kleinen Klätschereien zu erzählen, die dann und wann sich unter den ordentlichsten Dienstboten bilden, und durch den gewöhnlichen Hang der Regierten entstehen, gegen die Regierung zu sprechen. Er hat indeß, seitdem er ein höheres Amt erlangt, dieß gänzlich unterlassen und schüttelt unwillig den Kopf, wenn davon gesprochen wird. Gewiß ist es, daß die alte Dame noch bis auf diesen Tag gern davon spricht, wie der Squire ausgesehen, als er noch ein junger Mann und auf der Universität war, und sie behauptet, daß keiner von seinen Söhnen mit dem verglichen

werden könne, was er in ihrem Alter war, wo er in Scharlach gekleidet ging, sein Haar frisirt und gepudert und einen dreieckigen Hut trug.

Sie hat eine Nichte bei sich, eine Waise, Phöbe Wilkins mit Namen, ein niedliches sanftes Mädchen, das vor einem oder zwei Jahren nach der Halle verpflanzt worden und itzt beinahe schon für jede andere Lebensbeschäftigung verdorben ist. Sie ist eine Art von Gefährtinn und Begleiterinn der schönen Julie, und dadurch, daß sie in den Zimmern der jungen Dame umhergeschlentert, hier und da einen Roman gelesen und ~~abgelebten~~ Putz geerbt hat, ein Mittelding zwischen einer Kammerjungfer und einer Modedame geworden. Sie wird von den Dienstboten als eine reiche Erbinn angesehen, da das ganze Vermögen ihrer Tante ihr dereinst zufallen wird, welches, wenn die Sage wahr ist, aus einer runden Summe guter goldener Guineen, dem aufgesparten Reichthum zweier Haushälterinnen und Geschlechter, bestehen muß: der Kleider und so mancher andern kleinen Sachen und Spielereien von Werth, die im Zimmer der Haushälterinn angehäuft sind, nicht zu gedenken. Die alte Haushälterinn gilt überhaupt bei den Dienstboten und den Dorfbewohnern für ziemlich reich, und

in ihrem Zimmer steht eine lakirte Kommode und ein großer mit Eisen beschlagener Kasten, welche, nach der Aussage der Hausmädchen, unermeßliche Schätze enthalten.

Die alte Dame ist eine große Freundinn Meister Simon's, der in der That ihr, als einer im Hause sehr angesehenen Person, etwas den Hof macht; auch haben sie zusammen manche Erörterungen über Punkte der Familiengeschichte, wobei er, troz seiner ausgedehnten Kenntniß und des Stolzes darauf, doch gewöhnlich ihre größere Genauigkeit einräumt. Auch kommt er selten zur Halle zurück, wenn er den andern Zweigen der Familie einen Besuch abgestattet hat, ohne Mrs. Wilkins irgend ein Andenken von den Damen, in deren Hause er gewesen ist, mitzubringen. Alle Kinder der Familie betrachten überhaupt die alte Dame mit angeborner Achtung und Anhänglichkeit, und sie scheint sie dagegen, wie ihre eigenen anzusehen, da sie unter ihren Augen groß geworden sind. Der Oxforder Student ist indessen ihr Liebling, wahrscheinlich als der jüngste, obgleich er auch der leichtfertigste ist, und ihr von Jugend auf allerlei kleine Streiche gespielt hat.

Ich kann nicht umhin, einer kleiner Feier-

lichkeit zu gedenken, welche, wie ich glaube, der Halle ganz eigenthümlich ist. Nachdem bei dem Mittagsessen, das Tischtuch weggenommen worden, segelt die alte Haushälterinn in das Zimmer und tritt hinter den Stuhl des Squire, worauf er ihr, mit eigener Hand, ein Glas Wein einschenkt, das sie mit eben so großer Ehrerbietung als Würde auf die Gesundheit der Gesellschaft austrinkt, und sich sodann entfernt. Der Squire überkam diese Gewohnheit von seinem Vater und hat sie seitdem beibehalten.

Die Dienstboten aller englischen Familien, die vorzüglich auf dem Lande leben, haben eine ganz eigenthümliche Art und Weise. Alle ihre Verrichtungen thun sie mit Ruhe, Ordnung und Ehrerbietung. Sie sind immer nett, schicklich und, wenn ich so sagen darf, geschäftsmäßig gekleidet; sie bewegen sich ohne Uebereilung und Lärm im Hause umher; man bemerkt nichts von dem Geräuschvollen der Beschäftigung, oder von laut ertheilten Befehlen, und nichts von der sichtbaren Art das Hauswesen zu führen, welche beinahe an Qual gränzt. Man wird nicht von den Anstalten, Einem Bequemlichkeit zu verschaffen, beunruhigt, und doch geschieht Alles, und geschieht ordentlich. Die häus=

liche Arbeit wird wie durch Zauberei verrichtet, aber dieß ist die Zauberei des Systems. Nichts wird in einzelnen gewaltsamen Bewegungen, noch zu unrechter Zeit gethan: das Ganze geht wie ein wohlgeöltes Uhrwerk, ohne Lärm und Anstoß.

Englische Dienstboten werden gewöhnlich mit keiner großen Nachsicht behandelt, oder durch Lobeserhebungen sehr angefeuert, denn die Engländer sind lakonisch und zurückhaltend gegen ihre Leute: aber ein beifälliges Kopfnicken und ein freundliches Wort, von dem Herrn oder der Gebieterinn, thun hier eben so viel, als großes Lob und Nachsicht anderwärts. Auch die Dienstboten legen ihre Zuneigung zu ihren Brodherren nicht oft auf eine auffallende Weise an den Tag; allein, wenn sie gleich äußerlich still sind, so haben sie doch eine sehr innige Anhänglichkeit an sie, und das gegenseitige Wohlwollen von Herren und Dienern ist, wenn es gleich nicht lebendig hervortritt, doch um nichts weniger stark und ausdauernd in alten englischen Familien.

An die Benennung eines „alten Dieners des Hauses" knüpfen sich in allen Theilen der Welt tausend freundliche Gedankenverbindungen, und es giebt keinen größern, unwiderstehlichern An-

spruch auf die näheren Herzens-Wohlthaten, als den „im Hause geboren worden zu seyn.“ Es ist etwas Gewöhnliches, grauköpfige Dienstboten dieser Art in einer englischen Familie „aus der alten Schule“ zu sehen, welche bis zu ihrem Tode darin bleiben, immer mit demselben ungekünstelten Wohlwollen behandelt werden, und eben so treu und ohne Aufdringlichkeit ihre Schuldigkeit thun. Solche Beispiele von Anhänglichkeit sprechen, denk' ich, für Herrn und Diener, und ihre Häufigkeit für den Charakter des Volks.

Diese Bemerkungen gelten indessen nur bei Familien der Art, wie ich sie eben erwähnt habe, und bei denen, die überhaupt etwas zurückgezogen leben und den größern Theil ihrer Zeit auf dem Lande zubringen. Was die gepuderten Handlanger betrifft, welche in den Sälen der Stadtpalläste umherschwärmen, so geben sie ein Bild von dem Charakter der Haushaltungen, in die sie gehören, und ich kenne keine vollständigere Inbegriffe verderbter Herzlosigkeit und gemästeter Nutzlosigkeit, als diese.

Aber der gute alte Familien-Bediente, der, nach unseren Begriffen, immer mit der Heimath unsers Herzens auf das Innigste verbunden gewesen ist, der uns in den Tagen unserer plau-

dernden Kindheit in die Schule geführt hat, der der Vertraute unserer kindischen Sorgen, Pläne und Unternehmungen war, der uns begrüßte, wenn wir in den Ferien nach Hause kamen, und bei allen unsern Feiertagsspielen der Angeber war, der, wenn wir als Jünglinge auf unsern Wanderungen nur von Zeit zu Zeit wieder unter das väterliche Dach zurückkehren, uns mit einer Freude empfängt, die nur von der unserer Aeltern übertroffen wird, der, itzt grau und schwach von Alter, noch immer um das Haus unserer Väter in liebevoller und treuer Dienstbarkeit umherschwankt, der uns, gewissermaßen, als sein eigen betrachtet und mit eigensinniger Begierde danach strebt, vor allen übrigen Mitbedienten uns immer bei Tische zu bedienen, und der, wenn wir des Abends uns nach unserm Zimmer zur Ruhe begeben, das noch immer nach uns heißt, sich darin zu schaffen macht, um noch einen freundlichen Blick zu erhaschen und noch ein Wort über vergangene Zeiten zu sprechen — wer empfindet nicht gegen ein solches Wesen eine beinahe kindliche Zuneigung?

Ich kenne mehrere Beispiele von Grabschriften auf den Leichensteinen so guter Dienstboten, welche ganz das Gepräge der einfachen

Wahrheit des Gefühls haben. Ich habe, in diesem Augenblicke, zwei solcher vor mir; die eine ist von einem Grabsteine auf einem Kirchhofe in Warwikshire abgeschrieben:

„Hier ruhen die Gebeine Joseph Batte's, des vertrauten Dieners von George Birch Esq. von Hamstead-Hall. Sein dankbarer Freund und Gebieter ließ diese Inschrift zum Andenken an seine Bescheidenheit, Treue, seinen Fleiß und seine Mäßigkeit setzen. Er starb (unverheirathet) im 84sten Jahre, nachdem er 44 Jahre lang in derselben Familie gewesen war."

Die zweite ist von einem Leichenstein auf dem Kirchhofe in Eltham abgeschrieben, und lautet:

„Hier ruhen die Ueberbleibsel des Hrn. James Tappy, welcher am 8ten September 1818 im 84sten Jahre entschlief, nachdem er 60 Jahre in Einer Familie treu gedient, geehrt von jedem Mitgliede derselben, und itzt betrauert von dem einzigen Ueberlebenden."

Wenige Denkmäler, selbst nicht unter den Berühmteren, haben mein Herz mit so freudiger Rührung erfüllt, als diese treuherzige Inschrift auf dem Kirchhofe zu Eltham. Ich fühlte mit diesem „einzigen Ueberlebenden", der über dem

Grabe des treuen Anhängers seines Geschlechts trauert, welcher ohne Zweifel ein lebendiges Andenken aller vorübergegangenen Freunde und Zeiten gewesen war, und während ich dieses Denkmal langer und treuer Dienste betrachtete, fiel mir die rührende Rede des alten Adam in „Wie es euch gefällt" ein, wo er sagt, als er dem Sohne seines alten Herrn folgt:

„Gebieter, geh' voran, ich aber bin bereit
Zu folgen bis ins Grab mit Lieb' und Dankbarkeit."

Anmerk. Ich kann nicht umhin, hier einer Grabschrift zu erwähnen, die ich in der Kapelle des Schlosses von Windsor gesehen habe und di der verstorbene König zum Andenken an eine Dienerinn des Hauses errichten lassen, die eine treue Pflegerinn seiner tief betrauerten Tochter, der Prinzessinn Amalie, gewesen war. *) Georg III. besaß viel von dem starken häuslichen Gefühle der alten englischen Landgutsbesitzer, und es ist ein gewiß eben so seltener Fall in der Geschichte der Grabdenkmale, als er ehrenvoll für das menschliche Herz ist, einen Monarchen ein Denkmal zu Ehren der stillen Tugenden eines Dienstboten errichten zu sehen.

*) Es ist auf der rechten Seite des Einganges aus der Vorkapelle in das Chor befindlich. Uebers.

Die Wittwe.

So mitleidsvoll war sie durchaus,
Sie weinte, sah sie eine Maus
In einer Falle, blutend, todt.
Den Hündchen, die sie hatte, bot
Sie Braten, Milch und Zuckerbrot,
Und weinte sehr, war eines todt
Auch, wenn es wer mit Ruthen schlug.

Chaucer.

Des sonderbaren Aufzugs von Lady Lillycraft, bei ihrer Ankunft, ungeachtet, hat sie doch nichts von der kleinlichen Förmlichkeit, die ich mir gedacht hatte; im Gegentheil besitzt sie einen Grad von Natürlichkeit und Einfalt des Herzens, wenn ich so sagen darf, der zu ihrer altväterischen Art und Weise und ihrem harmlosen Pomp sehr gut paßt. Sie kleidet sich in schwere Seidenzeuge, mit langer Taille, legt viel Roth auf, und ihr beinahe graues Haar ist gekräuselt und mit Nadeln aufgestochen. Sie ist

pockennarbig, allein die Feinheit ihrer Züge zeigt, daß sie einst sehr hübsch gewesen seyn müsse, und sie hat sehr weiße und wohlgeformte Hände und Arme, worauf, wenn ich nicht ganz irre, die gute Dame noch immer etwas eitel ist.

Ich bin neugierig genug gewesen, einige nähere Nachrichten über sie einzuziehen. Sie war vor dreißig bis vierzig Jahren eine der größten Schönheiten in der Stadt, regierte zwei Winter lang in allem Stolze ihrer Reize, und schlug mehrere sehr vortheilhafte Heirathsanträge aus. Unglücklicherweise verlor sie aber durch die Pocken ihre Reize und ihre Anbeter zugleich. Sie begab sich unmittelbar darauf auf das Land, wo sie kurz nachher ein Gut erbte und einen Baronet heirathete, einen ihrer früheren Anbeter, dessen Leidenschaft plötzlich wieder erwacht war „da er", wie er sagte, „jederzeit mehr ihren Geist, als ihr Aeußeres verehrt habe."

Der Baronet genoß indeß ihren Geist und ihr Vermögen nur etwa sechs Monate, und war kaum ihrer sehr müde geworden, als er sich auf einer Fuchsjagd den Hals brach, und sie nun reich, frei und — untröstlich war. Sie blieb seit der Zeit beständig auf ihrem Gute, und hat nie das geringste Verlangen bezeigt, wieder nach

der Stadt zu kommen und den Schauplatz ihrer früheren Triumphe und ihrer unglücklichen Krankheit wiederzusehn. Alle ihre Lieblingserinnerungen beziehen sich indeß auf jene kurze Zeit ihrer jugendlichen Schönheit. Sie hat keinen Begriff von der Stadt, als wie sie zu jener Zeit war, und vergißt beständig, daß sich in beinahe einem halben Jahrhunderte der Ort und die Menschen bedeutend verändert haben müssen. Sie spricht sehr oft von den Gesundheiten jener Zeit, als ob sie noch in der Mode wären, und pflegte, bis noch ganz vor kurzem, mit Entzücken von der königlichen Familie und der Schönheit der jungen Prinzen und Prinzessinnen zu reden; sie kann sich den itzigen König nicht anders denken, als wie einen zierlichen, etwas wilden jungen Mann, der aber eine Menuet ganz göttlich getanzt habe, und pflegte seiner, ehe er auf den Thron kam, öfter als des „lieben jungen Prinzen" zu erwähnen.

So spricht sie auch von den Spaziergängen im Garten von Kensington, wo die Herren in goldbesetzten Röcken und mit dreieckigen Hüten, und die Damen in Reifröcken, erschienen und so stolz in den Alleen einherschritten, und sie ist der Meinung, daß die Damen sich sehr

erniedrigt hätten, als sie die Kopfzeuge mit den Kissen darunter und die Schuh mit hohen Absätzen aufgegeben. Auch weiß sie noch viel von den Offizieren zu erzählen, die sich unter der Schar ihrer Verehrer befanden, und spricht vertraulich von mehreren jungen Brauseköpfen, die itzt, wahrscheinlich, in den Bädern an Krücken umhergehen und Podagristen-Stiefeln tragen.

Ob das, was die gute Dame von der Ehe kennen gelernt hat, sie davon so abgeschreckt oder nicht, kann ich nicht sagen; obgleich aber ihre persönlichen Eigenschaften und ihre Reichthümer manche Bewerber herbeigezogen haben, so hat sie sich doch nie wieder in den *glücklichen* Stand begeben wollen. Dieß ist um so sonderbarer, da sie ein sehr sanftes und empfängliches Herz zu haben scheint, immer von Liebe und ehelicher Glückseligkeit spricht, und sehr für altväterische Galanterie, zarte Aufmerksamkeit und ewige Beständigkeit von Seiten der Herren streitet. Sie lebt indeß ganz nach ihrem eigenen Geschmack. Ihr Haus muß, wie man mir gesagt hat, um Sir Charles Grandison's Zeit erbaut und möblirt worden seyn. Alles, was dazu gehört, ist etwas förmlich und stattlich, hat aber den Anstrich zu einer gewissen Weichlichkeit, wie man es bei einer alten, sehr zartsinnigen und roman-

tischen Dame, die ihre Bequemlichkeit liebt, erwarten darf. Die Kissen auf den großen Lehnstühlen und den breiten Sophas sind so weich, daß man beinahe darin versinkt, wenn man sich darauf setzt. Die seltensten und schönsten Blumen stehen in den Zimmern und auf kleinen lakirten Gestellen, und Riechkißchen liegen auf allen Tischen und Kaminsockeln. Das Haus ist voll von kleinen Schooßhunden, Angolakatzen und Vögeln, die eben so sorgfältig bedient werden als sie selbst.

Sie ist bei ihrem Essen etwas eigen und dazu etwas epikuräisch, ißt nur weißes Fleisch und kleine, für Frauen bestimmte Schüsseln; wenn gleich ihre Dienstboten kräftige alte englische Kost haben, wie auch ihr Aussehen bezeugt. In der That wird ihnen so viel nachgesehen, daß sie alle verwöhnt sind, und sollten sie ihre itzigen Stellen verlieren, so taugen sie für keine andere. Ihro Herrlichkeit ist eines von jenen wohlgesinnten Wesen, die von ihren Leuten sehr geliebt, aber schlecht bedient, und von der ganzen Welt betrogen zu werden bestimmt sind.

Sie wendet einen großen Theil ihrer Zeit auf das Lesen von Romanen, wovon sie eine sehr große Bibliothek besitzt, und womit sie von den Verlegern in der Stadt beständig versehen wird. Ihre Belesenheit in diesem Zweige der Littera=

tur ist unglaublich, und sie hat seit einem halben Jahrhundert mit der Presse immer gleichen Schritt gehalten. Ihr Geist ist mit zärtlichen Geschichten aller Art angefüllt, von den abgemessenen Liebschaften in den alten Ritterbüchern bis zu dem neuesten blau broschirten Roman, der ganz warm aus der Presse kommt, herab, obgleich sie denen, die in ihrer Jugendzeit, als sie zuerst verliebt war, erschienen sind, augenscheinlich den Vorzug giebt. Sie behauptet, daß heutiges Tages keine Geschichten mehr geschrieben werden wie Pamela und Sir Charles Grandison, und das Schloß von Otranto geht ihr über alle Romane.

Sie thut sehr viel Gutes in der Nachbarschaft, und wird fast von jedem Bettler in der Grafschaft um eine Gabe betrogen. Sie ist die Wohlthäterinn eines Dorfes, welches an ihr Gut stößt, und nimmt einen besondern Antheil an allen Liebesgeschichten daselbst. Sie weiß von jedem zärtlichen Verhältniß; jedes liebesieche Mädchen kann sicher seyn, an Ihro Herrlichkeit eine geduldige Zuhörerinn und eine weise Rathgeberinn zu finden. Sie giebt sich große Mühe, allen Zwist unter Liebenden beizulegen, und sollte irgend ein treuloser Schäfer bei seiner Unbeständigkeit beharren, so zieht er gewiß den heftigsten Zorn der guten Dame auf sich.

Ich habe alle diese kleinen Umstände theils von Frank Bracebridge,*) theils von Meister Simon erfahren. Jetzt kann ich auch die unermüdete Aufmerksamkeit des letzteren für Ihro Herrlichkeit erklären. Ihr Haus ist eines seiner Lieblings-Aufenthaltsorte, und er spielt daselbst eine sehr bedeutende Rolle. Er macht ihr jährlich einmal einen Geschäftsbesuch, wo er ihre Geschäfte in Ordnung bringt, die, da sie selbst sie nicht übersehen kann, leicht in Verwirrung gerathen. Er sieht die Bücher des Verwalters nach und geht auf dem Gute auf die Jagd, wo, wie er sagt, sehr viel Wild zu finden ist, ungeachtet alle Herumtreiber in der Nachbarschaft dort auf Wilddieberei ausgehen.

Man glaubt, wie ich schon vorhin gesagt habe, daß der Capitain den größeren Theil ihres Vermögens erben werde, da er immer ihr besonderer Liebling gewesen ist, denn sie hat eine gewisse Vorliebe für einen rothen Rock. Sie ist itzt nach der Halle gekommen, um bei seiner Hochzeit gegenwärtig zu seyn, da sie an allen Liebes- und Ehesachen einen großen Antheil nimmt.

*) Einer von den Söhnen des Squire, der den Verf. in das Haus einführte. Uebers.

Die Liebenden.

Stehe auf meine Freundinn, meine Schöne, und komme her. Denn siehe, der Winter ist vergangen, der Regen ist weg und dahin. Die Blumen sind hervorgekommen im Lande, der Lenz ist herbeigekommen und die Turteltaube lässet sich hören in unserm Lande.

Das hohe Lied Salomonis.

Für Jemanden, der ein Stück von einem Philosophen und ein Junggesell obenein ist, und der, nach einigen Erfahrungen über die Thorheiten des Lebens, mit geübtem Auge die Wege des Mannes so wie die des Weibes betrachtet, für einen Solchen, sage ich, ist es sehr unterhaltend, das Betragen eines jungen liebenden Paares zu betrachten. Es ist vielleicht kein so ernstes und wissenschaftliches Studium als das der Liebe der Pflanzen *), aber es ist gewiß eben so anziehend. Es

*) Eine Anspielung auf Darwin's schönes Gedicht, the

Es hat mir demnach viel Vergnügen gemacht, seitdem ich in der Halle angekommen bin, die schöne Julie und ihren Geliebten zu beobachten. Sie hat ganz das reizende, verschämte Bewußtseyn eines natürlichen Mädchens, das noch nicht in den Künsten der Coquetterie erfahren ist und das seine erste Eroberung gemacht hat, während, seinerseits, der Capitain sie mit der Mischung von Liebe und Entzücken betrachtet, womit eine jugendliche Liebe auf eine so schöne Beute hinblicken muß.

Ich beobachtete sie gestern im Garten, während sie allein einen der einsamen Gänge hinabgingen. Die Sonne schien mit köstlicher Wärme, und bildete große abwechselnde Massen von glänzendem Grün und tiefblauen Schatten; der Kuckuck, dieser Bote des Frühlings, ließ sich leise in der Entfernung hören; die Drossel schlug im Hagedorn und die gelben Schmetterlinge spielten, gaukelten und liebelten in der Luft. — Die schöne Julie hatte sich auf ihres Geliebten Arm gelehnt, hörte, mit niedergeschlagenen Augen, mit sanftem Erröthen auf ihren Wangen und einem ruhigen Lächeln um ihre Lippen, auf das, was er sprach, und hielt dabei in der nachlässig

the loves of the plants, den zweiten Theil seines botanic garden. Uebers.

zu ihrer Seite herabhangenden Hand einen Blumenstrauß. So schlenterten sie langsam weiter, und als ich sie kommen sah, sie betrachtete, wie sie mit einander gingen, so konnte ich nicht umhin, zu denken, daß es doch ewig Schade sey, daß die Jahreszeit sich verändere, daß junge Leute alt würden, daß die Blüthen den Früchten Platz machten und daß Liebende sich heiratheten.

Nach dem, was ich in der Familie habe erfahren können, ist die schöne Julie die Tochter eines Lieblingsfreundes des Squire, noch von der Universität her, der, nachdem er Oxford verlassen, in die Armee trat, nach Indien ging, dort mehrere Jahre diente und in einem Scharmützel mit den Eingebornen blieb. In seinem letzten Augenblicke empfahl er noch schriftlich, mit zitternder Hand, seine Gattin und sein Kind dem Wohlwollen seines Jugendfreundes. — Die Wittwe und ihr Kind kehrten nach England hülflos und beinahe hoffnungslos zurück. Als Hr. Bracebridge Nachricht von ihrer Lage erhielt, eilte er, sie zu unterstützen. Er kam bei ihnen gerade noch zu rechter Zeit an, um die letzten Augenblicke der an einer Auszehrung dahinsterbenden Mutter zu versüßen, und sie durch die Versicherung zu beruhigen, daß es ihrem Kinde nie an einem Beschützer fehlen solle.

Der gute Squire kehrte mit seinem kindlichen Pfande in seine Burg zurück, wo er sie mit einer wahrhaft väterlichen Zärtlichkeit erziehen ließ. Da er sich selbst die Mühe gegeben hat, über ihre Erziehung die Aufsicht zu führen und ihren Geschmack zu bilden, so hat sie mehrere seiner Ansichten angenommen, und hält ihn für den klügsten, so wie für den besten Mann. Einen großen Theil ihrer Zeit hat sie auch bei Lady Lillycraft zugebracht, die sie in der Art und Weise der alten Schule unterrichtet und ihren Geist mit allen Arten von Geschichten und Romanen genährt hat. Ihro Herrlichkeit hat in der That auch bei der Heirath zwischen Julie und dem Capitain sehr die Hand im Spiele gehabt, da sie Beide auf ihren Landsitz gezogen, sobald sie nur gemerkt hat, daß sich eine Neigung zwischen ihnen entwickelte: denn die gute Dame ist nie glücklicher, als wenn ein Paar Turteltauben um sie girren.

Es macht mir großes Vergnügen, wenn ich sehe, wie die schöne Julie von allen Dienstboten in der Halle geliebt wird. Von ihrer Kindheit an haben sie mit ihr getändelt, und jeder von ihnen scheint Anspruch darauf zu machen, Theil an ihrer Erziehung gehabt zu haben, so daß man

sich nicht wundern darf, wenn sie so vollkommen geworden ist. Der Gärtner lehrte sie Blumen pflegen, die sie sehr liebt. Der alte Christy, der eigensinnige Jäger, wird milder, wenn sie sich nähert, und da sie leicht und mit Anstand zu Pferde sitzt, so maßt er sich das Verdienst an, sie reiten gelehrt zu haben, während die Haushälterinn, die sie beinahe wie ihre Tochter betrachtet, zu verstehen giebt, daß sie ihr die ersten Aufklärungen über die Geheimnisse der Toilette gegeben habe, denn sie war in ihren jüngeren Tagen, Kammermädchen bei der verstorbenen Mrs. Bracebridge. Was den letztern Anspruch betrifft, so glaube ich beinahe, daß er gegründet ist, da ich bemerkt habe, daß der Anzug der jungen Dame etwas nach der alten Schule schmeckt, wenn er gleich durch ihren angebornen Geschmack veredelt worden, und daß ihr Haar oft ganz so angeordnet ist, wie ich es an Sir Peter Lely's Porträten in der Bildergallerie sahe.

Selbst ihre musikalische Bildung hat etwas von diesem altväterischen Charakter an sich, und viele von ihren Liedern dürften sich wohl nicht auf den Pianos unserer neuern Clavierspieler finden. Ich habe indeß so viel von den neueren Moden, den neueren Talenten und den neueren Modedamen kennen gelernt, daß ich diesen An=

flug eines älteren Stils bei einem so jungen und so liebenswürdigen Mädchen sehr gern habe, und es hat mir eben so viel Vergnügen gewährt, sie eines von den alten Liedern von Herrick, Carew oder Suckling hertrillern zu hören, die einer alten einfachen Melodie angepaßt sind, als wenn ich eine Dilettantinn die schönste Bravourarie von Mozart oder Rossini hätte vortragen hören.

Wir haben von Zeit zu Zeit des Abends ganz artige Musik; sie und der Capitain lassen sich hören, wozu bisweilen Meister Simon kommt, der etwas die Violine kratzt, wobei er auch zuweilen herauskommt und um eine oder zwei Noten zurückbleibt. Er paukt auch wohl einmal auf dem Piano und singt die dritte Stimme in einem Trio, worin man ihn sehr bald an einem gewissen zitternden Tone, und hier und da an einer falschen Note erkennen kann. — Ich lobte einmal in seiner Gegenwart der schönen Julie Stimme, als sie eben gesungen hatte, worauf er mich versicherte, daß er ihren musikalischen Geschmack gebildet, und hinzusetzte, daß sie sehr gelehrig sey „so wie denn überhaupt," fügte er nach seiner schlauen Art hinzu, indem er ein allgemeines Urtheil über sie fällte: „sie ein sehr nettes Mädchen ist und keine Albernheiten an sich hat."

Familien=Reliquien.

Die Züge meiner Infelice, ihre Stirn', ihr Aug'
Das Grübchen in der Wange! — Und so süß
Hat des gewandten Malers Pinsel sie geschildert,
Daß diese Lippen frisch, wie ihre, prangen.
Die falschen Farben dauern, wenn die wahren
Schon längst erloschen sind. Von allen
Den Rosen, die auf ihren Wangen blühn,
Von allem Liebreiz, der in ihrem Auge
So heiter lacht, von aller Harmonie,
Die ihrem Mund' entströmt, von allem was,
Weit über allen Frauen=Werth, verborgen
In ihrem weißen Busen lag, — sieh, alles
Auf der bemalten Tafel ruht es dort!

Dekker.

Ein altenglisches Familien=Wohnhaus ist ein fruchtbarer Gegenstand für das Studium. Man findet darin Erläuterungen früherer Zeiten, Spuren des Geschmacks, der Launen und der Sitten mehrerer Geschlechter. Die Veränderungen und Zusätze bei den verschiedenen Stilen der Baukunst, die Möbel, das Silbergeschirr, die Bilder,

die Tapeten, die kriegerischen und Jagdgeräthschaften der verschiedenen Zeitalter und Moden, alles dieß giebt Stoff zu sonderbaren und unterhaltenden Forschungen. Da der Squire sehr sorgfältig alle Familien-Reliquien sammelt und aufbewahrt, so ist die Halle voll von Andenken dieser Art. Wenn ich mich im Hause umsehe, so kann ich mir dabei von dem Charakter und den Gewohnheiten, die zu gewissen Perioden der Familiengeschichte vorhanden gewesen sind, ein sehr lebendiges Bild machen. Ich habe bei einer früheren Gelegenheit der Rüstung des Kreuzfahrers gedacht, welche in dem großen Saale hängt. So sind hier auch mehrere Reiterstiefeln mit ungeheuren dicken Sohlen und hohen Absätzen, welche Cavalieren *) gehörten, die zur Zeit der Covenanter **) die Halle mit dem Klange und Geräusch ihrer Waffen erfüllten. Eine Menge ungeheuerer Trinkgefäße von alter Form; große venetianische und grüne Rheinweingläser, mit

*) Ein Name für die Anhänger der königlichen Gewalt, während der Unruhen unter Karls I. Regierung. Uebers.

**) Der Covenant war eine, im Jahre 1638 von den Schotten feierlich beschworene, antikatholische Glaubenserklärung, zu deren Aufrechthaltung ein großer Theil von Schottland unter die Waffen trat. Uebers.

den Aposteln in halb erhabener Arbeit darauf, bleiben noch als Denkmale eines oder zweier Geschlechter, die ein Leben voll tobender Völlerey führten und zuerst das Podagra in die Familie brachten.

Ich übergehe mehrere solcher Anzeichen der Neigungen, welche den Vorfahren des Squire eigen gewesen sind, kann aber nicht unterlassen, eines Hirschgeweihes in dem großen Saale zu gedenken, eines der Siegeszeichen eines wohlberittenen Squire aus vorigen Zeiten, der der Nimrod dieser Gegend war. Noch itzt sind manche Erzählungen von seinen wundervollen Thaten im Gange, die der alte Christy, der Jäger, erzählt, der es sehr übel nimmt, wenn man nur im Geringsten daran zweifelt. Einige wenige Meilen von der Halle ist eine furchtbare Kluft, welche den Namen des Squire-Sprunges führt, weil er auf der Jagd darüber hinweggesetzt haben soll; auch kann gar kein Zweifel an der Sache obwalten, da der alte Christy noch die Spuren der Roßhufe auf den Felsen zu beiden Seiten der Kluft zeigt. — Meister Simon hält das Andenken dieses Squire in großen Ehren, und erzählt eine Menge wunderbarer Geschichten von ihm, die er bei allen Jagdschmausereien zu wiederholen pflegt, und ich höre, daß sie, je älter, desto wunderbarer werden. Er

besitzt noch ein Paar in Rippon *) gemachter Sporn, welche einst diesem mächtigen Jäger gehörten, und die er nur bei besondern Gelegenheiten trägt.

Der Ort, welcher die meisten Andenken an vergangene Zeiten aufzuweisen hat, ist die Gemäldegallerie, und es ist ein besonders angenehmes, wenn gleich etwas melancholisches Gefühl, wenn man die langen Reihen von Porträten betrachtet, welche den größten Theil der Sammlung ausmachen. Diese bilden eine Art Lebensbeschreibung der ausgezeichneten Mitglieder der Familie, die ich, mit Hülfe der ehrwürdigen Haushälterinn, welche die Familien-Geschichtschreiberinn ist, und mit gelegentlicher Einhülfe von Meister Simon, sehr wohl zu lesen im Stande bin. Hier sieht man, zum Beispiel, das ganze Leben einer schönen Frau, in mehreren Bildern. Das eine stellt sie als ein kleines Mädchen, mit langer Taille und einem Reifrock dar, wie sie ein Kätzchen auf dem Arme hält und den Zuschauer aus den Augenwinkeln anblickt, als ob sie den Kopf nicht herumwenden könnte. Auf einem zweiten finden wir sie in der Frische jugendlicher Blüthe, zu der Zeit, wo sie eine berühmte Schönheit und so hartherzig war, daß mehrere unglückliche An-

*) Eine Stadt in Yorkshire, die sonst ihrer Spornmanufakturen willen berühmt war. Uebers.

beter darüber in Verzweiflung geriethen und schlechte Verse machten. Auf einem dritten ist sie als eine stattliche Frau, in der Reife ihrer Reize, abgebildet, und neben ihr sieht man das Bild ihres Gatten, eines tapfern Obersten mit einer Wolkenperücke und golbesetztem Hute, der in der Fremde im Kriege blieb, und endlich findet sich in der Kirche, deren Thurmspitze man aus dem Fenster der Gallerie sehen kann, ihr Grabdenkmal, auf welchem man ihr Bildniß in Marmor sieht, das sie als eine ehrwürdige Dame von 76 Jahren darstellt. — So habe ich auch einige große Männer aus der Familie durch eine Reihe von Bildnissen, von ihrer frühesten Kindheit, bis zu dem amtlichen Gewande oder dem Kommandostab u. s. w. verfolgt, bis sie in der allgemeinen Ruhestätte, der benachbarten Kirche, beigesetzt worden.

Hier ist auch eine Gruppe, die mich ganz besonders anzieht. Sie besteht aus vier Schwestern von beinahe gleichem Alter, welche vor ungefähr einem Jahrhundert blühten, und, nach ihren Bildern zu urtheilen, ungemein schön waren. Ich kann mir denken, welch ein Schauplatz der Fröhlichkeit und Ritterlichkeit dieses alte Haus gewesen seyn muß als sie in der Blüthe ihrer

Reize waren, als sie, gleich anmuthigen Erscheinungen, durch die Säle glitten, oder zu den Tönen der Musik, bei den Festen und Tänzen in der Cedergallerie, leicht dahin schwebten, oder ihre zarten Füße dem Sammt des Rasens ihre Spuren eindrückten! Wie müssen die treuen Familien-Bedienten sie mit einem Gemisch von Liebe, Stolz und Ehrfurcht betrachtet, und die brennenden Augen der eifersüchtigen Bewunderer sie mit beinahe peinlicher Bewunderung verfolgt haben! Wie müssen Melodie und Gesang und zärtliche Serenaden in diesen Höfen ertönt und ihr Nachhall den zögernden Schritt der Geliebten umflüstert haben! Wie müssen bei dem Anblicke dieser Thürme, aus der Ferne sich zeigend, wie sie sich aus den Bäumen erheben, und bei dem Anblick dieser Mauern, wenn man die Schönheiten wie Edelsteine darin verborgen sich dachte, die Herzen der jungen Fante geschlagen haben! Auch habe ich wirklich an Ort und Stelle noch einige schwache Spuren dieses Reiches der Liebe und der Romantik, als die Halle noch eine Art Hof der Schönheit war, entdeckt. In mehreren von den alten Romanen in der Bibliothek findet man Randglossen, Mitleidenschaft und Beifall aussprechend, bei den langen Reden, worin die Reize der Frauen

erhoben werden, oder die Versicherungen ewiger Treue oder Klagen über die Grausamkeit irgend einer tyrannischen Schönen enthalten. Die Stellen von den Zusammenkünften, Erklärungen und Abschiedsscenen zarter Liebenden, tragen ebenfalls die Spuren einer häufigen Lesung, sind eingekniffen, mit bewundernden Noten versehen, und auf den Rändern mit Anfangsbuchstaben bezeichnet, und bei den meisten Anmerkungen steht der Tag des Monats und das Jahr. Auch in mehrere Fenster sind mit Diamanten poetische Ergießungen eingeschnitten, die aus den Schriften der schönen Mrs. Philips, der einst so berühmten Orinda, entlehnt sind. Einige von diesen scheinen von den Geliebten geschrieben zu seyn, andere aber, mit zarter und wankender Handschrift und nicht ganz richtig in der Orthographie, rühren offenbar von den jungen Damen selbst oder von Freundinnen her, welche auf der Halle zum Besuche waren. Mrs. Philips scheint ihre Lieblingsschriftstellerinn gewesen zu seyn, und sie haben die Namen der bei ihr vorkommenden Helden und Heldinnen unter ihre genaueren Bekannten vertheilt. Zuweilen klagen die Verse, von einer männlichen Hand, über die Grausamkeit der Schönen, und die Leiden einer beständigen Liebe, während die weib-

liche Hand sich, ganz schnöde, über die Trennung von ihren Freundinnen beschwert. Das Erkerfenster meines Schlafzimmers, welches, ohne Zweifel, von einer diesen Schönheiten bewohnt worden ist, trägt mehrere dieser Inschriften. Ich habe in diesem Augenblick eine vor mir, unter dem Titel: Camilla, die von Leonora scheidet.

Vergangne Freude — ist dahin:
Die Gegenwart wie nichtig!
Was bleibt zum Trost dem trüben Sinn,
Ist diese schon so flüchtig?

Dicht dabei steht eine zweite, vielleicht von der Hand eines kühnen Liebhabers, der sich während der Abwesenheit der Dame in ihr Zimmer geschlichen hatte, überschrieben: An Camilla.

Ich will in Deiner Gunst allein,
Nicht für die Ehre leben,
Und, kann ich so nur glücklich seyn,
Nach eitlem Ruhm nicht streben.
Theodosius 1700.

Wenn ich diese halberloschenen Denkmale der Galanterie und Zärtlichkeit betrachte, wenn ich die verblichenen Bilder dieser schönen Mädchen ansehe, und daran denke, daß sie ebenfalls schon vor langer Zeit geblüht haben, alt geworden, gestorben und dahin gegangen sind, und mit ihnen alle ihre Annehmlichkeiten, ihre Triumphe,

ihre Eifersucht, ihre Bewunderer, das ganze Reich der Liebe und des Vergnügens, in welchem sie herrschten — „alles todt, alles begraben, alles vergessen" so fühle ich, daß eine Wolke der Schwermuth alle Fröhlichkeit, die mich itzt umgiebt, verdunkelt. Ich betrachtete, in Nachdenken versunken, diesen Morgen das Bild der Dame, deren Gatte im Auslande blieb, als die schöne Julie, auf den Arm des Capitäns gelehnt, in die Gallerie trat. Die Sonne schien durch die Reihe von Fenstern auf sie, während sie hindurchging, und sie schien, abwechselnd, in Glanz aufzutauchen und in Schatten zu versinken, bis die Thür am Ende der Gallerie sich hinter ihr schloß. Ich fühlte eine innige Traurigkeit bei dem Gedanken, daß dieß ein Bild ihres Looses sey: noch einige wenige Jahre Sonnenschein und Schatten, und all' dieß Leben, diese Lieblichkeit, dieser Freudengenuß werden vorüber, und nichts mehr vorhanden seyn, um an dieß schöne Wesen zu erinnern, als ein vergängliches Bild mehr, das vielleicht die alltäglichen Betrachtungen irgend eines künftigen Müssiggängers, wie ich, veranlassen wird, wenn ich und mein Gekritzel längst unser kurzes Daseyn durchlebt haben und vergessen seyn werden.

Der alte Soldat.

Ich habe in der Fremde einiges Leder abgetragen, eine oder zwei heidnische Seelen von ihrem Körper befreit, dieses gute Schwert in dem schwarzen Blute heidnischer Christen getränkt, einige Ungläubige damit bekehrt — aber laßt das gut seyn.

Die Halle wurde vor einigen Tagen durch die Ankunft des General Harbottle in einige Bewegung gebracht. Man hatte ihn schon seit mehreren Tagen erwartet, und Mehrere von der Familie seiner Erscheinung mit einiger Ungeduld entgegengesehen. Meister Simon versicherte mich, daß ich den General ungemein lieb gewinnen würde, denn er sey noch ein Mann aus der alten Schule und ein vortrefflicher Tischgesellschafter. Auch Lady Lillycraft schien am Morgen der Ankunft des Generals einige Unruhe zu verrathen, denn er war einer von ihren früheren Bewunderern gewesen, und sie erinnerte

sich seiner nur als eines zierlichen jungen Fähnrichs, der so eben nach London gekommen war. Wirklich brachte sie eine Stunde länger bei ihrer Toilette zu, und erschien mit ungewöhnlich sorgfältig frisirtem and gepudertem Haar und einer stärkern Lage Schminke. Ihre Ueberraschung und ihr Verdruß waren daher sichtbar, als sie den schlanken, artigen Fähnrich in einen corpulenten alten General mit einem Doppelkinn verwandelt sah; indeß war es doch zum Malen, ihre gegenseitigen Begrüßungen zu sehen, die Zierlichkeit ihres tiefen Knixes und die Art der alten Schule, mit welcher der General seinen Hut abnahm, einen Bogen damit beschrieb, und seinen gepuderten Kopf beugte.

Die Bewegung, welche seine Erscheinung verursacht hat, und die vorhergegangene lange Erwartung derselben, hatten mich veranlaßt, den General mit etwas größerer Aufmerksamkeit zu beobachten, als dieß sonst wohl geschehen seyn würde; und die wenigen Tage, welche er auf der Halle zugebracht hat, haben mich, wie ich glaube, bereits in den Stand gesetzt, dem Leser ein ziemlich ähnliches Bild von ihm zu entwerfen.

Er ist, wie Meister Simon ganz richtig bemerkt hat, ein Soldat aus der alten Schule,

der einen gepuderten Kopf hat, Seitenlocken und einen Zopf trägt. Sein Gesicht ist gebaut, wie der Spiegel eines holländischen Kriegsschiffes, oben schmal und unten breit; er hat volle rothe Backen und ein doppeltes Kinn, so daß man, um nach der heutigen Art zu reden, seine Eß-Organe als ungemein vollständig entwickelt ansehen kann. — Der General ist, wenn gleich ein Veteran, doch sehr wenig im wirklichen Felddienst gewesen, ausgenommen bei der Einnahme von Seringapatham, die eine Epoche in seiner Geschichte bildet. Er trägt einen großen Smaragd im Busenstreif, und einen Diamanten am Finger, die er bei dieser Gelegenheit bekommen, und wer das Unglück hat, einen von beiden ins Auge zu fassen, kann sicher seyn, die ganze Geschichte der Belagerung hören zu müssen. Nach des Generals Unterhaltung zu urtheilen, ist die Einnahme von Seringapatham das wichtigste Ereigniß, das sich im letzten Jahrhundert zugetragen hat.

Als es auf dem festen Lande kriegerisch auszusehen anfing, beförderte man ihn rasch, damit er nicht jüngeren, verdienstvollen Offizieren im Wege seyn möchte, und legte ihn, nachdem man ihn glücklich bis zum General emporgehoben

hatte, bei Seite. Von dieser Zeit an haben sich seine Feldzüge vorzüglich auf die Badeorte beschränkt, wo er den Brunnen gegen einen leichten Anfall von Leberkrankheit braucht, den er aus Indien mitgebracht, und mit alten Damen, denen er in seinen jüngeren Tagen den Hof gemacht hat, Whist spielt. Ueberhaupt spricht er von allen Schönheiten des letzten halben Jahrhunderts, und ist, nach dem zu urtheilen, was er hie und da fallen läßt, von mancher mit einem aufmunternden Lächeln beehrt worden.

Er ist sehr viel in Garnison gewesen, und kann fast von allen Orten erzählen, wo gute Quartiere sind, und wo die Einwohner gute Mittagsessen geben. Er ißt, wenn er in der Stadt wohnt, jeden Tag außer dem Hause, da man ihn hier einladet, weil man ihn dort gesehen hat. Eben so wird er auf die Landhäuser geladen und kennt, aus eigener Anschauung, die Hälfte der Landsitze im Königreiche, auch weiß Niemand mehr Hofgeschichten, und über die Stammbäume und die Heirathen adelicher Häuser besser Auskunft zu geben.

Da der General ein alter Hagestolz und ein alter Elegant ist, und mehrere Damen auf der Halle sind, namentlich seine alte Flamme, Lady Jocelyne, so spielt er hier sehr den An-

genehmen. Er bringt also gewöhnlich einige Zeit bei seiner Toilette zu, rückt jeden Morgen erst spät in's Feld und erscheint dann mit wohlfrisirtem und gepuderten Haar und einer Rose im Knopfloche. Nach dem Frühstück geht er, im Sonnenschein, auf der Terrasse spazieren, brummt dazu ein Lied, hustet zwischen jeder Strophe, hat dabei eine Hand auf dem Rücken und setzt mit der andern abwechselnd seinen Stock auf den Boden, und hebt ihn wieder zur Schulter empor. Sollte er, auf einem dieser Morgenspaziergänge, irgend einer von den älteren Damen aus der Familie begegnen, wie dieß häufig mit Lady Lillycraft der Fall ist, so hat er sogleich den Hut in der Hand — eine Erinnerung an die steife Gruppe von Herren und Damen, auf den alten Kupferstichen von der Terrasse von Windsor oder dem Garten von Kensington.

Er spricht häufig vom Dienst, und brummt gern das alte Lied:

Wir, Bursche, wir
Kennen keine Traurigkeit!
Wir, Bursche, wir
Sind vielleicht nur heut noch hier!

Ich glaube indeß nicht, daß der General sich je großer Todesgefahr ausgesetzt habe, es sey denn

durch einen Schlagfluß oder durch eine Unverdaulichkeit. Er spricht über alle auf dem festen Lande gelieferte Schlachten und erörtert das Verdienst der Befehlshaber, weiß aber am Ende immer die Rede auf Tippoo Saib und auf Seringapatnam zu bringen. Man hat mir gesagt, daß der General bei dem letzten Kriege ein wackerer Kämpe in den Gesellschaftszimmern, auf Paraden und in den Bädern gewesen sey, und daß manche alte Dame, wenn die Furcht vor einer Landung Buonaparte's sich ihrer bemeistert, mit Hoffnung und Vertrauen auf ihn hingeblickt habe.

Er ist vollkommen wohlgesinnt, und findet sich, wenn er in der Hauptstadt ist, pünktlich bei allen Levers ein. Er weiß manche merkwürdige Aeußerungen des verstorbenen Königs zu erzählen, namentlich eine, wo der König ihm bei einem Manöver ein Compliment über sein vortreffliches Pferd gesagt habe. Er spricht mit großer Wärme von der königlichen Familie, besonders aber vom itzigen Könige, den er für den ersten Mann von Ton, und für den besten Whistspieler in Europa, erklärt. Der General flucht mehr, als es itzt gerade Mode ist, allein es war zur Zeit der alten Schule so gebräuchlich. Dagegen nimmt er es aber mit allem dem, was die

Religion betrifft, sehr genau, und ist ein eifriger Verfechter der herrschenden Kirche. Er wiederholt, bei dem Gottesdienste, die Antworten mit sehr lauter Stimme, und betet mit großer Inbrunst für den König und die königliche Familie.

Bei Tisch wird, bei der zweiten Flasche, seine gute Gesinnung sehr angeregt, und das Lied God save the King versetzt ihn in vollkommene Verzückung. Er ist mit dem itzigen Zustande der Dinge sehr wohl zufrieden, und wird leicht unwillig, wenn man über allgemeinen Verfall und von der Noth des Landmanns spricht. Er sagt, er sey so viel als nur irgend Jemand im Lande umhergereist, und habe nichts als Wohlstand gesehen, und in der That bringt er einen großen Theil seiner Zeit damit zu, von einem Landsitz zum andern zu ziehen und in den Parks seiner Freunde umherzureiten. „Man spricht immer von der allgemeinen Noth," sagte er einmal bei Tische zu mir, während er ein Glas trefflichen Burgunder herunterschlürfte, und seine Augen auf die reichbesetzte Tafel warf: „man spricht von allgemeiner Noth, aber wo ist sie denn? ich sehe nichts davon. Ich sehe keinen Grund, den die Leute zum Klagen haben. Glauben Sie mir auf mein Wort, das Gerede über die allgemeine Noth ist alles dummes Zeug!"

Das Gefolge der Wittwe.

Kleine Hund' und alle miteinander!
König Lear.

Als ich die Ankunft der Lady Lillycraft auf der Halle berichtete, hätte ich eigentlich auch erzählen sollen, wie sehr es mich belustigte, ihren Wagen abpacken und ihr Gefolge unterbringen zu sehen. Es liegt für mich etwas ungemein Unterhaltendes in der Anzahl künstlicher Bedürfnisse, und dem Heere eingebildeter Bequemlichkeiten aber wahrer Lasten, womit sich Prachtliebende gewöhnlich zu beschweren pflegen. Es macht mir viel Vergnügen, alles das sonderbare Treiben mit anzusehn, welches eine dieser kleinen Reisen veranlaßt: die Anzahl vierschrötiger Bedienter und Begleiter aller Art, welche sich mit einem unendlich abgemessenen und wichtigen Wesen umhertummeln, um beinahe nichts zu thun; die Anzahl schwerer Koffer und Pakete

und Pappschachteln, welche der Dame gehören; die angelegentliche Besorgniß der Kammerfrau um irgend eine gewöhnliche, schlecht aussehende Schachtel; die Kissen, welche in der Kutsche aufgehäuft sind, einen weichen Sitz noch weicher zu machen und die gefürchtete Möglichkeit des Zusammengerütteltwerdens zu verhindern; die Riechfläschchen, stärkenden Tropfen, Körbe mit Zwieback und Früchten, die Bücher, alle diese Schutzwehren gegen Hunger, Ermüdung und Langeweile; die Reitpferde, um auf der Reise eine Abwechselung zu haben, — und alle diese Anstalten, dieser Prunk, dazu, um vielleicht irgend ein ganz unnützes Menschenkind ein kleines Stück auf der Erde weiter zu befördern!

Ich will von dem letzteren Theile dieser Bemerkungen durchaus keine Anwendung machen auf Lady Lillycraft, vor deren einfacher Herzensgüte ich eine große Achtung habe, und die in der That eine sehr liebenswerthe, würdige Sterbliche ist. Indeß kann ich doch nicht umhin, etwas von dem bunten Gefolge zu erzählen, das sie mitgebracht hat und das in der That von der überwiegenden Herzensgüte zeugt, die es ihr unumgänglich nothwendig macht, etwas um sich zu haben, woran sie sie auslassen kann.

Zuerst hat Ihro Herrlichkeit einen wohlgenährten Kutscher, mit einem rothen Gesichte und Backen, die wie Wammen herabhangen. Er beherrscht seine Gebieterinn offenbar in Rücksicht auf die fetten Pferde, und fährt nur aus, wenn er es für gut findet, und wenn er meint, daß es „gut für das Vieh seyn würde." Sie hat einen Lieblingspagen zur Aufwartung um sich, einen hübschen Knaben von ungefähr zwölf Jahren, der aber ein naseweiser Bursche, sehr verwöhnt, und auf dem besten Wege ist, ein Taugenichts zu werden. Er ist grün gekleidet, und hat eine Menge goldener Schnüre und vergoldeter Knöpfe an seinen Kleidern. Sie hat immer einen oder zwei Begleiter dieser Art, und ersetzt sie durch andere, sobald sie 14 Jahr geworden sind. So hat sie auch zwei Hunde mitgebracht, von einer großen Anzahl kleiner Kläffer, die sie zu Hause hält; der eine davon ist ein fetter Wachtelhund, Zephyr genannt — der Himmel bewahre mich indeß vor einem solchen Zephyr! Er hat das Geschick und alle Behaglichkeit verloren, seine Augen springen beinahe zum Kopfe heraus, er keucht vor Fettigkeit, und bewegt sich nur mit großer Mühe. Der andere ist ein kleines, altes, graumäuliges Murmelthier,

mit einem unglücklichen Auge, das wie eine Kohle glüht, wenn man es nur ansieht: seine Nase ist aufgeworfen, sein Maul ist ganz in Runzeln gefaltet, so daß man seine Zähne sehen kann, kurz er hat ganz das Ansehen eines Hundes, der es schon weit im Menschenhasse gebracht hat und der Welt ganz müde ist. Wenn er geht, so trägt er seinen Schweif so gerade in die Höhe gerichtet, daß dieser seine Füße vom Boden zu heben scheint, und er geht selten auf mehr als drei Füßen, wobei er den vierten, zur Aushülfe, empor hält; dieser letztere Krüppel heißt Beauty.

Diese Hunde haben eine Menge vornehmer Beschwerden, von denen andere Hunde gar nichts wissen, und werden von Lady Lillycraft auf das allerzärtlichste gepflegt. Sie werden von ihrem Mit-Günstling, dem Pagen, überfüttert und mit allen Arten von Leckerbissen versorgt: allein ihr Magen ist oft schwach und in Unordnung, so daß sie nicht essen können. Indessen habe ich auch wohl den Pagen, wenn seine Gebieterinn nicht zugegen war, ihnen einen boshaften Kniff beibringen oder einen Schlag über den Kopf geben sehen. Sie haben Kissen zu ihrem ausschließlichen Gebrauch, worauf sie am Feuer liegen, schauern und winseln aber sogleich, wenn nur der

geringste Luftzug sie berührt. Sobald Jemand in das Zimmer tritt, erheben sie ein fürchterliches, beinahe betäubendes Gebell. Sie sind höchst ungeschliffen gegen alle andere Hunde im Hause. Ein schöner großer Hühnerhund, ein großer Liebling des Squire, hat ein für allemal die Erlaubniß, in das Besuchzimmer zu kommen; läßt er sich aber sehen, wenn jene Schmarotzer da sind, so fahren diese mit fürchterlicher Wuth auf ihn los, und ich habe oft die großartige Ruhe und Verachtung bewundert, mit der er auf seine elenden Angreifer herabzusehen scheint. Wenn Ihro Herrlichkeit ausfährt, so werden diese Hunde immer mit in die freie Luft genommen, wo sie dann aus den beiden Kutschfenstern sehen und alle gemeinen, zu Fuße gehenden Hunde anbellen. Diese Hunde sind eine beständige Plage für die Hausgenossen; da sie immer im Wege sind, so tritt ihnen hier und da Einer auf die Zehen, und nun erhebt sich erst hier ein Geheul, dann dort, von Seiten ihrer Gebieterinn, ein Wehklagen, so daß das ganze Zimmer in Aufruhr und Verwirrung geräth.

Endlich ist noch die Kammerfrau der Lady vorhanden, Mrs. Hannah, eine förmliche, steife

alte Jungfer, und eine der unduldsamsten und unerträglichsten, die je gelebt haben. Sie hat ihre Tugend erhalten, bis sie sauer geworden ist, und nun schmeckt jedes Wort und jeder Blick von ihr wie Essig. Sie ist der wahre Gegensatz ihrer Gebieterinn, denn die Eine liebt und die Andere haßt alle Menschen. Wie sie zu einander gekommen sind, kann ich nicht errathen, allein sie haben schon mehrere Jahre mit einander gelebt, und da dieser Jesabel Wesen widerwärtig und herrschsüchtig, das ihrer Gebieterinn aber angenehm und nachgiebig ist, so hat die erstere vollkommen die Oberhand erhalten und tyrannisirt die gute Dame insgeheim.

Lady Lillycraft beklagt sich zuweilen, ganz im Vertrauen, gegen ihre Freunde darüber, schweigt aber sogleich, wenn Mrs. Hannah sich sehen läßt. In der That ist sie so an sie gewöhnt, daß sie nicht ohne sie fertig werden zu können glaubt, wenn gleich ein großer Gegenstand des Studiums in ihrem Leben der gewesen ist, Mrs. Hannah durch kleine Geschenke und Gefälligkeiten bei guter Laune zu erhalten.

Meister Simon hat eine heilige Scheu

vor dieser alten Jungfrau. Er flüsterte mir vor einigen Tagen zu, sie sey eine verwünschte Schwefel — und hier fügte er noch ein Beiwort hinzu, das ich um aller Welt willen nicht wiederholen möchte. Ich habe indeß bemerkt, daß er immer sehr höflich gegen sie ist, wenn sie einander begegnen.

Hans Baargeld.

Mein Beutel ist mein liebes Weib,
Das sag' ich allzumalen,
Wohl kommt's zu Statten Seel' und Leib.
Thut Jeder für sich bezahlen.
Und reit' ich in stolzer Pracht daher,
Mein Silber und Gold bringt mir Ehre:
Doch ob es auch dem also wär',
Wenn mein Beutel gefüllt nicht wäre?

Das Buch von der Jagd.

An dem äußersten Ende des benachbarten Dorfs wohnt eine Art von kleinem Herrscher, der, so viel ich weiß, der Stellvertreter einer der ältesten legitimen Linien der heutigen Zeit ist; denn das Reich, welches er regiert, hat seiner Familie seit undenklichen Zeiten zugehört. Sein Gebiet begreift eine bedeutende Anzahl guter fetter Morgen Landes, und der Sitz seiner Macht ist auf einem alten Meierhofe, wo er, unbelästigt, in dem starken eichenen Sessel seiner Vorfahren thront.

Der Mann, auf den ich anspiele, ist ein tüchtiger alter Freisasse, Johann Tibbets mit Namen, oder Hans Baargeld Tibbets, wie er in der ganzen Nachbarschaft heißt.

Er zog zuerst am Sonntage auf dem Kirchhofe meine Aufmerksamkeit auf sich, wo er, nach dem Gottesdienste, auf einem Grabsteine saß, und, den Hut etwas auf eine Seite gesetzt, einem kleinen Kreise von Zuhörern eine Rede hielt. Ich glaubte, er lege ihnen das Gesetz und die Propheten aus; als ich aber etwas näher kam, fand ich, daß er über die Verdienste eines braunen Pferdes redete. Er gab mir ein so getreues Bild eines derben englischen Landmanns, wie man ihn so oft in englischen Büchern geschildert findet — wiewohl mit einigem, ihm eigenthümlichen äußeren Staat — daß ich nicht umhin konnte, mir sein ganzes Aeußere genauer einzuprägen.

Er war zwischen 50 und 60 Jahr alt, von starkem, muskelhaftem Bau, wenigstens sechs Fuß hoch, und hatte ein Gesicht, finster wie ein Löwe, das kurze, krause, eisengraue Locken umschatteten. Sein Hemdkragen war heruntergeklappt, und zeigte einen, mit demselben krausen grauen Haar bedeckten Hals; er trug ein farbiges, seidenes Halstuch, sehr locker umgebunden, das in

den Busen gesteckt war und mit einer Nadel, mit einem falschen grünen Stein darin, an der Schleife prangte. Sein Rock war von dunkelgrünem Tuch, mit silbernen Knöpfen, und auf jedem derselben ein Hirsch, mit seinem eigenen Namen, Johann Tibbets, darunter. Er trug eine Unterweste von geblümtem Ziz, zwischen der und seinem Rock noch eine zweite, unzugeknöpfte, von scharlachrothem Tuch, zu sehen war. Auch seine Beinkleider waren an den Knieen unzugeknöpft, aber nicht aus Nachlässigkeit, sondern um ein Paar breite Scharlach's Strumpfbänder sehen zu lassen. Seine Strümpfe waren blau, mit weißen Zwickeln. Er trug große silberne Schuhschnallen, eine breite Schnalle mit unächten Sternen in seinem Hutbande, seine Handknöpfe waren goldene sieben Schilling-Stücke, und er hatte zwei oder drei Guineen als Zierrath an seiner Uhrkette hangen.

Als ich mich genauer nach ihm erkundigte, hörte ich, daß er aus einer Pachterfamilie stamme, welche immer auf derselben Stelle gewohnt und dasselbe Grundstück besessen habe, und daß die Hälfte des Kirchhofes mit den Grabmälern seiner Verwandten besetzt sey. Er ist sein ganzes Leben lang ein bedeutender Mensch im Ort ge-

wesen. In seiner Jugend war er einer der größten Wildfänge in der Nachbarschaft. Niemand konnte es ihm beim Ringen, Springen, Klopffechten und andern Leibesübungen zuvorthun. Wie der berühmte Pinner von Wakefield, war er der Kämpe des Dorfs, trug auf allen Märkten den Preis davon und warf überall den Handschuh hin. Selbst noch heute sprechen die alten Leute von seiner Bravheit und setzen ihm alle späteren Helden des Rasenplatzes nach, ja, sie behaupten sogar, daß wenn Hans Baargeld noch itzt aufträte, Niemand gegen ihn würde bestehen können.

Als Hans' Vater starb, schüttelten die Nachbarn die Köpfe, und sagten, daß der junge hoffnungsvolle Mann wohl bald das alte Erbgut an den Mann bringen würde, allein Hans strafte alle ihre Prophezeihungen Lügen. Sobald er sein väterliches Gut antrat, ward er ein anderer Mensch, nahm ein Weib, bekümmerte sich ordentlich um seine Geschäfte und ward ein thätiger, wackerer Landmann. Mit seinem Erbgute überkam er aber auch mehrere alte Familien-Grundsätze, an denen er fest hing. Er sah nach allen Sachen selbst, legte selbst Hand an den Pflug, arbeitete tüchtig, aß ordentlich, schlief fest, und

tanzte nie, wenn er nicht die Musik seines Geldes in beiden Taschen dazu hatte. Er hat immer ein oder zwei hundert Pfund in Golde liegen, und bezahlt alles gleich baar. Dieß hat ihm auch seinen Beinamen erworben — worauf er, beiläufig gesagt, etwas stolz ist — und ist die Ursach, daß das ganze Dorf ihn für einen sehr reichen Mann ansieht.

Bei aller seiner guten Wirthschaft hat er sich jedoch nie die Annehmlichkeiten des Lebens versagt, sondern an jedem vorübergehenden Vergnügen Theil genommen. Es ist sein Grundsatz, „daß, wer arbeitet, auch wieder spielen kann." Er ist mithin auf allen Jahrmärkten und Kirchweihen zu finden, und hat sich bei den Spielen in allen Dörfern seiner Grafschaft durch seine Stärke und Behendigkeit einen Namen erworben. Er erscheint auch oft bei Pferderennen, und wettet seine halbe, zuweilen auch wohl seine ganze Guinee, hält sich ein gutes Reitpferd, ist noch bis auf den heutigen Tag gern bei der Hetzjagd, und gewöhnlich im Augenblicke mit da, wo das Wild erlegt wird. Er begeht die ländlichen Feierlichkeiten, und empfängt Alles mit derselben Gastfreiheit, wegen der sein väterliches Haus so bekannt war; er giebt bei dem Erntefeste vollauf,

läßt wacker tanzen, und hält, vor allen Dingen, die sogenannten lustigen Nächte *) im Weihnachten.

Bei aller seiner Liebe zu Vergnügungen, ist Hans aber keineswegs ein lärmender Gesellschafter. Man sieht ihn, selbst mitten in der Fröhlichkeit, selten lachen, sondern er behält immer dieselbe ernste, löwengleiche Miene. Er versteht nicht gleich einen Scherz, und sitzt dann, darüber brütend, mit verstörten Blicken da, während die übrige Gesellschaft sich vor Lachen kaum halten kann. Dieser Ernst hat vielleicht mit seiner wachsenden Gewichtigkeit zugenommen, denn er fängt nach gerade an, an seinem Geburtsorte eine Art Patriarchenwürde zu erlangen. Obgleich er selbst nicht länger an den Leibesübungen Theil nimmt, so führt er doch immer den Vorsitz dabei, und wird bei allen Gelegenheiten zum Schiedsrichter gerufen. Er erhält bei allen Festtags-Spielen die Ordnung auf

*) Dieß ist eine ländliche Vergnügung, welche in einigen Theilen von Yorkshire zu dieser Zeit bei den Landleuten Statt findet. Es giebt dann Ueberfluß an Hausmannskost, Thee, Kuchen, Früchten und Ale; es werden allerhand Leibesübungen vorgenommen, Spiele gespielt, gelärmt, getanzt und geküßt. Gewöhnlich bricht man um Mitternacht auf. Verf.

dem Platze, nimmt, wenn es zum Streite kommt und dieser geschlichtet werden soll, die, welche sich nicht fügen wollen, beim Kragen, und schüttelt sie tüchtig. Niemand wagt es, eine Hand gegen ihn aufzuheben oder gegen seine Entscheidungen Einspruch zu thun, denn die jungen Leute sind mit der angewohnten Scheu vor seiner Bravheit aufgewachsen und sehen ihn für den Herrn und Meister des Kampfplatzes an.

Er ist ein regelmäßiger Besucher der Dorfschenke; die Wirthinn ist in der Jugend sein Liebchen gewesen, und er steht sich immer noch gut mit ihr. Indessen trinkt er selten etwas anders als einen Schluck Ale, raucht seine Pfeife, und bezahlt seine Rechnung, ehe er die Schenkstube verläßt. Hier giebt er seine kleinen Staatsgesetze, richtet über Wetten, die ihm gewöhnlich zur Entscheidung vorgelegt werden, giebt über die Beschaffenheit und die Eigenschaften von Pferden sein Urtheil, und macht sogar zuweilen den Richter bei kleinen Streitigkeiten seiner Nachbarn, die sonst von den Landadvokaten zu bedeutenden Prozessen ausgesponnen worden wären. Hans ist bei seinen Entscheidungen sehr gewissenhaft und unpartheiisch, kann sich aber auf keine langen Erörterungen einlassen, geräth bald in Verwirrung, und

verliert die Geduld, wenn viel hin und her in der Sache gesprochen wird. Gewöhnlich fällt er dann mit starker Stimme in die Rede, und bringt die Sache dadurch zum Schlusse, daß er das „worauf es ankommt", oder mit andern Worten, „das Lange und Kurze bei der Sache ausspricht."

Hans machte vor langen Jahren eine Reise nach London, die ihm seit der Zeit immer Stoff zur Unterhaltung geliefert hat. Er sah den alten König auf der Terrasse in Windsor, und dieser blieb stehen und zeigte ihn einer der Prinzessinnen, da ihm wahrscheinlich Hans' ächt-landmannähnliches Aussehen auffiel. Dieß ist eine seiner Lieblings-Anekdoten, und hat wahrscheinlich dazu beigetragen, ihn, aller Taxen und Armengelder ungeachtet, zu einem sehr treuergebenen Unterthan zu machen. Auch war er einmal auf dem Bartholomäus-Markt *), wo man ihm die Hälfte seiner Knöpfe vom Rocke schnitt, und eine Bande Taschendiebe, welche der äußere Schein von Gold und Silber an ihm anzog, machte ei-

*) Einer der belebtesten Jahrmärkte in London, der alljährlich am Bartholomäus-Tage (den 24sten August) auf dem großen Viehmarkt in West-Smithfield gehalten wird. Uebers.

nen regelmäßigen Angriff auf ihn, als er irgend einem Schauspiel zusah. Hier aber waren sie an den Unrechten gekommen, denn Hans verrichtete unter der Bande so große Wunder, wie Simson einst unter den Philistern. Einer von seinen Nachbarn, der ihn nach der Stadt begleitet hatte und mit ihm auf dem Jahrmarkte war, stattete einen Bericht von seinen Thaten ab, der den Stolz des ganzen Dorfes erregte, und die Einwohner desselben bildeten sich nichts geringers ein, als daß ihr Held ganz London besiegt und alle Waffenthaten Bruder Tuck's, oder des berühmten Robin Hood weit hinter sich gelassen habe. *)

In der letzteren Zeit hat der alte Mann es sich etwas leichter gemacht: er arbeitet weniger und läßt sich überhaupt mehr Zeit, da sein Sohn herangewachsen ist und ihn sowohl bei den Arbeiten in der Wirthschaft, als auf dem Kampfplatze, vertritt. Wie allen Söhnen ausgezeichneter Männer ist ihm aber seines Vaters Ruf nachtheilig, denn er wird diesen in der öffentlichen Meinung nie erreichen können. Obgleich er ein

*) Man wird sich, aus Ivanhoe, dieser beiden Charakters erinnern. Uebers.

hübscher, thätiger Bursch von drei und zwanzig Jahren und beinahe der Hahn im Korbe ist, so behaupten doch die alten Leute, daß er nichts gegen das sey, was Hans Baargeld gewesen, als er so alt war. Der junge Mann selbst gesteht auch seinen geringeren Werth ein, und hat eine überaus hohe Meinung von dem Alten, der ihn allerdings alle seine Fechterkünste gelehrt hat und noch itzt ihn so in der Zucht hält, daß, wie man sagt, er sich nicht bedenken würde, ihn thätlich zurechtzuweisen, wenn er sich gegen das väterliche Regiment auflehnen wollte.

Der Squire hält sehr viel von Hans, und zeigt ihn allen denen, die zu ihm kommen, als eine Probe von dem wahren alten englischen „Eichenstamme." Er speist oft bei ihm, und kostet etwas von seinem eigengebrauten Bier, das vortrefflich ist. Er hat Hans ein Geschenk mit des alten Tusser: „hundert Punkte guter Haushaltung" gemacht, woran er bis itzt immer zu lesen gehabt hat, und das bei allen häuslichen und ländlichen Geschäften sein Noth- und Hülfsbuch geworden ist. Er hat bei seinen Lieblingsstellen Ohren gemacht und weiß viele von den dichterischen Lehrsätzen auswendig.

Tibbets ist zwar kein Mann, der sich vor

vornehmen Bekanntschaften beugt, oder sich durch sie erhoben fühlte; der rauhen Gemüths- und Sittenunabhängigkeit, die er zu erhalten strebt, ungeachtet, schmeicheln ihm jedoch die Aufmerksamkeiten des Squire, den er von seiner Kindheit an gekannt hat und den er für einen wahren Ehrenmann erklärt. So steht er auch auf sehr gutem Fuße mit Meister Simon, der eine Art geheimen Rath für seine Familie macht; sein großer Liebling ist aber der Oxforder Student, den er, als er noch ein Knabe war, ringen und klopffechten gelehrt hat, und den er als den vielversprechendsten jungen Mann in der ganzen Grafschaft betrachtet.

Alte Junggesellen.

Der Junggeselle fröhlich ist,
Und führt ein lustig Leben,
Er ist mit guter Compagnie,
Tagtäglich wohl umgeben.
Evans' alte Balladen.

Es giebt keine Rolle in dem Lustspiele des menschlichen Lebens, die schwerer gut zu spielen wäre, als die eines alten Junggesellen. Wenn ein einzelner Mann mithin diesen bedenklichen Zeitpunkt erreicht hat, wenn er anfängt, es für eine unbescheidene Frage zu halten, wenn man sich nach seinem Alter erkundigt, so möchte ich ihm rathen, sich genau vorzusehen, was er thut. Diese Periode tritt allerdings bei manchen Leuten später ein, als bei andern: ich bin mehr als einmal Zeuge gewesen, wenn zwei runzlige alte Bursche dieser Art, die einander mehrere Jahre lang nicht gesehen hatten, zusammenkamen, und habe mich dann an dem freundlichen Complimentenwechsel ergötzt, der bei

solchen Gelegenheiten Statt findet. Eine Bemerkung hört man unfehlbar: „aber, mein Gott, Sie sehen jünger aus, als da ich Sie das letzte Mal sah!" Wenn aber Jemandes Freunde anfangen ihm darüber Complimente zu machen, daß er so jung aussehe, so kann er sicher seyn, daß sie meinen, er werde alt.

Zu diesen Bemerkungen veranlaßt mich das Benehmen Meister Simon's und des Generals, die große Freunde geworden sind. Da der erstere um viele Jahre jünger ist, als der letztere, so sieht dieser ihn ganz wie einen jungen Springinsfeld an, hält ihn aber zugleich auch für einen Mann von großem Geist und bedeutenden Talenten. Ich habe schon gesagt, daß Meister Simon der Elegant der Familie ist, und von allen ältlichen Damen aus diesem Kreise wie ein junger Mensch betrachtet wird: denn ein alter Junggesell ist in einer alten Familienverbindung, wie ein Schauspieler in einer regelmäßigen Truppe „der in unsterblicher Jugend fortblüht" und ein halbes Jahrhundert lang die Romeos und Rangers *) spielt.

Meister Simon hat überdieß etwas eine Kamäleonsnatur, und nimmt in jeder andern

*) In Hoadly's argwöhnischem Ehemann. Uebers.

Gesellschaft auch wieder eine andere Farbe an. Bei Lady Lillycraft ist er sehr aufmerksam und geschäftig, und etwas sentimental, schreibt kleine, unbedeutende Stückchen und Liebeslieder für sie ab, und zeichnet Köcher und Tauben und Pfeile und Amors zum Sticken in die Ecken ihrer Schnupftücher. Er läßt sich indeß gegen die übrigen verheiratheten Frauen in der Familie sehr gehen, und flüstert ihnen manche Späße zu, die ihnen ein zweideutiges Lachen abnöthigen, oder ihm einen Schlag mit dem Fächer zuziehen. Kommt er aber in junge Gesellschaft, zum Beispiel mit Frank Bracebridge, mit dem Oxforder Studenten oder dem General, so macht er den Wüstling und spricht sehr nach Junggesellenart von dem andern Geschlecht.

Hierin folgt er besonders dem Beispiele des Generals, den er als einen Mann betrachtet, der sich etwas in der Welt umgesehen hat. Dieser erzählt heillose Geschichten nach dem Essen, wenn die Damen sich entfernt haben, und giebt jene als einige von den besten, die in dem Mulligatawney-Club, einer Gesellschaft lustiger Gesellen in London, aufgetischt werden. So wiederholt er auch die schwerfälligen Scherze des alten Major Pendergast, des witzigen Kopfs

im Club, die aber, wenn gleich der General, vor Lachen, sie kaum hervorbringen kann, Hrn. Bracebridge immer ernsthaft machen, da er eine große Abneigung gegen alle unanständigen Späße hat. Kurz, der General ist ein vollständiges Beispiel von dem allmähligen Sinken in der großen Welt, und wie ein junger vergnügungssüchtiger Mann allmählig sich zu einem alten Herrn, der gern unanständige Sachen erzählt, gestaltet.

Ich sah ihn und Meister Simon, vor einem oder zwei Abenden, auf einer Wiese mit einem flinken Milchmädchen sprechen, und konnte bald, daran, daß sie sich dann und wann anstießen, daß der General die Schultern zuckte, die Backen aufblies und in ein kurzes, unwiderstehliches Lachen ausbrach, merken, daß sie das Mädchen neckten. Als ich so durch die Hecke nach ihnen hinblickte, konnte ich mich nicht enthalten, zu denken, daß sie ein vortreffliches Modell zu einem Bilde der Susanna mit den Alten, abgegeben haben würden. Es ist wahr, das Mädchen schien vor der Stärke des Feindes keine besondere Furcht zu haben, und es ist sehr die Frage, ob, wenn einer von den Herren allein gewesen wäre, sie ihm nicht mehr als gewachsen gewesen seyn dürfte. Solche alte Kumpane sind

sehr unternehmend, wenn sie bei einander sind, und bringen leicht ein Frauenzimmer durch ihre Scherze zum Erröthen, allein sie sind so ruhig als die Lämmer, wenn sie einzeln einem hübschen Weibe in die Hände fallen.

Seiner Jahre ungeachtet ist der General augenscheinlich eitel auf sein Aeußeres und macht gern Eroberungen. Ich habe ihn des Sontags, in der Kirche, die Bauermädchen mit sehr verdächtigen Blicken mustern, ja ihnen wirklich verliebte Blicke zuwerfen sehen, selbst wenn er Lady Lillycraft mit großer Feierlichkeit über den Kirchhof führte. Der General ist überhaupt eher wie ein Veteran im Dienst des Amor als in dem des Mars anzusehen, da er sich in allen Garnisonen und Quartieren auf dem Lande ausgezeichnet und den Dienst in jedem Ballsaale in England mitgemacht hat. Es giebt keine berühmte Schönheit, die er nicht auch belagert hätte, und wenn man in einer Sache, bei der kein Mann sich immer ganz genau an die Wahrheit hält, seinen Worten trauen darf, so ist es unglaublich, welches Glück er bei den Schönen gemacht hat. Jtzt ist er wie ein abgelebter und abgedankter Krieger zu betrachten, der aber noch immer seinen Hut mit einer gewissen soldatischen Art auf-

setzt, und gleich von Einhauen spricht, sobald er Pulver riecht.

Ich habe ihn sich sehr frei bei der Flasche über die Thorheit des Capitains aussprechen hören, eine Frau zu nehmen, da er der Meinung ist, ein junger Soldat müsse sich um nichts bekümmern als um „seine Flasche und die freundliche Wirthinn." Er fügt jedoch hinzu, daß der Dienst auf dem festen Lande einen sehr nachtheiligen Einfluß auf die jungen Offiziere gehabt habe, und daß leichte Weine und französische Quadrillen sie in Grund und Boden verdorben hätten. Es ist, sagt er, itzt nichts mehr von dem unter ihnen zu finden, was im alten Dienste lag. Es giebt itzt keine Leute mehr wie die, die sechs Flaschen zu sich nehmen konnten, die Seele der Regimentstafel und bei den Weibern ganz des Teufels waren.

Ein Junggesell, behauptet der General, sey ein freier, unabhängiger Mann, der für kein anderes Gepäck zu sorgen hat, als für sein Felleisen: ein verheiratheter Mann, der seine Frau am Arme hangen habe, erinnere ihn dagegen immer an einen Nachtleuchter mit dem daran gehakten Dämpfer. Dieß Alles würde mich nicht kümmern, wenn es bloß bei dem General bliebe, allein ich fürchte, daß er auch meinen Freund, Meister Simon,

mit zu Grunde richten werde, der bereits seine Ketzereien zu wiederholen und wie Jemand zu reden anfängt, der sich im Leben umgesehen hat und in der Stadt Bescheid weiß. Der General scheint auch schon wirklich Meister Simon unter seine Flügel genommen zu haben, und spricht davon, ihm, wenn er nach der Stadt kommt, die Merkwürdigkeiten zu zeigen und ihn in eine Versammlung ausgesuchter Köpfe, in dem Mulligatawney-Club, zu führen, der, wie ich höre, aus alten Nabobs, Beamten im Dienste der ostindischen Compagnie und anderen Leuten aus Indien besteht, die im Morgenlande gedient haben, und von Curry *) ausgebrannt und mit einem Ansatz von Leberkrankheit zurückgekehrt sind. Sie haben ihren regelmäßigen Club, wo sie Mulligatawney-Suppe essen, **) den Hukat rauchen, von Tippoo Saib, Seringapatnam und Tiger-Jagden sprechen und Einer in des Andern Gesellschaft höchst langweilig glücklich sind.

*) Dem ostindischen starkgepfefferten Reisgericht mit Geflügel. Uebers.

**) Eine sehr stark gewürzte Suppe, deren Zusammensetzung aus Indien herstammt, und die seit einigen Jahren in London Mode geworden ist. Uebers.

Weiber.

Ja, glaub' es, Mann, es ist kein größrer Segen,
Als in des Weibes stiller, froher Liebe,
Und wem sie fehlt, dem fehlt sein halbes Wesen.
Freund ohne Wanken, friedlicher Gespiele,
Nahrhafte Kost, ein Rather ohne Stolz,
Ist diese schöne Hälfte uns'res Lebens.

Sir P. Sidney.

Ich höre, wegen der nahe bevorstehenden Begebenheit, die uns auf der Halle versammelt hat, um mich her soviel von Heirathen sprechen, daß meine Gedanken sich ganz besonders auf diesen Gegenstand hin gerichtet haben. Alle Junggesellen im Hause scheinen überhaupt itzt eine Art Feuerprobe durchgehen zu müssen, denn Lady Lillycraft ist eine von jenen zärtlichen, in Romanen wohlbelesenen Damen aus der alten Schule, deren ganzes Gemüth von Flammen und Pfeilen erfüllt ist, und die von nichts als Beständigkeit und Banden der Ehe träumen. Sie hat be=

ständig etwas mit Herzensangelegenheiten zu thun, und ist, um mich einer poetischen Redensart zu bedienen, ganz mit dem „Purpurlicht der Liebe" umwoben. Selbst der General scheint den Einfluß dieser sentimentalen Atmosphäre zu empfinden: er schmilzt, wenn die Lady sich nähert, und vergißt so lange alle seine Ketzereien über Heirath und das Geschlecht.

Die gute Dame ist gewöhnlich mit kleinen Beweisen ihres vorherrschenden Geschmackes, zärtlichen Romanen, reichgebundenen kleinen Sammlungen von Gedichten, die mit Sonnetten und Liebeserzählungen angefüllt und mit Rosenblättern wohlriechend gemacht sind, umgeben: auch hat sie immer ein Stammbuch bei der Hand, in welches alle ihre Freunde etwas einschreiben müssen. Als ich dieß letztere vor einigen Tagen durchsah, fand ich eine Reihe poetischer Bruchstücke von der Hand des Squire, welche vielleicht als Winke an sein Mündel über ihre künftige Verbindung dienen sollten. Mehrere davon gefielen mir so, daß ich mir die Freiheit nahm, sie abzuschreiben. Sie sind aus Thom. Davenport's, 1661 herausgekommenem Schauspiel „die Stadt-Nachtmütze" *) ent-

*) The city night cap. Es findet sich in Dodsley's und anderen neueren Sammlungen alter Schauspiele. Uebs.

entlehnt, worin er, in der Rolle der Abstemia, eine geduldige und treue Frau geschildert hat, ein Bild, welches sich leicht dem der berühmten Griselda an die Seite stellen lassen dürfte.

Ich habe oft bedacht, wie Schade es doch sey, daß Schauspiele und Romane immer mit einer Heirath schließen, und nicht noch ein Aufzug oder ein Band dazu kommt, worin wir erfahren, wie der Held und die Heldinn sich als Eheleute betrugen. Der Hauptzweck dieser Geisteserzeugnisse scheint der zu seyn, jungen Damen Anweisung zu geben, wie sie Männer bekommen, nicht aber, wie — sie sich diese erhalten sollen; und dieß letztere dünkt mir, mit aller Bescheidenheit gesagt, ein Desideratum bei dem Ehestande neuerer Zeit zu seyn. Es ist ganz erschrecklich für die, welche sich noch nicht in den heiligen Stand begeben haben, zu sehen, wie bald die Flamme der romantischen Liebe in der Ehe erlischt, oder vielmehr erstickt wird, und wie trübselig der leidenschaftliche, poetische Liebhaber zu einem phlegmatischen, prosaischen Ehemanne herabsinkt. Ich glaube, dieß ganz wesentlich dem obenerwähnten Mangel bei unseren Schauspielen und Romanen zuschreiben zu müssen, welche einen so wichtigen Theil der Studien unserer jungen Damen aus-

machen, und welche sie zwar lehren, Heldinnen zu seyn, aber sie gänzlich im Stich lassen, wenn sie Frauen seyn sollen. Das Schauspiel, aus welchem die vor mir liegenden Stellen gezogen worden sind, macht indeß eine Ausnahme hiervon, und ich kann mir das Vergnügen nicht versagen, einige davon hier mitzutheilen, zum Nutzen des Lesers und zur Ehre eines dramatischen Schriftstellers, der es keck gewagt hat, für eine Frau ein dramatisches Interesse zu erregen, selbst nachdem sie verheirathet war!

Folgendes ist eine Empfehlung der Abstemia gegen ihren Gemal Lorenzo:

Sie ist gemessen, doch nicht trübe, liebt das Schweigen,
Nicht, daß ihr Worte fehlten (wenn sie spricht,
Entzündet sie in Wunder schnell die Liebe) aber
Weil Seelenharmonie sie weises Schweigen nennt.
Wahrhaftig züchtig ist sie, doch so wenig spröde,
Daß selbst die Aermsten liebevoll sie nennen, und
(Was trefflich ist) sie scheut geflissentlich,
Sich fremder Augen Urtheil auszusetzen. Selten geht
Sie oder nie hinaus, wenn Ihr sie nicht geleitet,
Und dann mit süßer Scheu, als schritte sie
Auf dünnem Eis, und freut sich, mag sie wohl
In Eures Fußes Spuren treten, folgt
Euch felderweit: und so benimmt sie ganz
Der Zeit ihr Lastendes durch ihres Herzens Milde.

Aller dieser Vortrefflichkeiten ungeachtet, hat Abstemia das Unglück, die unverdiente Eifersucht ihres Gatten zu erregen. Statt indessen seine rauhe Behandlung durch belfernde Vorwürfe und mit der stürmischen Heftigkeit der hohen, luftigen Tugend zu erwiedern, wodurch die Funken des Zornes so oft zu lichten Flammen angeblasen werden, erduldet sie sie mit der Sanftmuth selbstbewußter, aber geduldiger Tugend, und läßt sich darüber in folgende schöne Zeilen gegen einen Freund aus, der Zeuge ihrer langen Leiden gewesen ist:

— sahst Du mich nicht,
Wie alle seine Unbill ich ertrug, so wie der Ozean
Die wilde Barke läßt die Brust durchpflügen,
Und dennoch fließt alsbald so glatt, daß nimmer
Das Aug' entdecken kann, wo seine Wunde gähnet?

Lorenzo, von falschen Eingebungen auf das Aeußerste gereizt, verstößt sie endlich: bis zuletzt behält sie aber, seiner Grausamkeit ungeachtet, ihre ruhige Milde und ihre Liebe zu ihm. Sie beweint seinen Irrthum mehr als seine Unfreundlichkeit, und bejammert die Verblendung, welche seine Zuneigung in eine Quelle der Bitterkeit verwandelt hat. Es liegt eine rührende Erhabenheit in ihrem Scheidewort an Lorenzo nach ihrer Trennung:

Leb' wohl, Lorenzo,
Den meine Seele liebt! Vermählst Du je dich wieder,
So magst ein gutes Weib Du finden, so gut, daß nie
Du ihr mißtrauen magst, noch mag sie es verdienen,
Daß Du ihr mißtraust. Und wenn einst Du hörst,
Daß ich gestorben sey, so frage nach, was ich zuletzt
Geredet: sagen wird man Dir, daß bis
Zum letzten Hauch, ich treulich Dich geliebt,
Und wandelst Du mit Deiner zweiten Wahl
Auf angenehmen Auen, und Du sprichst von mir,
So denke dir, Du säh'st mich schwach und bleich
Dir deinen Pfad mit Blumen streu'n.
Doch mag sie nie Dir meine Schuld bezahlen:
(weinend)
Ja, kränkte sie nur im Gedanken Dich, so mag
Sie sterben in der Ungebühr Empfängniß.
Bereichre mich mit einem Kusse noch. Leb' wohl!
Laß es Dich nicht betrüben, wenn Du hörst
Daß ich unschuldig war: vergesse nicht,
Daß, mag hienieden gleich die Unschuld leiden,
Sie über Dornen geht, um dort den Thron zu finden.

Nach kurzer Zeit entdeckt Lorenzo seinen Irrthum und die Unschuld seines gekränkten Weibes. Im Uebermaß seiner Reue ruft er sich ihre ganze weibliche Vortrefflichkeit ins Gedächtniß, ihre milde, ausdauernde, weibliche Stärke unter Leiden und Schmerz:

— o Abstemia!
Wie lieblich blickst Du itzt: ja, Du erscheinst

Viel keuscher als der jugendliche Morgen,
Der mit Erröthen sich erhebt, wenn sanft dahin
Der Westwind über seinen Busen weht. — Ja, itzt
Gedenk' ich, wie am Tisch sie saß und wie gehorsam
Ihr' Aug auf meinem weilt', als zieme es sich nicht,
Daß es wo anders hin, als meines blicke! O,
Wie stolz war sie, wenn sie sich selbst versagte,
Mir zu gefallen! Doch wo ist sie itzt,
Die schöne Seele? — Wie die Silberwolke
Hat sie sich selbst in Thränen hin ergossen,
In's todte Meer, und ist nicht mehr zu finden.

Es ist billig, daß der Leser, wenn er, nach den vorhergehenden Bruchstücken, an Abstemia's Schicksalen Antheil nimmt, erfahre, daß sie in die Arme ihres Gatten zurückkehrte und von ihm mit doppelter Liebe empfangen ward, so wie jeder gute Mensch, um begangene Ungerechtigkeiten wieder gut zu machen, ein überfließendes Maaß von wiederkehrendem Wohlwollen spendet:

Du Reichthum, köstlicher als Königreiche: itzt
Bin, über jeglichen Verdacht hinaus,
Ich überzeugt, und lieblicher bist Du
In deiner reinen Wahrheit, als ein Opfer,
Das, überdeckt mit Kränzen, hin zum Tode
Man führt. Die Winde Indiens,
Die von der Küste wehen und des Schiffers Herz
Mit der Gewürze Balsamduft erquicken,
Sie haben nicht das Köstliche, das Du
In Dich verschließest.

Mich hat dieses kleine dramatische Gemälde mehr angezogen und gerührt, als manche beliebte zärtliche Dichtung, obgleich ich, wie ich schon vorher gesagt habe, nicht glaube, daß weder Abstemia, noch die geduldige Griselda, je sehr viele Nachahmerinnen finden werden. Indessen habe ich es immer sehr gern, wenn die Dichtkunst dann und wann ihr Gebiet auch über den Hochzeittag hin ausdehnt, und eine Frau lehrt, wie sie auch nach der Heirath noch anziehend seyn könne. Es ist nicht nöthig, einem unverheiratheten Frauenzimmer die Nothwendigkeit anschaulich zu machen, angenehm zu seyn, auch bedarf eine jugendliche Schönheit nur wenig der Kunst, um zu gefallen. Die Natur hat sie mit hinlänglichen Reizen umgeben. Die Jugend selbst ist schon anziehend. Die Frische der erblühenden Schönheit bedarf keiner fremden Hülfe, sie in das Auge fallen zu machen; sie gefällt, schon weil sie frisch, knospend und schön ist. Keine Frau kann erwarten, daß sie ihrem Manne alles das seyn werde, was er in ihr zu sehen glaubte, als er ihr Geliebter war. Die Männer sind dazu bestimmt, immer betrogen zu werden, und zwar nicht so sehr durch die Künste des Geschlechts, als durch ihre eigene Einbildung. Sie bewerben sich um Göttinnen,

und heirathen — bloße Sterbliche. Eine Frau sollte mithin wohl erwägen, worin eigentlich der Reiz bestanden, der sie so anziehend machte, als sie ein Mädchen war, und sich bemühen, diesen zu erhalten, wenn sie Frau wird. Etwas sehr Bedeutsames ist ohne Zweifel, die große Achtsamkeit auf sich selbst und ihr Benehmen, welche einem unverheiratheten Frauenzimmer allemal eigen ist. Diese selbe Eigenheit und Zurückhaltung sollte sie in ihrer Person und ihrem Wesen behalten, und in den Augen ihres Gatten immer noch eine gewisse frische und jungfräuliche Zartheit zu bewahren suchen. Sie sollte bedenken, daß eine Frau um sich werben lassen, aber nicht werben, sich liebkosen lassen, aber nicht liebkosen muß. Der Mann ist, in der Liebe, ein undankbares Wesen; die Güte macht, daß man ihn verliert, statt ihn zu gewinnen. Das Geheimniß der Gewalt eines Weibes besteht nicht sowohl im Geben, als im Versagen. Sie muß die Leidenschaft durch tausend kleine Zartheiten im Benehmen wach zu erhalten, und sich vor der gefährlichen Vertraulichkeit einer genauen Bekanntschaft mit jeder Schwäche und Unvollkommenheit, zu welcher die Ehe so leicht Anlaß giebt, sorgfältig zu bewahren suchen. Durch diese Mittel

kann sie, wenn sie gleich ihre Person hingegeben hat, doch noch immer ihre Gewalt erhalten, und den Roman der Liebe selbst noch über die Flitterwochen hinaus spielen.

„Die einen klugen Gatten hat," sagt Jeremias Taylor *): „muß, durch den Schleier der „Bescheidenheit, durch die ehrbaren Gewänder der „Keuschheit, die Zierde der Sanftmuth, und die „Kleinode des Glaubens und der Mildthätigkeit, „eine ewigliche Zärtlichkeit in ihm erwecken. Sie „muß keine Schminke, als die des Erröthens „kennen: ihr Glanz muß die Reinheit seyn, und „sie muß durch Milde und Freundschaft um sich „her leuchten; sie wird dann angenehm im Leben „seyn, und wenn sie stirbt, schmerzlich vermißt „werden."

Ich bin unvermerkt in eine Reihe von Bemerkungen über einen vielbesprochenen Gegenstand gerathen, der, noch dazu, für einen Junggesellen nicht ohne Gefahr ist. Damit man aber nicht glaube, daß meine Bemerkungen allein auf die Frau gerichtet seyn sollen, so will ich mit

*) Einer der gelehrtesten und verdienstvollsten irländischen Geistlichen des 17ten Jahrhunderts, Bischof von Down. Eine Auswahl seiner Werke hat Reg. Heber kürzlich, in sechs Bänden, herausgegeben. Uebers.

einer andern Stelle aus Jeremias Taylor schließen, in welcher der Pflichten beider Theile Erwähnung geschieht, wobei ich gern seine Predigt über den Trauring allen denen empfehlen möchte, die, klüger als ich, im Begriff sind, in den heiligen Stand der Ehe zu treten.

„Es giebt keine Pflicht, welche nicht Beide gemeinsam beträfe und sich nur durch den Namen unterscheidet und ihre Verschiedenheit durch Umstände und kleine Zufälligkeiten erhält: und was bei dem Einen Liebe heißt, heißt bei dem Andern Achtung: und was bei der Frau Gehorsam ist, ist bei dem Manne Pflicht. Er schafft an, und sie verwendet, er giebt Befehle, und sie vollzieht sie; er regiert sie durch sein Ansehen, sie ihn durch ihre Liebe; sie muß ihm auf alle Weise gefällig, un der ihr auf keine Weise mißfällig zu seyn suchen."

Geschichten-Erzählen.

Ein Lieblings-Abend-Zeitvertreib auf der Halle, und dem der würdige Squire sehr gern Vorschub leistet, ist Geschichten-Erzählen „eine gute altväterische Kamin-Belustigung", wie er es nennt. Ich glaube, daß er besonders deswegen so dafür eingenommen ist, weil es eine der Hauptergötzlichkeiten in jenen Zeiten war, wo Herren und Damen noch nicht so viel lasen. Dem sey indeß, wie ihm wolle, so fordert er oft, bei dem Abendessen, wenn die Unterhaltung etwas zu stocken anfängt, Einen oder den Andern aus der Gesellschaft auf, eine Geschichte zu erzählen, so wie man sonst Jemanden zum Singen aufforderte, und es ist sehr erbaulich, die musterhafte Geduld und selbst das Vergnügen zu sehen, womit der gute alte Herr da sitzt und einer abgedroschenen Erzählung zuhört, die wenigstens hundert Mal vorgetragen worden ist.

Eines Abends kam die Reihe auch an die

Erzählungen von geheimnißvollen Leuten, die zu verschiedenen Zeiten eine Rolle gespielt und die Welt mit Zweifeln und Vermuthungen erfüllt haben, wie der wandernde Jude, der Mann mit der eisernen Maske, der die Neugierde von ganz Europa in Bewegung setzte, das unsichtbare Mädchen, und, zuletzt, wiewohl nicht die unbedeutendste, die Dame mit dem Schweinsrüssel.

Endlich ward Einer in der Gesellschaft aufgerufen, der für einen Geschichten-Erzähler das wenigst versprechende Aeußere hatte. Es war ein magerer, bleicher, schwindsüchtig aussehender, sehr nervenschwacher Mann, der an einer Ecke des Tisches, gleichsam in sich selbst zusammengefallen und, wie eine Schildkröte in der Schale, beinahe ganz in seinen Rockkragen verborgen, da gesessen hatte. Schon die Anforderung schien ihn in ein Nervenzucken zu versetzen, doch weigerte er sich nicht, ihr nachzukommen. Er reckte den Kopf aus seiner Schale, schnitt ein paar seltsame Gesichter, ehe er seine Muskeln in Ordnung bringen oder seine Stimme in seine Macht bekommen konnte, und sagte dann, daß er etwas von einem geheimnißvollen Wesen erzählen wolle, dem er kürzlich auf seiner Reise begegnet sey,

und das dem Mann mit der eisernen Maske füglich an die Seite gestellt werden könne.

Seine außerordentliche Erzählung machte einen so lebendigen Eindruck auf mich, daß ich sie, so gut ich mich derselben noch erinnern kann, zur Unterhaltung des Lesers niedergeschrieben habe. Ich meine, sie hat alle die Bestandtheile der geheimnißvollen und romantischen Erzählungsart in sich, die heutiges Tages so sehr gesucht ist.

Der dicke Herr.

Ein Roman aus der Landkutsche.

Ich tret' ihm in den Weg, und sollt' es mich vernichten!
Hamlet.

Es war ein regniger Sonntag, in dem düstern Monat November. Auf meiner Reise hatte mich eine leichte Unpäßlichkeit befallen, von der ich mich so eben wieder erholt, allein ich fühlte noch immer etwas Fieber, und war genöthigt den ganzen Tag in einem Gasthofe in der kleinen Stadt Derby das Zimmer zu hüten. Ein feuchter Sonntag, in einem Gasthofe auf dem Lande! Wer das Glück gehabt hat, eine ähnliche Erfahrung zu machen, kann allein von meiner Lage urtheilen. Der Regen schlug gegen die Scheiben: die Glocken riefen mit trübseligem Klange zur Kirche. Ich ging ans Fenster, um irgend einen Gegenstand der Unterhaltung aufzufinden, allein es schien, als ob ich mich gänzlich außerhalb dieser ganzen Sphäre

befände. Die Fenster meines Schlafzimmers gingen auf Ziegeldächer und Schornsteine, und aus denen meines Wohnzimmers hatte ich eine freie Aussicht — auf den Stallhof. Ich kenne nichts, das einem Menschen die Welt so verleiden könnte, als ein Stallhof an einem regnigen Tage. Dieser Hof war mit nassem Stroh bedeckt, das von Reisenden und Stalljungen umhergetreten war. In einer Ecke war ein stehender Pfuhl, mit einer Insel von Mist in der Mitte: mehrere halbersäufte Hühner hatten sich unter einen Karrn zusammengedrängt, und unter ihnen war auch ein elender, trauriger Hahn, der über den Regen alles Leben und allen Muth verloren hatte, und dessen herabhangender Schweif gleichsam in Eine Feder zusammengeklebt war, an welcher das Wasser von seinem Rücken herablief. Nahe bei dem Karrn stand eine halb schlafende Kuh, wiederkäuend, die sich ruhig beregnen ließ, und von deren rauchender Haut Dampfwolken auffliegen; ein glasäugiges Pferd, der Einsamkeit des Stalles müde, steckte seinen gespenstischen Kopf zum Fenster hinaus, während der Regen aus der Dachrinne darauf herabtröpfelte; ein unglücklicher Hofhund, an das dicht dabeistehende Hundehaus angekettet, stieß von Zeit zu Zeit einen Laut aus, der zwischen

einem Gebelle und Geschrei mitten inne lag; eine Küchenmagd trottete, auf Kothschuhen, hin und her auf dem Hofe, und sah so finster wie das Wetter aus: kurz alles war trostlos und trübselig, ausgenommen ein Volk eifrig saufender Enten, welche sich, wie lustige Gesellen, um einen Pfuhl versammelt hatten und einen heillosen Lärm bei ihrem Getränk machten.

Ich war einsam und verdrossen, und wünschte Unterhaltung. Mein Zimmer ward mir bald unleidlich. Ich verließ es, und begab mich nach der sogenannten Stube der Reisenden. Dieß ist ein gemeinsames Zimmer, welches sich in den meisten Wirthshäusern findet und eigends für eine Klasse von Gästen bestimmt ist, welche man Reisende oder Musterreiter nennt, eine Art von irrenden Rittern des Handels, welche unaufhörlich das Reich, in Gigs *), zu Pferde oder auf der Landkutsche, durchstreifen. Sie sind die einzigen, mir heut zu Tage bekannt gewordenen, Nachfolger der alten irrenden Ritter. Sie führen dasselbe fahrende abenteuerliche Leben, wie jene, nur mit der Ausnahme, daß sie die Lanze gegen eine Fahrpeitsche, den Schild gegen eine Muster-

*) Zweirädrigen Wagen mit einem Pferde. Uebers.

karte, und den Panzer gegen einen Reise-Oberrock vertauscht haben. Statt die Reize unvergleichlicher Schönheit zu verfechten, streifen sie itzt umher, streichen den Ruhm und die Solidität irgend eines großen Kaufmanns oder Manufakturisten heraus, und sind zu jeder Zeit bereit, in seinem Namen einen Handel abzuschließen, da es heutiges Tages die Mode ist, mit einander zu handeln, statt zu fechten. So wie, in den guten alten Ritterzeiten, die Gaststube der Herberge des Abends mit den Waffen ermüdeter Krieger, als Panzerhemden, Schwertern und offnen Helmen, behangen gewesen seyn würde, so hangen in dem Zimmer der Reisenden itzt die Geräthschaften ihrer Nachfolger, Reise-Oberröcke, Peitschen aller Art, Sporn, Kamaschen, und Hüte mit Wachstuch überzogen.

Ich hoffte, einige dieser ehrbaren Herren zu finden, um mich mit ihnen unterhalten zu können, sah mich aber getäuscht. Es waren allerdings zwei oder drei im Zimmer, ich konnte indeß nichts mit ihnen anfangen. Einer hatte so eben sein Frühstück zu sich genommen, zankte über das Brod und die Butter, und schalt den Aufwärter; ein Anderer knöpfte sich ein Paar Kamaschen an und fluchte dabei auf den Hausknecht,

daß er seine Schuhe nicht ordentlich gereinigt habe; ein Dritter saß da, trommelte mit den Fingern auf den Tisch und sah dem Regen zu, wie er an der Fensterscheibe hinunterlief; Alle schienen vom Wetter angesteckt, und verschwanden Einer nach dem Andern, ohne ein Wort gewechselt zu haben.

Ich schlenterte zum Fenster hin und betrachtete die Leute, wie sie sich ihren Weg zur Kirche auf den Steinen aussuchten, dabei die Röcke bis auf die Mitte der Wade aufhoben und triefende Regenschirme trugen. Die Glocke hörte auf zu tönen, und die Straßen wurden leer. Ich beschäftigte mich nun damit, die Töchter eines gegenüberwohnenden Handwerkers zu beobachten, die, da sie, aus Furcht ihren Sonntagsstaat zu verderben, zu Hause geblieben waren, ihre Reize an den Vorderfenstern des Hauses sehen ließen, um die zufälligen Bewohner des Gasthofes damit zu bezaubern. Sie wurden indeß endlich von einer wachsamen, essigsauer aussehenden Mutter hinweggerufen, und ich hatte nun außen nichts weiter, womit ich mich hätte unterhalten können.

Was sollte ich nun thun, den langen Tag hinzubringen? Ich war gewaltig nervenschwach und fühlte mich einsam, und alles, in und an

einem Gasthofe scheint darauf berechnet zu seyn, einen langweiligen Tag noch langweiliger zu machen. Alte Zeitungen, nach Bier und Taback riechend, und die ich schon ein halbes Dutzend Male gelesen hatte; nichtsnutze Bücher, noch schlechter als das Regenwetter. — Ich langweilte mich zu Tode mit einem alten Bande des Damen-Magazins, ich las alle an die Scheiben gekritzelte gewöhnliche Namen ehrgeiziger Reisender, die ewigen Familien der Smiths und Browns, und Jacksons und Johnsons, und alle anderen Söhne, und entzifferte mehrere Bruchstücke von Gasthofsfensterpoesie, die ich in allen Theilen der Welt gefunden habe.

Der Tag blieb trübe und düster, die schmutzigen, zerrissenen, schwammigen Wolken zogen schwerfällig dahin, selbst der Regen war einförmig: es war ein langweiliges, fortdauerndes, eintöniges Geplätscher, außer daß zuweilen das Rasseln der Tropfen auf einen vorübergehenden Schirm den belebenden Gedanken an einen stärkern Schauer erweckte.

Es war (um mich einer Modephrase zu bedienen) ordentlich eine Erquickung, als endlich ein Horn ertönte und eine Landkutsche die Straße herunterrollte, oben ganz mit Passagieren bespickt, welche,

unter baumwollene Regenschirme zusammengekauert, Einer neben dem Andern brieten, und von den Dämpfen nasser Ueberröcke und Mäntel rauchten.

Der Ton des Horns lockte eine Menge herumtreibender Jungen und Hunde aus ihren Schlupfwinkeln hervor, so wie den rothköpfigen Stallknecht, das namenlose Thier, Stiefel genannt *), und das übrige Gesindel, das in die Umgegend eines Gasthofes zu finden ist. Das dadurch entstandene Leben war aber nur vorübergehend: die Kutsche rollte wieder weg, Jungen und Hunde, Stallknecht und Stiefel, Alles kroch wieder in seine Löcher, die Straße ward wieder still, und der Regen fiel nach wie vor. Es war auch gar keine Hoffnung, daß es sich aufklären würde: der Barometer stand auf Regenwetter, der Wirthinn bunte Katze saß bei dem Feuer, wusch sich, und strich sich mit den Pfoten über die Ohren, und als ich in den Kalender sah, fand ich eine böse Prophezeiung, die, von einem Ende des Monats bis zum andern, die ganze Seite hinunterging, und lautete: „an — hal — ten — der Regen!"

Ich ward gewaltig trübsinnig. Die Stun-

*) Boots, der Hausknecht, der die Stiefeln und Schuhe reinigt und die Kleider ausklopft. Uebers.

den schienen gar nicht vorüberschleichen zu wollen. Selbst das Ticken der Uhr ward mir zuwider. Endlich ward die Stille im Hause durch den Klang einer Glocke unterbrochen. Kurz nachher hörte ich einen Aufwärter an der Schenke sagen: „der dicke Herr von Nr. 13. will sein Frühstück haben. Thee, Brod und Butter, Schinken und Eyer: die Eyer nicht zu hart."

In einer Lage, wie die meinige, wird jede Begebenheit wichtig. Itzt bot sich mir ein Gegenstand der Forschung dar, und meine Einbildungskraft erhielt freien Spielraum. Wäre der Gast von oben Hr. Smith, oder Hr. Brown, oder Hr. Jackson, oder Hr. Johnson, oder kurzweg der Herr von Nr. 13. genannt worden, so wäre weiter nichts damit zu machen gewesen. Aber „der dicke Herr!" schon der Name hatte etwas Malerisches. Man hatte nun gleich den Maaßstab; ich verkörperte mir den Mann vor den Augen meines Geistes, und meine Einbildungskraft that das Uebrige.

Er war dick, oder, wie Einige es nennen, stark, wahrscheinlich also bei Jahren, da manche Leute mehr Umfang gewinnen, wenn sie alt werden. Nach seinem späten Frühstücken, und daß er dieß auf seinem Zimmer that, zu schließen,

mußte es ein Mann seyn, der nach seiner Bequemlichkeit zu leben gewohnt und über die Nothwendigkeit des frühen Aufstehens hinaus war, ohne Zweifel also ein runder, roth aussehender, starker, alter Mann.

Es wurde abermals heftig geklingelt. Der dicke Herr verlangte ungeduldig nach seinem Frühstück. Er war offenbar ein Mann von Bedeutung, der es sich in der Welt wohl seyn ließ, gewohnt war, schnell bedient zu werden, einen starken Appetit hatte, etwas verdrüßlich war, wenn ihn hungerte: „vielleicht, dachte ich, ist es ein Alderman von London, oder, wer weiß, ob es nicht gar ein Parliaments-Mitglied ist?"

Das Frühstück ward hinaufgeschickt, und nun blieb es eine kurze Zeitlang ruhig; wahrscheinlich machte er nun den Thee. Nicht lange, so ward wieder heftig geklingelt, und ehe Jemand kommen konnte, abermals und noch heftiger. „Mein Himmel! was für ein jähzorniger alter Herr!" Der Aufwärter kam sehr verdrüßlich herunter. Die Butter war alt, die Eyer waren zu hart, der Schinken zu salzig — der alte Herr war also sehr eigen bei seinem Essen: Einer von denen, die essen und brummen, den Aufwärter be-

ständig auf den Füßen erhalten und mit dem ganzen Hausstande auf dem Kriegsfuße stehen.

Die Wirthinn ward ärgerlich. Ich muß bemerken, daß sie eine lebhafte, etwas coquette Frau war, etwas böse und etwas schlampig, aber dennoch sehr hübsch; dabei hatte sie einen Tropf zum Manne, wie böse Weiber gewöhnlich haben. Sie schalt die Leute tüchtig aus, daß sie ein so schlechtes Frühstück hinaufgeschickt, sagte aber gar nichts gegen den dicken Herrn, woraus ich deutlich sah, daß er ein Mann von Bedeutung seyn müsse, der in einem Wirthshause auf dem Lande Lärm und viel zu schaffen zu machen sich erlauben dürfe. Andere Eyer, anderer Schinken, Brod und Butter, wurden hinaufgeschickt. Diese Sendung schien besser aufgenommen zu werden, wenigstens hörte ich keine Klage weiter.

Ich war noch nicht oft in der Reisestube auf- und abgegangen, als ich abermals klingeln hörte. Kurz nachher ward im Hause hin und her gelaufen und gesucht. Der dicke Herr wollte die Times oder den Morning Chronicle haben. Er mußte also ein Whig, oder vielmehr, nach seiner Art, entscheidend und befehlshaberisch, wo er es seyn konnte, ein Radical seyn. Ich hatte gehört, Hunt sey ein

starker Mann: wer weiß, dachte ich, ob es nicht gar Hunt selbst ist!

Itzt begann meine Neugierde zu erwachen. Ich fragte den Aufwärter, wer der dicke Herr sey, der alle diese Bewegung verursache, konnte aber nichts erfahren. Niemand schien seinen Namen zu wissen. Die Wirthe vielbesuchter Gasthöfe kümmern sich selten um die Namen oder Beschäftigungen ihrer durchreisenden Gäste. Die Farbe des Rocks, die Gestalt oder Statur des Mannes, geben bald den Reisenamen her. Es heißt entweder der große Herr, oder der kleine Herr, oder der schwarze Herr, oder der braune Herr, oder, wie hier, der dicke Herr. Wenn sich einmal eine solche Benennung gemacht hat, so reicht diese für Alles aus und spart die Mühe einer genauern Nachfrage.

Regen — Regen — Regen! unbarmherziger, unaufhörlicher Regen! An Ausgehen nicht zu denken, und keine Beschäftigung oder Unterhaltung zu Hause. Von Zeit zu Zeit hörte ich über meinem Kopfe gehen. Es war in des dicken Herrn Zimmer. Nach der Schwere seiner Tritte, mußte er ein starker Mann seyn; ein alter, weil seine Schuhsohlen so knarrten. Offenbar ist er, dachte ich, ein alter, reicher Sonderling von sehr

regelmäßiger Lebensart, und macht sich itzt, nach dem Frühstück, eine Bewegung.

Ich las nun alle Ankündigungen von Kutschen und Gasthöfen, die am Kamin steckten. Das Damen-Magazin war mir zuwider geworden: es war so langweilig als das Wetter. Ich ging, da ich nicht wußte, was ich thun sollte, hinauf und wieder auf mein Zimmer. Kaum war ich hier, als ich in einem Schlafzimmer in der Nähe Lärm hörte. Eine Thür ging auf und ward heftig zugeworfen, ein Hausmädchen, dessen frisches, freundliches Aussehen mir aufgefallen war, ging in vollem Ingrimm die Treppe hinab. Der dicke Herr war grob gegen sie gewesen! —

Dieß Ereigniß machte, daß eine ganze Schaar meiner Folgerungen zum Henker ging. Der Unbekannte konnte kein alter Mann seyn: denn alte Herren sind gewöhnlich gegen die Hausmädchen nicht so unartig. Er konnte aber auch kein junger Mann seyn: denn junge Herren machen nicht so böse. Er mußte ein Mann von mittleren Jahren seyn, und dazu verwünscht häßlich, sonst würde das Mädchen es nicht so übel genommen haben. Ich gestehe, daß ich nicht wußte, woran ich war. — Nach einigen Minuten hörte ich die Stimme der Wirthinn. Ich sah sie auf einen

Augenblick, als sie die Treppe hinauf ging: ihr Gesicht glühte, die Haube flog ihr um den Kopf, und ihre Zunge war in beständiger Bewegung. Sie wolle solche Wirthschaft nicht im Hause haben, wahrhaftig nicht! Wenn die Herren auch ihr Geld darauf gehen ließen, so gebe das doch kein Recht dazu. Sie würde es nicht leiden, daß ihre Mädchen so behandelt würden, wenn sie ihre Arbeit thäten — auf keinen Fall!

Da ich allen Zank hasse, vorzüglich mit Frauen, und noch dazu mit hübschen Frauen, so schlich ich in mein Zimmer zurück und machte die Thür halb zu: allein meine Neugierde war zu sehr gespannt, als daß ich nicht hätte horchen sollen. Die Wirthinn marschirte unerschrocken auf die feindliche Festung zu, und drang mit Sturm ein; die Thür schloß sich hinter ihr. Ich hörte ihre Stimme einen oder zwei Augenblicke in lautem, scheltenden Tone. Dann ward sie allmählig gemäßigter, wie ein Windstoß in einer Dachstube, dann hörte ich sie lachen, und dann war alles still.

Nach einer kleinen Weile kam die Wirthinn mit einem seltsamen Lächeln wieder heraus, und setzte sich ihre Haube zurecht, die sich ein wenig auf die eine Seite verschoben hatte. Als sie

herunter kam, hörte ich, wie der Wirth sie fragte, was es denn gäbe, worauf sie ihm antwortete: Ach! gar nichts; das Mädchen ist eine Närrinn. Itzt wußte ich noch weniger, als vorher, was ich aus diesem unerklärlichen Menschen machen sollte, der ein freundliches Hausmädchen böse, und eine böse Wirthinn so freundlich machen konnte. Er konnte doch nicht so alt, so mürrisch und so häßlich seyn.

Ich mußte mich nun von Neuem an sein Gemälde machen, und ihn wieder ganz anders malen. Ich dachte mir itzt, daß er Einer von den wohlbeleibten Herren sey, die man so häufig an den Thüren von Gasthöfen auf dem Lande herumstelzieren sieht. Lustige, nasse Kerl, mit gewürfelten Halstüchern *), und die durch Bier einen immer noch größeren Umfang erhalten; Leute, die sich in der Welt umgesehen und in Highgate geschworen **), sich an das Schen-

*) Belcher Landkenhiefs genannt, nach dem berühmten Boxer, Tom Belcher, der sie zu tragen pflegte. Uebs.

**) Dieß ist eine Anspielung auf einen alten, itzt verschollenen, scherzhaften Gebrauch, wonach Reisende, die zum ersten Male unter dem Bogen weggingen, der über die Landstraße, die nach Highgate führt, geschlagen ist, auf ein Paar Hörner einen Schwur ablegen mußten, nie die Magd zu küssen, wenn sie die Frau küssen dürften, nie dünnes Bier zu trinken, wenn sie starkes hätten u. s. w. Uebers.

kenleben gewöhnt haben, alle Kniffe der Küfer kennen, und wissen, wie es die gottlosen Gastwirthe machen. Sie leben groß auf kleinem Fuße, sind verschwenderisch, wenn es nicht über eine Guinee geht, nennen alle Aufwärter bei Namen, zerren die Mädchen umher, plaudern mit der Wirthinn an der Schenke, und schwazzen bei einer Pinte Portwein oder bei einem Glase Negus, *) nach dem Mittagsessen.

Der Morgen ging mit diesen und ähnlichen Hirngespinnsten vorüber. So wie ich ein Glaubenssystem mir zusammengestellt hatte, stürzte eine Bewegung des Unbekannten es wieder zusammen und brachte alle meine Gedanken in Verwirrung. So sind die Fieberphantasieen eines Einsamen. Ich war, wie ich schon gesagt habe, sehr nervenschwach, und das fortdauernde Nachdenken über das, was den Unsichtbaren anging, fing an zu wirken; ich ward fieberhaft unruhig.

Die Essenszeit rückte heran. Ich hoffte, der dicke Herr würde in der Stube der Reisenden essen, und ich ihn nun endlich zu Gesicht bekommen; doch nein — er ließ sich das Essen auf sein Zimmer bringen. Was bedeutete nun aber

*) Warmer rother Wein mit Nelken und Muskatnuß. Uebs.

diese Einsamkeit und dieß geheimnißvolle Wesen? Er konnte kein Radical seyn: es lag etwas zu Aristokratisches in seiner Absonderung von der übrigen Welt, und daß er sich dazu verurtheilte, sich, an einem regnigen Tage, ganz langweilig selbst Gesellschaft zu leisten. Und dann lebte er auch zu gut, für einen unzufriedenen Politiker. Er schien sich eine Menge von Schüsseln bringen zu lassen, und wie ein Lebemann bei seiner Flasche zu sitzen. Meine Zweifel über dieß letzte Kapitel wurden bald gelös't; denn er konnte noch nicht seine erste Flasche getrunken haben, als ich ihn leise ein Lied brummen hörte, und als ich genauer aufhorchte, fand ich, daß es: God save the King! war. Itzt war es klar, daß er kein Radical, sondern ein treuer Unterthan war, Einer, der bei seiner Flasche patriotisch wurde, und bereit war, sich für den König und die Verfassung zu stellen, wenn dieß auch selbst nicht mehr ganz gerade geschehen konnte. Aber wer konnte er seyn? Meine Vermuthungen fingen an, in's Blaue hinauszuschweifen. War er nicht vielleicht ein Mann von Bedeutung, der incognito reis'te? „Gott weiß es", sagte ich am Ende zu mir, als mir gar nichts mehr übrig blieb: „es ist

vielleicht gar Jemand aus der königlichen Familie, denn die sind Alle stark!"

Das Wetter blieb regnig. Der geheimnißvolle Unbekannte blieb in seinem Zimmer, und so viel ich beurtheilen konnte, auf seinem Stuhl, denn ich hörte nicht, daß er sich bewegte. Unterdeß füllte sich aber, je später es wurde, auch die Stube der Reisenden immer mehr. Einige neue Ankömmlinge traten, bis oben zugeknöpft in ihre Oberröcke, ein, Andere kamen nach Hause, die in der Stadt umher gewesen waren; Einige aßen zu Mittag, Andere tranken Thee. Wäre ich bei besserer Laune gewesen, so würde mir es Unterhaltung gewährt haben, diese besondere Klasse von Leuten genauer zu beobachten. Es waren vorzüglich Zwei darunter, die, regelmäßige Landstreicher, mit allen den hergebrachten Scherzen der Reisenden vollkommen vertraut waren. Sie wußten dem aufwartenden Dienstmädchen tausend närrische Dinge zu sagen, nannten sie dabei bald Louise, Ethelinde, und noch mit einem Dutzend anderer schöner Namen, jedesmal wenn sie riefen bei einem andern, und lachten dabei unmäßig über ihre Neckerei. Ich selbst hatte meine Aufmerksamkeit indeß einzig und allein auf den dicken Herrn gerichtet. Er hatte meine Einbildungskraft einen ganzen Tag in

Spannung erhalten, und diese ließ sich itzt nicht mehr von der Spur abbringen.

Der Abend ging nach und nach vorüber. Die Reisenden lasen die Zeitungen zwei oder drei Male durch. Einige versammelten sich um das Feuer und erzählten sich lange Geschichten von ihren Pferden, ihren Abenteuern, ihrem Umwerfen und „Zusammenbrechen". Der Credit verschiedener Kaufleute und der Ruf mehrerer Gasthöfe wurden erörtert, und die beiden Schälke erzählten mehrere auserlesene Anekdoten von hübschen Hausmädchen und gefälligen Wirthinnen. Alles dieß ging vor, während sie ruhig ihre „Nachtmützen" zu sich nahmen, das heißt, große Gläser mit Branntwein, Wasser und Zucker oder irgend eine andere Mischung der Art, worauf sie, Einer nach dem Andern, nach dem Hausknechte und dem Hausmädchen klingelten, und in alten Schuhen, die zu sehr unbequemen Pantoffeln verschnitten worden waren, nach ihren Schlafzimmern wanderten.

Nur Ein Mann blieb übrig: ein kurzbeiniger, langleibiger, vollblütiger Kerl, mit einem großen Kopfe und semmelblondem Haar. Er saß allein, mit einem Glase Portwein-Negus und einem Löffel vor sich, nippte und rührte, und drehte und nippte, bis nichts mehr übrig war als der Löffel. Er schlief allmählig kerzengerade

auf seinem Stuhle ein, mit dem leeren Glase vor sich, und das Licht schien ebenfalls einzuschlafen, denn der Docht wurde lang und schwarz, brannte, wie man sagt, zu einer Lilie, und verdunkelte das wenige Licht, das noch in der Stube war. — Die Düsterkeit, welche itzt eintrat, war ansteckend. An den Wänden umher hingen die gestaltlosen, beinahe geisterähnlichen Oberröcke der dahingegangenen Reisenden, die schon lange in tiefen Schlaf begraben lagen. Ich hörte nur das Tikken der Uhr, das tiefe Aufathmen des schlafenden Zechers, und das Herabtropfen des Regens aus den Dachrinnen des Hauses. Die Thurmuhren schlugen Mitternacht. Auf einmal fing der dicke Herr über meinem Kopfe zu gehen an und schritt langsam auf und nieder. In allem diesem lag etwas ungemein Grausenhaftes, vorzüglich für Jemanden, der sich in dem Nervenzustande befand, wie ich, — die gespenstischen Oberröcke, diese tiefen Gurgeltöne, und die knarrenden Fußtritte des geheimnißvollen Wesens! — Seine Tritte wurden immer schwächer und schwächer, und verhallten endlich ganz. Ich konnte es nicht länger aushalten. Ich fühlte die Verzweiflung eines Romanenhelden in mir. „Sey er, wer oder was er wolle, sagte ich zu mir selbst, ich muß ihn sehen!" ich nahm einen Nachtleuchter und

eilte nach Nr. 13. hinauf. Die Thür war angelehnt. Ich zauderte — ich trat hinein — das Zimmer war leer. Ein großer geräumiger Armstuhl stand neben dem Tische, auf welchem ein leeres Bierglas und ein Stück der Times zu sehen war, und das Zimmer roch gewaltig nach Stilton-Käse. *)

Der geheimnißvolle Fremde hatte sich offenbar nur so eben erst entfernt. Ich wanderte, schmerzlich getäuscht, nach meinem Zimmer zurück, welches man mir itzt nach vorne heraus angewiesen hatte. Als ich den Gang hinunterging, sah ich ein Paar großer Stiefeln, mit schmutzigen gewichsten Klappen, an der Thür eines Schlafzimmers stehen. Ohne Zweifel gehörten sie dem Unbekannten, allein es wäre doch nicht zu rathen gewesen, ein so furchtbares Wesen in seiner Höhle zu stören: er konnte ja ein Pistol, oder noch etwas ärgeres, auf mich abfeuern. Ich ging also zu Bett, und lag die halbe Nacht in einem gewaltig angegriffenen Zustande; selbst wenn ich schlief, kam mir im Traume der dicke Herr mit seinen gewichsten Klappen vor.

*) Einer der pikantesten englischen Käse, der nach seinem Verfertigungsorte, einem Dorfe in Huntingdonshire, so heißt. Er hat eine Cylinderform. Uebers.

Ich schlief am andern Morgen ziemlich lange, und ward endlich durch allerhand Lärm und Unruhe im Hause erweckt, deren Veranlassung ich Anfangs nicht ergründen konnte, bis ich, als ich wacher wurde, fand, daß eine Postkutsche von der Thür des Hauses abgehe. Auf einmal rief man von unten herauf: „der Herr hat seinen Regenschirm vergessen! Holt doch des Herrn Regenschirm aus Nr. 13.!" Ich hörte sogleich ein Hausmädchen die Treppe heraufpoltern und eine kreischende Stimme antworten, als sie gelaufen kam: „hier ist er, hier ist des Herrn Regenschirm!"

Der geheimnißvolle Fremde war also im Begriff, fortzufahren. Dieß war die einzige Aussicht, ihn je kennen zu lernen. Ich sprang aus dem Bette, kroch nach dem Fenster, riß die Vorhänge auseinander, und kam gerade noch zu rechter Zeit, um den Rücken einer Person zu sehen, die in die Kutsche stieg. Die Schöße eines braunen Rocks gingen hinten auseinander und eröffneten mir die Aussicht auf die breite Scheibe eines Paars brauner Hosen. Die Thür wurde zugeschlagen: „alles richtig!" hieß es, die Kutsche rollte davon — und das war alles, was ich je von dem dicken Herrn gesehen habe.

Bäume des Waldes.

„Eine lebende Gallerie alter Bäume."

Einer der Gegenstände, womit sich der Squire vorzüglich zu brüsten pflegt, sind die schönen Bäume auf seinem Gute, auf welchem sich, in der That, einige der schönsten befinden, die ich in England gesehen habe. Es liegt etwas Erhabenes und Feierliches in den großen Gängen stattlicher Eichen, welche ihre Zweige hoch in der Luft verschränken und unter denen die Fußgänger wie wahre Zwerge erscheinen. Eine Allee von Eichen oder Ulmen, sagt der Squire, ist der wahre Säulengang, der zu eines Gutsbesitzers Hause führen muß. Stein und Marmor kann Jeder aufrichten, das ist Werk von Tagen; ich aber halte mich an die Säulengänge, die mit der Familie alt und groß geworden sind, und die durch ihre Größe verkündigen, wie lange die Familie bestanden hat.

Der Squire hat eine große Verehrung vor gewissen ehrwürdigen, mit Moos bedeckten Bäumen, welche er als den alten Adel seines Besitzthums ansieht. Es steht hier noch die Trümmer einer ungeheuern Eiche, die von der Zeit und den Stürmen so mitgenommen und zerzaust worden, daß kaum noch etwas davon übrig geblieben ist, ob er gleich behauptet, daß Christy sich noch aus seiner Kindheit erinnere, sie gesund und blühend gesehen zu haben, bis sie vom Blitze getroffen wurde. Es ist itzt ein bloßer Stamm mit einem knotigen Aste, der in die Luft emporragt, und an dessen Ende ein grüner Zweig herauswächst. Auf diese mannhafte Trümmer legt der Squire einen großen Werth: er nennt sie seinen Fahnenträger, und vergleicht sie mit einem ergrauten Krieger, der in der Schlacht zwar zu Boden gestürzt worden ist, sein Banner aber bis zum letzten Augenblicke noch emporhält. Auch hat er ringsumher ein Gitter errichten lassen, um sie vor aller Beschädigung zu sichern.

Nur mit großer Schwierigkeit kann der Squire dahin gebracht werden, einen Baum auf seinem Gute fällen zu lassen. Einige betrachtet er mit Ehrfurcht, da sie von seinen Vorfahren gepflanzt worden sind, andere mit einer Art vä-

terlicher Zärtlichkeit, da er sie selbst gesetzt hat, und er hat eine Art Scheu, mit wenigen Hieben der Axt das umzustürzen, was Jahrhunderte, es aufzubauen, gekostet hat. Ich gestehe, daß ich nicht umhin kann, in einiger Art die Gefühle des guten Squire zu theilen. Obgleich ich in einem Lande aufgewachsen bin, das mit Wäldern bedeckt ist, wo man die Bäume als Hindernisse betrachtet und sie ohne Zögern und Gewissensbisse fällt, so habe ich doch nie einen schönen Baum ohne Betrübniß niederhauen sehen können. Die Dichter, welche von Natur Freunde der Bäume, so wie von allem sind, das schön ist, haben kunstvoller Weise einen großen Antheil an ihnen zu erwecken gesucht, indem sie sie als die Wohnsitze der Waldgottheiten dargestellt haben, so daß jeder große Baum seinen Schutzgeist, oder eine Nymphe haben soll, deren Daseyn mit seiner Dauer verknüpft ist. Evelyn *) macht in seiner „Sylva" einige sehr angenehme und geistreiche Anspielungen auf diesen Glauben. „So wie der Fall einer sehr alten Eiche," sagt er: „der

*) Ein überaus geistreicher Staatsmann und Schriftsteller aus der Zeit Karl's II. Seine Sylva ist eines der frühesten und besten Werke, die über Forstcultur in England erschienen sind. Uebers.

einem Donnerschlage gleicht, oft mehrere Meilen weit gehört wird, obgleich ich die Bäume oft zu meinem großen Widerwillen, fällen lassen muß, so habe ich doch nie das Seufzen dieser Nymphen (welche darüber klagen, daß man sie ihrer alten Wohnungen beraubt) ohne einige Bewegung und ohne Mitleid hören können." An einer andern Stelle, wo er von einem heftigen Winde spricht, der die Forsten verheert hat, sagt er: „Mich däucht, ich höre noch — und es ist gewiß, daß ich es fühle — das traurige Stöhnen unserer Wälder; der neuliche Orkan hat so manche Tausende herrlicher Eichen umgestürzt, die Bäume dahingestreckt, und sie liegen nun in gräßlichen Stellungen da, wie ganze Regimenter, welche unter dem Schwerte des Eroberers gefallen sind, und haben Alles zerschmettert, was unter ihnen wuchs. Nach den öffentlichen Nachrichten," setzt er hinzu: „sollen nicht weniger als drei Tausend wackere Eichen, allein in einem Theile des Waldes von Dean *) umgestürzt worden seyn."

Ich bin mehr als einmal in den Wildnissen

*) So nannte man sonst den ganzen waldigen Theil von Glocestershire, zwischen der Severn und Monmouthshire, der 30000 engl. Morgen Waldung umfaßte. Uebers.

von Amerika stehen geblieben, um die Verwüstung eines Windstoßes zu beobachten, der von den Wolken herabgebraust zu seyn schien und sich einen Weg mitten durch die Waldungen gebahnt, wobei er die stärksten Bäume entwurzelt, zerspalten und zersplittert, und überall Zeichen seiner Bahn hinterlassen hatte. Es lag etwas Furchtbares in der gewaltigen Zerstörung, welche unter diesen riesenhaften Pflanzengestalten angerichtet war, und wenn ich ihre prachtvollen Ueberreste betrachtete, wie sie so gewaltsam zerrissen und verstümmelt da lagen, herabgestürzt von ihrer Höhe, um auf ihrem heimischen Boden einen frühzeitigen Untergang zu finden, so konnte ich nicht umhin, dieselben starken Gefühle der Mitleidenschaft zu empfinden, die Evelyn so rührend ausgesprochen hat. Ich erinnere mich noch, einen Reisenden von poetischer Natur den Unwillen schildern gehört zu haben, den er empfunden, als er, an den Ufern des Missouri, eine Eiche von gewaltiger Größe von einem ungeheuern wilden Weinstock überwältigt gesehen habe. Der Wein hatte seine gewaltigen Ranken um den Stamm geschlungen und von dort sich um jeden Ast und Zweig gewunden, bis der mächtige Baum in seiner Umarmung erstickt war. Er glich dem Laokoon, der

vergeblich aus den scheußlichen Windungen des Ungeheuers Python sich herauszuwickeln sucht: es war der Löwe der Bäume, der in den Umschlingungen einer Boa der Pflanzenwelt seinen Untergang findet.

Ich höre gern der Unterhaltung von gebildeten Engländern über ländliche Gegenstände zu, und freue mich oft, zu bemerken, mit wie vielem Geschmacke und Scharfsinn und mit welchem großen, aufrichtigen Antheil sie über Sachen reden, worüber sich, in andern Ländern, nur Forst- und Landleute unterhalten. Ich habe einen Grafen über Park- und Wald-Gegenden mit der Kennerschaft und dem Gefühle eines Malers reden hören. Er ließ sich über die Gestalt und die Schönheit einzelner Bäume auf seinem Gute mit so vielem Stolze aus, und ging dabei so in das Einzelne ein, als ob er die Schönheiten von Statuen, die sich in seiner Sammlung befanden, hätte anschaulich machen wollen. Ich fand, daß er sogar sehr weite Ausflüge gemacht hatte, um Bäume zu sehn, die bei den Liebhabern landschaftlicher Gegenstände einen besonderen Ruf hatten, denn es scheint, daß Bäume, wie Pferde, ihre eigenthümlichen Schönheiten haben, und daß es in England einige giebt, welche ihrer Vollkom-

menheit wegen einer großen Berühmtheit unter den Baumliebhabern genießen. Es liegt etwas einfach Edles und Reines in einem solchen Geschmacke: es zeugt, wie mich dünkt, von einer sanften, angenehmen Gemüthsart, ein so lebendiges Gefühl für die Schönheiten der Pflanzenwelt, und eine solche Freundschaft für die wackeren glorreichen Söhne des Waldes zu haben. Es liegt in diesem Theile der Landwirthschaft eine gewisse Großartigkeit der Idee, und ich möchte ihn beinahe den heroischen Theil derselben nennen. Er ist freisinniger, freigeborner und unternehmender Männer würdig. Wer eine Eiche pflanzt, denkt an die kommenden Geschlechter und pflanzt für die Zukunft. Nichts kann weniger selbstsüchtig seyn. Er kann nicht hoffen, daß er einst in ihrem Schatten sitzen oder sich ihres Schutzes erfreuen werde, aber er freut sich des Gedankens, daß die Eichel, welche Er in die Erde gelegt, einst zu einem himmelanstrebenden Baum emporwachsen, und lange noch, nachdem er seine väterlichen Felder zu betreten aufgehört habe, blühen, wachsen und den Menschen Nutzen stiften wird. Es liegt überhaupt in dem Wesen solcher Beschäftigungen, den Gedanken eine Richtung über das bloß Weltliche hinaus zu geben.

So wie die Blätter der Bäume alle schädliche Dünste einsaugen und eine reinere Luft von sich geben sollen, so scheint es mir auch, als ob sie alle selbstsüchtigen, leidenschaftlichen Gesinnungen aus uns herauszögen, und wiederum Friede und Menschenliebe aushauchten. Es liegt in den Waldgegenden eine heitere, ruhige Majestät, welche in das Innere des Gemüthes eingeht, es erweitert und erhebt, und es mit edlen Regungen erfüllt. Auch sind die meisten der alten, erblichen Wälder, welche diese Insel umlauben, eine reichhaltige Quelle geschichtlicher Erinnerungen. Die großen Geister verflossener Jahrhunderte, welche in ihnen, nach dem Geräusch der Waffen oder den Mühseligkeiten der Staatsgeschäfte, Erholung suchten, scheinen noch itzt in ihnen umzugehen. Wer kann, ohne sich bewegt zu fühlen, in den stattlichen Haynen von Penshurst wandeln, wo der tapfere, der liebenswürdige, der zierliche Sir Philip Sidney *) seine Jugend zubrachte; oder ohne Vorliebe den Baum betrachten, der an seinem Geburtstage gepflanzt

*) Der geistreiche Verfasser der Arcadia und mehrerer anderer dichterischen Werke. Penshurst-Castle (in Kent, nahe bei Tunbridge) war sein väterlicher Landsitz und ist noch itzt in der Familie. Uebers.

worden seyn soll, oder unter den klassischen Laubengängen von Hagley *) wandeln, oder in den einsamen Schatten des Forstes von Windsor ruhen, und die gewaltigen grauen, wie die alten Thürme des Schlosses, von der Zeit benagten Eichen betrachten, und sich nicht wie von den Denkmälern langdauernden Ruhmes umgeben fühlen? Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, haben angepflanzte Gebüsche, stattliche Alleen, wohlgepflegte Parks allerdings einen Vortheil über die üppigeren Schönheiten der freien Natur, denn sie sind eine Fundgrube neuer Gedankenverbindungen, und geben der ewig anziehenden Geschichte des menschlichen Daseyns ein neues Leben.

Die großen und edlen Gemüther eines alten Volks haben also die Verpflichtung, die heiligen Hayne, welche ihre altväterlichen Sitze umgeben, sorgfältig zu unterhalten und sie auf ihre Nachkommen fortzupflanzen. Als ein geborener Republikaner und in republikanischen Grundsätzen und Gewohnheiten auferzogen, kann ich nichts von der knechtischen Verehrung für Rang und Titel empfinden, bloß weil sie dieß sind; aber ich

*) Lord Lyttleton's, des Geschichtsschreibers, Sitz. Uebs.

denke, daß ich bei meinem Glaubensbekenntniß weder Sauertopf noch Frömmler bin. Ich kann es sehr wohl begreifen und fühlen, wie erbliche Auszeichnung, wenn sie einem edlen Gemüthe anheimfällt, dieß zu wahrhaftem Adel emporheben kann. Es gehört zu den Wirkungen des erblichen Ranges, wenn er so glücklich von dem Zufall verliehen wird, die Pflichten seines Besitzers zu vervielfältigen und seinem Daseyn gleichsam eine größere Ausdehnung zu geben. Er fühlt sich dann nicht mehr als ein einzelnes Glied in der Kette, das nur für seine kurze Lebensspanne verantwortlich ist: er verfolgt sein Daseyn, in stolzer Erinnerung, zurück, und dehnt es, in einem ehrenvollen Vorgefühl, weiter hinaus. Er lebt in seinen Vorfahren, und lebt in seinen Nachkommen; beiden fühlt er sich verantwortlich: da er von denen, die ihm vorausgegangen sind, viel überkommen hat, so hält er sich auch verpflichtet, denen viel zu hinterlassen, die ihm nachfolgen. Seine Unternehmungen innerhalb seines Hauswesens scheinen auf ein längeres Daseyn, als das gewöhnlicher Menschen ist, berechnet. Niemand baut und pflanzt lieber für künftige Geschlechter, als hochsinnige Leute, die das Erbtheil vergangener Jahrhunderte besitzen.

Ich kann also nicht umhin, der Vorliebe und dem Stolze, womit ich Engländer von edlem Gemüth und hohen aristokratischen Gesinnungen jene prachtvollen Bäume, welche wie Thürme und Pyramiden mitten aus ihren väterlichen Ländereien hervorragen, betrachten, meinen vollen Beifall zu geben. Es ist eine gewisse Verwandtschaft zwischen der ganzen Natur, sie sey belebt oder unbelebt, vorhanden: die Eiche scheint mir in dem Stolze und der Kraft ihres Wuchses in Einer Reihe mit dem Löwen und dem Adler zu stehen, und sich wiederum, in der Großartigkeit ihrer Eigenschaften, dem heldenmüthigen, verstandbegabten Menschen zu nähern. Ihre mächtige Säule, welche gerade zum Himmel aufsteigt, ihre Blätterkrone weit über die Unreinigkeiten der Erde emporträgt, und sie oben in der freien Luft und dem herrlichen Sonnenscheine entfaltet, ist ein Sinnbild von dem was ein wahrer Edelmann *seyn sollte*: eine Zuflucht der Schwachen, ein Schutz der Unterdrückten, ein Schild der Vertheidigungslosen, der von ihnen den Ungestüm des Sturmes oder die sengenden Strahlen der Willkühr abhält. Wer *das ist*, ist ein Schutz und ein Segen für sein Geburtsland; wer das *nicht ist*, mißbraucht die

großen Vortheile, die ihm gegeben sind, mißbraucht die Größe und die Kraft, die er in dem Schooße seines Vaterlandes empfangen hat. Wenn dann Orkane entstehen und der Sturm ihn entwurzelt, wer wird über seinen Fall trauern? — drückt ihn die starke Hand der Macht darnieder, wer wird über sein Schicksal seufzen? — „was hindert er das Land?" *)

*) Lucä XIII. 7. D. Uebers.

Ein litterarischer Alterthumsforscher.

Gedruckte Bücher verachtet er, als eine Neuerung der späteren Zeiten; aber über Handschriften brütet er unablässig, besonders wenn die Deckel ganz von Würmern zerfressen sind, und der Staub eine Parenthese zwischen jeder Sylbe macht.

Mikro-Kosmographie, 1628.

Der Squire findet bei seiner Liebe zu allem Alterthümlichen eine große Theilnahme und Stütze an dem Pfarrer, dessen ich bei meinem ersten Besuche in der Halle erwähnt habe, und der die Stelle eines Haus-Kaplans vertritt. Der Squire hat, seitdem sie in Oxford zusammen studirten, immer sehr an ihm gehangen; denn es ist einer der besondern Vortheile dieser großen Universitäten, daß sie oft den armen Gelehrten, durch frühe und herzliche Bande, welche das ganze Leben hindurch dauern, an den reichen Gönner knüpfen, ohne daß damit die gewöhnlichen Demüthigungen

der Abhängigkeit und Patronschaft verbunden wären. Unter dem gedeihlichen Schutze des Squire hat also der kleine Pfarrer seine Studien in Ruhe fortsetzen können. Da er fast gänzlich unter Büchern, und noch dazu unter alten Büchern, gelebt hat, so weiß er von der Welt so gut als gar nichts, und sein Geist hat eine eben so altfränkische Gestalt angenommen, als der Garten bei der Halle, worin die Blumen alle in steifen Beeten stehen und die Taxusbäume alle zu Urnen und Pfauen geschnitten sind.

Seinen Geschmack an litterarischen Alterthümern gewann er zuerst in der Bodley'schen Bibliothek in Oxford, wo er als Student manche Stunde unter den alten Handschriften umherwühlte. Er hat, seit der Zeit, die meisten merkwürdigen Bibliotheken in England besucht, und viele von den Kathedralen in Anspruch genommen. Bei aller seiner ungewöhnlichen und eigenthümlichen Gelehrsamkeit hat er doch nichts von gelehrtem Stolze oder Pedanterei an sich, sondern nur den ungezierten Ernst und die schuldlose Einfalt, welche dem litterarischen Alterthumsforscher eigenthümlich zu seyn scheinen.

Er ist ein schwärzlicher, verschimmelt aussehender kleiner Mann, von etwas trockenem Wesen,

der aber, wenn man seinen Lieblingsgegenstand berührt, bald warm, und zuweilen sogar beredt wird. Kein Fuchsjäger kann bei der Erzählung von seiner letzten Jagd mehr in Feuer gerathen, als der würdige Pfarrer, wenn er von seinen Forschungen nach einer merkwürdigen Urkunde spricht, die er von Bibliothek zu Bibliothek verfolgte, bis er sie endlich in dem staubigen Kapitelhause einer Kathedrale aufspürte. Wenn er eine ehrwürdige Handschrift, mit ihren bunten Miniaturen, ihrem dicken milchweißen Pergamente, ihrer glänzenden Tinte, und dem Klostergeruch, den sie von sich giebt, beschreibt, so sollte man einen Pariser Schmecker zu hören glauben, der von einem Pâté de Périgord oder einer Straßburger Gänseleberpastete spricht.

Sein Gehirn scheint ganz mit liebesiechen Gedanken an prächtige alte Werke „mit Seide ausgeschlagen, mit dreifachen goldenen Bünden und in gesprenkeltem Leder, in Drathschränken verschlossen und gesichert vor den gemeinen Händen des bloßen Lesers" erfüllt zu seyn, und, um mit den treffenden Ausdrücken eines geistreichen Schriftstellers fortzufahren: „die das Auge wie morgenländische Schönheiten blenden, die durch ihre

Gitter blicken.“ *) Er hat indeß immer großes Verlangen, solche Werke in den alten Bibliotheken selbst und in den Kapitelhäusern zu lesen, wohin sie gehören, denn er glaubt, ein Buch mit gothischen Buchstaben lese sich auch am besten in den ehrwürdigen Gemächern, wohin das Licht nur mühsam durch staubige Spitzbogenfenster und durch bemaltes Glas dringt, und daß ein solches seinen halben Reiz verliere, wenn es von dem altväterisch-geschnitzten Bücherschranke und dem gothischen Lesepulte entfernt werde. Auf sein Anrathen hat der Squire die Bibliothek nach diesem alten Geschmack einrichten und mehrere von den Fenstern mit bemaltem Glase versehen lassen, damit sie ein gehörig gemildertes Licht auf die Blätter ihrer geliebten alten Schriftsteller werfen.

Der Pfarrer ist, wie man mir sagt, seit längerer Zeit mit dem Plan zu einem Commentar über Strutt, Brand und Douce **) umgegangen, worin er mehrere gefährliche Irrthümer aufdecken will, in welche sie in Rücksicht auf Volksspiele und

*) d'Israelis Merkwürdigkeiten der Litteratur.

**) Die beiden Erstern sind Verfasser von Werken über englische Volksalterthümer, und der Letztere hat Erläuterungen zu Shakespeare geschrieben, worin besonders auf alte Gebräuche Rücksicht genommen wird. Uebers.

Volksaberglauben verfallen sind, ein Werk, das der Squire mit großer Begierde erwartet. So liefert er auch zuweilen Beiträge zu der langbestehenden Vorrathskammer aller Volksgebräuche und Alterthümer, dem Gentleman's Magazine, und gehört zu denen, welche dann und wann eine Frage über irgend einen verschollenen Gebrauch oder eine seltene Legende aufwerfen: ja man sagt, daß mehrere von seinen Beiträgen wenigstens sechs Zoll lang gewesen seyn sollen. Er erhält häufig mit der Landkutsche aus verschiedenen Theilen des Königreichs Packete mit schimmligen Büchern und beinahe unleserlichen alten Handschriften, denn es ist sonderbar, welch' einen lebendigen Briefwechsel litterarische Alterthumsforscher unter einander führen, und wie bald der Ruf von irgend einem seltenen Buche oder einem „einzigen" Exemplare, das man so eben in dem Gerülle einer Bibliothek entdeckt hat, sich unter ihnen verbreitet. Der Pfarrer ist itzt eben geschäftiger als je, da ihm die Ankündigung eines Werkes über die Götterlehre des Mittelalters, das unter der Presse befindlich seyn soll, etwas im Kopfe herumgeht. Der kleine Mann hat seit langer Zeit alle Gespenstergeschichten, deren er nur habhaft werden können, und die zur Erläu-

terung des Aberglaubens früherer Zeiten dienen, gesammelt, und ist in einem ordentlichen Fieber darüber, daß dieser furchtbare Nebenbuhler vor ihm in das Feld rücken möge.

Kurz nach meiner Ankunft in der Halle machte ich, von Hrn. Bracebridge und dem General begleitet, in dem Pfarrhause einen Besuch. Der Pfarrer hatte sich seit einigen Tagen nicht sehen lassen, etwas, das nicht geringes Erstaunen erregte, da er beinahe täglich sich in der Halle einstellte. Wir fanden ihn in seinem Studirzimmer, einer kleinen finsteren Stube, welche ihr Licht durch ein mit einer Jalousie versehenes Fenster erhielt, das auf den Kirchhof hinausging und von einem Taxusbaum beschattet war. Sein Stuhl war mit Folianten und Quartanten umgeben, welche auf den Boden aufgehäuft waren, und sein Tisch mit Büchern und Handschriften bedeckt. Die Ursach seines plötzlichen Verschwindens war ein Werk gewesen, das er kürzlich erhalten, und mit dem er sich in Entzücken von der Welt zurückgezogen und sich eingeschlossen hatte, um ungestört litterarische Flitterwochen zu verleben. Kein Mädchen aus der Pension kann einen empfindsamen Roman, Don Quixote nicht ein Ritterbuch gieriger verschlungen

haben, als der kleine Mann jede Seite dieses köstlichen Buches. Es war Dibdin's bibliographische Reise *), ein Werk, das eine eben so berauschende Wirkung auf die Einbildungskraft litterarischer Alterthumsforscher haben muß, als die Abenteuer der Helden der Tafelrunde auf alle ächte Ritter, oder die Erzählungen der früheren amerikanischen Reisenden auf die unternehmenden Gemüther des Zeitalters, welche diese mit Träumen von mexicanischen und peruanischen Bergwerken und dem goldenen Königreiche el Dorado erfüllten.

Der gute Pfarrer hatte dieser bibliographischen Expedition, als einer von ungleich größerer Wichtigkeit wie die nach Afrika oder dem Nordpole unternommenen, entgegengesehen. Mit welcher Begierde hatte er nicht die Geschichte der Unternehmung zur Hand genommen! Mit welchem Antheil hatte er den gewaltigen Bibliographen und seinen zeichnenden Waffenträger **) auf ihren abenteuerlichen Streifereien zwischen normänni-

*) Das vorletzte Werk dieses unerschöpflichen Bibliographen, seine Reise durch Frankreich und Deutschland. Uebers.

**) Hr. Lewis, ein junger Künstler, den Hr. Dibdin mitgenommen hatte, um alles vorkommende Merkwürdige zu zeichnen. Uebers.

schen Kastellen und Kathedralen, französischen Bibliotheken und deutschen Klöstern und Universitäten begleitet, wie sie in die Gefängnisse der Handschriften auf Pergament und der herrlich illuminirten Meßbücher eingedrungen waren und nun deren Schönheiten der Welt enthüllten!

Als der Pfarrer seine begeisterte Lobrede auf dieses höchst merkwürdige und unterhaltende Werk beendigt, nahm er aus einem kleinen Schubfache eine Handschrift, die er kürzlich von einem Correspondenten erhalten und die ihm nicht wenig zu schaffen machte. Sie war in normännischem Französisch geschrieben, mit sehr alten Schriftzügen, und so verschossen und verstockt, daß sie kaum zu lesen war. Es war dem Anschein nach ein alter normännischer Trinkgesang, den vielleicht einer von Wilhelm des Eroberers Zechgenossen mit hinüber gebracht hatte. Die Schrift war gerade noch leserlich genug, um einen rüstigen Alterthumsjäger auf halber Spur zu erhalten; hier und da verlor er sie ganz, und dann kamen wieder einige ganz deutliche Worte, die ihn abermals auf die Fährte brachten. So war er den ganzen Tag beschäftigt gewesen, bis er endlich sich völlig im Dunkeln befunden hatte.

Der Squire suchte ihm zu helfen, konnte

aber ebenfalls nichts herausbringen. Der alte General hörte eine Zeitlang der Erörterung zu, und fragte dann den Pfarrer, ob er Capitain Morris' oder Georg Stevens' oder Anacreon Moore's Trinkgesänge gelesen hätte, und sagte, als der Andere es verneinte, mit einem selbstgefälligen Kopfnicken „o, wenn Sie Trinklieder haben wollen, kann ich Ihnen mit den neusten Sammlungen aufwarten — ich wußte gar nicht, daß Sie an dergleichen Dingen Geschmack fänden. Ich kann Ihnen auch das Anekdoten-Lexikon leihen. Ich reise nie ohne diese: es giebt nichts Besseres, in einem Gasthofe zu lesen."

Es würde unmöglich seyn, die erstaunte und verlegene Miene des Pfarrers bei diesem Antrage zu beschreiben, oder, wie schwer es dem Squire wurde, dem General begreiflich zu machen, daß, wenn gleich ein lustiges Lied aus der gegenwärtigen Zeit in den Ohren der Weisheit wie Thorheit klänge und es unter der Würde eines Gelehrten sey, sich darum zu bekümmern, ein Gassenhauer, den ein Trunkenbold vor mehreren Jahrhunderten geschrieben habe, ein Gegenstand der ernsthaftesten Untersuchung und im Stande sey, ganze Colleges *) an einander zu hetzen.

*) Auf Universitäten. Uebers.

Ich habe seitdem die Sache hin und her überlegt, und mir gedacht, was denn wohl das Schicksal unserer Tageslitteratur seyn würde, wenn sie stückweis, von künftigen Alterthumsforschern aus dem Staube von Jahrhunderten hervorgezogen würde. Wie bedeutend würde, zum Beispiel, Moore *) unter den bedächtigen Geistlichen und bestaubten Schulmännern erscheinen! Seine festlichen und Liebes-Gesänge, die itzt nur zur Belebung unserer geselligen Zusammenkünfte oder zur Zierde unserer großen Gesellschaften dienen, werden dann gewiß Gegenstände mühsamer Untersuchung und genauer Vergleichung werden. Wie mancher steife Professor wird bei seiner Lampe um Mitternacht sitzen oder sein Gehirn zermartern, um den fehlerlosen Text eines Liedes, wie „komm, sag' mir, spricht Rosa, beim traulichen Kuß" herzustellen und die Anspielungen darin zu erklären, und wie mancher alte, trockene Bücherwurm, unserm würdigen kleinen Pfarrer ähnlich, wird, nachdem er vergeblich eine schlimme Lücke in „Fanny von Timmol" auszufüllen versucht, die Sache in Verzweiflung aufgeben!

Aber nicht allein ausgezeichnete Schriftstel-

*) Der Verfasser von Lalla Rukh. Uebers.

ler, wie Moore, werden das Oel in der Lampe künftiger Alterthumsforscher in Anspruch nehmen. Mancher armselige Schmierer, dessen Werke izt in den Läden der Pastetenbäcker und Käsekrämer in Vergessenheit begraben worden, wird dann in Bruchstücken wieder aufstehen und in gelehrter Unsterblichkeit erblühen.

Am Ende, dachte ich, ist die Zeit denn doch nicht eine so unerbittliche Zerstörerinn, als man gewöhnlich glaubt. Wenn sie niederreißt, so baut sie auch wieder auf, wenn sie Einen arm macht, so bereichert sie den Andern; ja, ihre Zerstörungen selbst geben Stoff zu neuen Streitschriften, und ihr Rost ist kostbarer als die schönste Vergoldung. Unter ihrer plastischen Hand werden Kleinigkeiten zu Gegenständen von Wichtigkeit, der Unsinn eines Zeitalters wird die Weisheit des andern, die Seichtheit des Witzlings wird zur Gelehrsamkeit des Pedanten, und ein alter Heller erhält durch den Schimmel mehr Werth als eine neue Guinee.

Das Pachterhaus.

Lieb' und Heu
Sind dick gesäet, doch wachsen Disteln drunter.
Beaumont und Fletcher.

Die Anekdoten, die man mir von Hans Baargeld Tibbets erzählte, machten mir so viel Vergnügen, daß ich Meister Simon vor einem oder zwei Tagen bewog, mich nach seinem Hause zu führen. Es war ein altväterisches Pachterhaus, von Mauersteinen gebaut und mit sonderbar gestalteten Schornsteinen. Es lag in einiger Entfernung von der Landstraße, mit einem Ausgange nach Süden auf einen sanften, grünen Wiesenabhang hin. Vorn war ein kleiner Garten mit einer Reihe von Bienenkörben, deren Bewohner zwischen Beeten von wohlriechenden Kräutern und Blumen umhersummten. Reingescheuerte Milcheimer, mit glänzenden kupfernen Reifen, hingen an dem Gartenzaune. An der Mauer

des Hauses waren Fruchtbäume emporgezogen und Blumentöpfe standen an den Fenstern. Ein dicker ausgedienter Bullenbeißer lag im Sonnenschein vor der Thür, und eine glatte Katze, ruhig schlafend, queer über ihn.

Hr. Tibbets war, als wir kamen, nicht zu Hause, allein seine Gattinn empfing uns freundlich und herzlich. Es war eine stattliche, mütterlich aussehende Frau, und ein vollkommenes Muster für alle Ehefrauen. Sie widerspricht, nach Meister Simon's Aussage, dem ehrlichen Hans nie, thut dabei doch Alles nach ihrem eigenen Kopfe, und läßt ihn nichts thun, wovon sie nichts weiß.

Sie empfing uns in dem besten Zimmer des Hauses, einer Art von Wohnzimmer, mit großen braunen queer über laufenden Balken, auf die Hr. Tibbets Fremde immer mit einigem Stolze aufmerksam macht und hinzusetzt, daß man itzt keine solche Balken mehr in den Häusern zu sehen bekomme. Die Möbel waren altväterisch, tüchtig und glänzend gebohnt, und die Wände mit bunten Kupfern behangen, auf denen die Geschichte des verlorenen Sohnes dargestellt und worauf er in einem rothen Rocke und ledernen Beinkleidern abgebildet war. Ueber dem Kamin

hing eine Donnerbüchse und ein ungestaltes Bildniß von Hans Baargeld, als junger Mann, das von demselben Künstler angefertigt worden war, der das Wirthshausschild gemalt hatte, da seine Mutter es sich in den Kopf gesetzt, daß Tibbets eben so gut ein Recht habe, eine Gallerie von Familienbildern zu besitzen, als die vornehmen Leute in der Halle.

Die gute Frau drang sehr in uns, etwas zu uns zu nehmen, und suchte uns durch Aufzählung einer Menge von Leckerbissen zu reizen, so daß wir am Ende wenigstens einige von ihren eingemachten Weinen kosten mußten. Während wir da waren, kam der Sohn und Erbe nach Hause, ein wohlaussehender junger Mann, der etwas von einem ländlichen Elegant an sich hatte. Er führte uns in den Wirthschaftsgebäuden herum und zeigte uns das ganze Gehöft. Alles verrieth einfachen, aber tüchtigen Wohlstand, alles war von den besten Stoffen gemacht und in dem besten Zustande. Nichts war am unrechten Ort oder schlecht gearbeitet, und überall sah man, daß man hier mit einem Manne zu thun habe, der etwas für sein Geld haben wolle, aber auch beim Weggehen bezahle.

Der Pachterhof war wohl versehen: unter

einem Schoppen stand ein zweirädriger Karrn in guter Ordnung, auf dem Hans Baargeld seine Frau in der Nachbarschaft umherfuhr. Sein wohlgefüttertes Pferd wieherte aus dem Stalle und glänzte, als es auf den Hof geführt wurde, um mit dem jungen Hans zu reden, „wie eine Flasche"; — „denn" sagte er: „der alte Mann hält darauf, daß alles um ihn her eben so gut daran sey, als er selbst."

Es machte mir Vergnügen, den Stolz zu bemerken, womit der junge Mann von seinem Vater zu sprechen schien. Er erzählte uns Mehreres, das seine Gewohnheiten betraf und was ziemlich auf das hinaus lief, was ich schon oben angeführt habe. Er hätte nie in seinem Leben eine Rechnung stehen lassen, immer für das Geld gesorgt, ehe er etwas gekauft, und wo möglich in Gold und Silber bezahlt. Er hätte einen großen Widerwillen gegen Papiergeld, und ginge selten aus, ohne eine bedeutende Summe in Golde bei sich zu haben. Als ich bemerkte, daß es ein Wunder wäre, daß er nie angefallen und beraubt worden sey, lächelte der junge Mann bei dem Gedanken, daß irgend Jemand so etwas unternehmen könne, denn ich glaube, er hält

dafür daß der alte Mann dem Robin Hood und seiner ganzen Bande gewachsen sey.

Ich habe schon bemerkt, daß Meister Simon nie ein Haus betritt, ohne eine Menge von Dingen mit einem oder dem andern Mitgliede der Familie zu reden zu haben, da er eine Art von allgemeinem Rathgeber und Vertrauten ist. Wir waren noch nicht lange im Pachterhause, als die alte Dame ihn in eine Ecke der Stube zog, wo sie lange Zeit mit einander flüsterten, wobei ich an seinem Achselzucken bemerkte, daß einige bedenkliche Sachen zur Sprache kamen, und aus seinem Kopfnicken schloß, daß er allem, was sie sagte, seinen vollkommenen Beifall gab.

Nachdem wir herausgekommen waren, begleitete uns der junge Mann eine kleine Strecke weit, zog dann Meister Simon auf die Seite in einen grünen Heckengang, und hier gingen Beide wohl eine halbe Stunde lang, im Gespräche, auf und nieder. Meister Simon, der die gewöhnliche Tugend aller Vertrauten besitzt, dem nächsten Freunde, der ihnen begegnet, Alles wieder zu erzählen, was sie erfahren haben, eröffnete mir, daß von einem Liebeshandel die Rede sey: der junge Mann habe sich nämlich von den Reizen der Phöbe Wilkins, der artigen Nichte der Haus=

hälterinn auf der Halle, fesseln lassen. Wie alle Liebeshändel, hatte auch dieser seinen Kummer und seine Noth mit sich gebracht. Frau Tibbets war lange auf einem sehr vertrauten Fuße mit der Haushälterinn gewesen, die oft in das Pachterhaus zum Besuche kam; als aber die Nachbarn von der Möglichkeit einer Heirath zwischen ihrem Sohn und Phöbe Wilkins zu sprechen anfingen, hieß es: „ich dachte gar!" und Frau Tibbets fand schon den Gedanken lächerlich. Das Mädchen wäre eine Art von Kammerjungfer gewesen, und es wäre ganz unter der Würde des Bluts der Tibbets, die seit undenklichen Zeiten ihren eigenen Heerd gehabt hätten, sich vor Niemanden zu bücken brauchten und Niemanden Dank schuldig wären, wenn sich der Sohn und Erbe mit einem Dienstmädchen verheirathet hätte!

Diese stolzen Redensarten waren der Haushälterinn durch eine der, mit beiden Frauen wohlbekannten, zwischentragenden Freundinnen, treulich hinterbracht worden. Das Blut der Haushälterinn war, wenn auch nicht so alt als das der Frau Tibbets, doch eben so hitzig. Sie war gewohnt gewesen, in der Halle und unter den Dorfbewohnern die Nase sehr hoch zu

tragen, und ihr verschossener Brokat rauschte unwillig über die schnöde Art, mit der sich die Frau eines kleinen Pachters über eine Verbindung mit ihr ausgelassen hatte. Sie behauptete, ihre Nichte sey Gesellschafterinn und nicht Kammermädchen der jungen Damen gewesen. „Sie habe es, dem Himmel sey Dank, nicht nöthig, für Geld zu arbeiten, und könne so müßig gehen, wie nur irgend eine junge Dame im Lande, und wenn Jemand stürbe, so bekäme sie etwas, das doch auch der Rede werth seyn würde, so gut wie anderer Leute baar Geld."

Zwischen den beiden ehrenwerthen Frauen hat sich mithin eine bittere Fehde entsponnen, und den jungen Leuten ist gesagt worden, an einander nicht mehr zu denken. Was den jungen Hans betrifft, so war er zu verliebt, um vernünftige Gründe anzunehmen, und, da er ohnehin etwas hitzköpfig ist und sich vor seiner Mutter eben nicht sehr fürchtet, entschlossen, die ganze Würde der Tibbets seiner Leidenschaft aufzuopfern. Er hatte indeß, kürzlich, einen heftigen Streit mit seiner Geliebten gehabt, zu welchem eine kleine Koketterie von ihrer Seite Anlaß gegeben, und sah sich itzt nicht mit ihr. Die kluge Mutter bot alle ihre Kräfte auf, den Bruch unheil-

bar zu machen; allein, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, ging es auch hier: je mehr sie sich mit dieser verkehrten Neigung ihres Sohnes zu schaffen machte, desto stärker ward sie. Unterdessen ward der alte Baargeld über den ganzen Handel völlig im Dunkeln gelassen: beide Theile wußten nicht, wie er die Sache nehmen möchte, und fürchteten sich, den schlafenden Löwen zu wecken. So stand nun die ehrenwerthe Frau Tibbets zwischen Vater und Sohn da, hatte alle Hände voll zu thun, und wußte nicht, was sie anfangen sollte. Es ist wahr, daß eben keine große Gefahr da war, daß der ehrliche Baargeld von selbst hinter die Sache kommen werde, denn er war, an und für sich, durchaus nicht argwöhnischer Gemüthsart und nichts weniger als schlau, allein man mußte täglich fürchten, daß die Spinnweben, die seine unermüdliche Frau ihm beständig um die Nase zog, endlich einmal seine Aufmerksamkeit erregen würden.

Dieß ist der zerrüttete politische Zustand des häuslichen Reiches Hans Baargeld's, woraus man sehen kann, welche Intriguen in den bestgeleiteten Regierungen obwalten, und welchen inneren Gefahren sie ausgesetzt sind. In dieser verwickel-

ten Lage der Dinge haben Mutter und Sohn den Meister Simon zu Rathe gezogen. Bei aller seiner Erfahrung in der Leitung von anderer Leute Angelegenheiten, findet dieser aber es sehr schwer, mit beiden Parteien fertig zu werden, da er sieht, daß beider Ansichten und Wünsche sich schnurstracks zuwider laufen.

Reitkunst.

Eine Kutsche wurde damals für ein seltsames Thier gehalten, und der Anblick einer solchen setzte Pferde und Menschen in das größte Erstaunen. Einige behaupteten, es sey eine große Krebsnase, die aus China gekommen sey, und Einige meinten, es sey einer von den heidnischen Tempeln, worin die Cannibalen den Teufel verehrten.

Taylor, der Wasserdichter. *)

Ich habe, mehr als einmal, zufällig eines der alten Diener des Squire gedacht, des alten Christy, des Jägers. Ich finde, daß seine wunderlichen Launen für die jungen Männer in der Familie eine reiche Quelle der Unterhaltung sind, besonders aber macht sich der Oxforder Student zuweilen das boshafte Vergnügen, den alten Mann in Harnisch zu bringen und dann wieder

*) Ein Dichter aus dem Anfange des 17ten Jahrhunderts, der diesen Namen führte, weil er seines Gewerbes ein Bootsmann war. Uebers.

gut zu machen, denn der alte Kerl wird bald so stachelig, wie ein verfolgter Igel. Er reitet ein altes ehrwürdiges Jagdpferd, Pfeffer genannt, der ein Seitenstück zu ihm selbst ist, ein störriges, widerspänstiges Thier, das aus lauter Aerger nie fett geworden ist, beißt, schlägt und alle mögliche schlechte Angewohnheiten hat. Er ist so zähe und beinah eben so alt, als der Reiter, der ihn seit undenklichen Zeiten geritten hat und auch der einzige ist, der noch etwas mit ihm anfangen kann. Zuweilen aber haben sie einen förmlichen Zank mit einander und streiten sich um die Oberherrschaft, und dann soll es ein wahres Possenspiel seyn, die Hitze zu sehen, in die Beide gerathen, und den hartnäckigen Kampf, der darauf folgt, denn sie kennen sich mehr als zu gut und sind in der Kunst, einander zu plagen und zu ärgern, sehr wohl erfahren. Dieser mannhaften Fehden ungeachtet, kann doch nichts den alten Christy leichter aufbringen, als wenn man die Vorzüge seines Gauls in Zweifel zieht, und diese verficht er mit eben so großer Hartnäckigkeit, als ein treuer Gatte die Tugenden einer zänkischen Ehefrau, die ihm jeden Abend eine Gardinenpredigt hält.

Die jungen Leute nennen den alten Christy

ihren „Professor der Reitkunst." Sie gaben mir eine Erklärung dieses Namens, und bei der Gelegenheit erhielt ich zugleich noch einige Aufschlüsse über die Erziehungsart des alten Squire. In allen Ansichten meines wackern Wirthes liegt ein Gemisch von Ueberspannung und gesundem Menschenverstand. Sein Gemüth ist wie das neuere gothische Wesen, wo neben gewöhnlichem Mauerwerk Spitzbogen und allerhand Schnörkelwerk vorkommen. Wenn gleich die Grundlage seiner Ansicht richtig ist, so hat er doch tausend kleine Grillen, die er aus alten Büchern geschöpft hat und die über die Oberfläche seines Geistes gar sonderbar hinausragen.

So wählte er bei der Erziehung seiner Söhne Peacham, Markham *) und dergleichen alte englische Schriftsteller zu Führern. Schon früh nahm er die Knaben aus den Händen der Mutter, die, wie alle Mütter, hübsche, artige Kinder aus ihnen machen wollte, die weder in den Regen noch in die Sonne gingen, sich nie die Hände beschmutzten und die Kleider zerrissen. Statt dessen ließ sie der Squire frei und wild im Park

*) Schriftsteller aus dem 16ten und 17ten Jahrhundert, die über Erziehung junger Edelleute, ritterliche Uebungen und dergleichen geschrieben haben. Uebers.

umherlaufen, ohne auf Wind und Wetter zu achten. So sah er auch darauf, daß sie bald dreiste und gewandte Reiter würden, und damals war es, wo der alte Christy, der Jäger, eine ungemein wichtige Rolle spielte, da ihm die Knaben anvertraut wurden, um sie setzen zu lehren, und bei der Jagd ein wachsames Auge auf sie zu haben.

Der Squire wollte nie leiden, daß sie sich irgend eines Fuhrwerkes bedienten, und hält noch itzt immer etwas darauf. Er eifert oft gegen den allgemeinen Gebrauch der Kutschen, und führt zu seiner Rechtfertigung die Worte des ehrlichen Nashe an. „Es wurde," sagt Nashe in seiner Quaternio *), „für eine Art von Verstoß, für eine Verweichlichung gehalten, wenn ein junger Mann in der Blüthe seines Alters in eine Kutsche kroch und sich so gegen Wind und Wetter verwahrte. Unser großes Vergnügen war, dem wilden Boreas auf einem großen Pferde Trotz zu bieten; es war unsere Lust und unser Zeitvertreib, uns zu waffnen und mit Mars und Bel-

*) „Quaternio, oder ein vierfacher Weg zu einem glücklichen Leben; in einem Gespräch zwischen einem Landmann und einem Bürger, einem Gottesgelehrten und einem Wundarzt." London, 1633. Uebers.

lonen ins Feld zu ziehen. Kutschen und Wagen überließen wir denen, für die sie erfunden wurden, für zierliche Damen und Herren, das hinfällige Alter und unvermögende Leute."

Der Squire behauptet steif und fest, daß die Engländer seit der Einführung der Kutschen sehr viel von ihrer Kräftigkeit und Mannhaftigkeit verloren haben. „Man vergleiche einmal," pflegt er zu sagen: „den Mann von gutem Ton aus früheren Zeiten, der immer zu Pferde, gestiefelt und gespornt, bestaubt, aber offen, frei, mannhaft und ritterlich war, mit dem itzigen Mann von Bildung, wie er, ganz Ziererei und Weichlichkeit, in seinem üppigen Wagen, vor den Chausseehäusern vorüber rollt. Die jungen Leute jener Zeit wurden dadurch, daß sie fast nur im Sattel lebten und ihre schäumenden Rosse „wie stolze Meere unter sich hatten" brav, hochsinnig und edelmüthig. Es liegt," fügt er hinzu, „etwas, das einen Mann zu mehr als einem Sterblichen macht, in dem Gefühl, ein schönes Pferd zu besteigen. Er scheint sein eigenes Wesen verdoppelt und seinem eigenen Muthe und seinem Scharfsinn, die Kraft, die Eile und die Stattlichkeit des herrlichen Thieres, das er reitet, hinzugefügt zu haben."

„Es gewährt ein wahres Vergnügen" sagt der

alte Nashe, „einen jungen Mann durch Stimme, Gerte und Sporn, den großen Bucephalus besser lenken und regieren zu sehen, als es der stärkste Milo, mit aller seiner Stärke thun könnte, wie er ihn bald im Kreise Schritt gehen, traben und galopiren läßt, bald zusammennimmt, den Kopf gerade tragen läßt, bald zum schnellsten Laufe antreibt, plötzlich wieder anhält, ihn bald vorwärts gehen, sich bäumen, zurücktreten, seitwärts gehen, nach beiden Seiten wenden, den kurzen Galopp, die Kapriole, Chambette und Courbetten machen läßt."

Diesen Ansichten gemäß brachte der Squire seine Kinder schon früh auf das Pferd, und ließ sie über Stock und Block durch das Land reiten, ohne daß sie sich, zur augenscheinlichen Gefahr ihrer Hälse, an Hecken, Gräben oder steinerne Mauern gekehrt hätten. Selbst auf die schöne Julie ward dieses System zum Theil ausgedehnt, und sie ist, in des alten Christy Schule, eine der besten Reiterinnen in der Grafschaft geworden. Der Squire meint, diese Bewegung sey besser als alle Schönheitsmittel und wohlriechenden Sachen, die je erfunden worden seyen. Er preis't die Vorliebe der Frauen aus früheren Zeiten für das Reiten, als noch die Königinn Elisabeth sich

kaum vom Regen abhalten ließ, ihren gewöhnlichen Ritt fortzusetzen. „Und dann bedenkt einmal," pflegt er zu sagen, „wie edel und angenehm die Frauen dadurch erschienen. Was für ein Unterschied muß, geistig und körperlich genommen, zwischen einer muntern, hochsinnigen Dame jener Zeit, strahlend von Gesundheit und Bewegung, von jeder wehenden Luft erfrischt, leicht und zierlich im Sattel sitzend, mit Federn auf dem Kopfe und dem Falken auf der Hand, und ihren Abkömmlingen von itzt, den bleichen Opfern der Assembleen und Bälle, ganz entkräftet in eine Ecke ihres entnervenden Wagens gesunken, seyn!"

Des Squire Reitsystem hat großen Erfolg gehabt, denn seine Söhne, welche die ganze Schule durchgemacht haben, ohne sich einige Glieder oder den Hals zu brechen, sind itzt gesund, lebendig und thätig, und haben die wahre englische Vorliebe für die Pferde. Wenn man, in Gegenwart ihres Vaters, ihre Mannhaftigkeit und Offenheit lobt, so beruft er sich auf den alten persischen Grundsatz und sagt: „er habe sie gelehrt, zu reiten, zu schießen und die Wahrheit zu reden."

Wahr ist es, daß der Oxforder Student die Grundsätze des alten Herrn etwas zu buchstäblich be-

befolgt hat. Er ist ein lustiger junger Mensch, der die Pferde lieber als die Bücher hat, und sich etwas zur Stutzerei hinneigt, wenn gleich die Damen einstimmig erklären, daß er „die Krone der Flor sey." Im ersten Jahre, wo er in Oxford war, hatte er einen Hofmeister, der auf ihn Acht geben sollte, eine Art von trockenem Spahn aus dem großen Stamme der Universität. Als der junge Mann in den Ferien nach Hause kam, that der Squire mehrere Fragen an ihn, wie ihm sein Collegium, seine Studien und sein Hofmeister behagten.

„Ja, was den Hofmeister betrifft, Vater, so habe ich den schon vor einiger Zeit gehen lassen."

So! und darf man wissen, warum?

„Ja, Vater, die Jagd war in unserm Collegium so sehr Mode geworden, und ich hatte nicht überflüssig Geld: da verabschiedete ich denn den Hofmeister und schaffte ein Pferd an."

Hm, das wußte ich nicht, Tom, — sagte der Squire ganz sanft.

Als Tom wieder zu seinem Collegium zurückkehrte, bekam er doppelt so viel als vorher, um Pferd und Hofmeister halten zu können.

Liebesanzeichen.

Ich will itzt anfangen zu seufzen, Gedichte zu lesen, bleich auszusehen, nett einher zu gehen, und ganz augenscheinlich verliebt zu seyn.

Marston.

Es würde mich gar nicht wundern, wenn wir noch ein Paar Turteltauben auf der Halle bekämen, denn Meister Simon hat mir, ganz unter der Hand, anvertraut, daß er glaube, der General gehe mit einem Plan auf das empfängliche Herz der Lady Lillycraft um. In der That habe ich bei dem Veteran eine zunehmende Aufmerksamkeit und Zuvorkommenheit gegen Ihro Herrlichkeit bemerkt: er wird in ihrer Gesellschaft ungleich milder, sitzt neben ihr bei Tische, und unterhält sie mit langen Geschichten von Seringapatam und drolligen Anekdoten aus dem Mulligatawney-Club. Ich habe sogar bemerkt, daß er ihr, mit der verbindlichsten Galan-

terie, eine aufgeblühte Rose aus dem Treibhause überreichte, die sie mit großer Anmuth und Leutseligkeit annahm, denn Ihro Herrlichkeit läßt sich gern die Huldigungen des andern Geschlechts darbringen.

Der General war einer der frühsten Bewunderer, die, während des kurzen Reiches ihrer Schönheit, ihrem Triumphwagen folgten, und sie hatten vor 30 oder 40 Jahren in London, eine ganze Jahreszeit lang, ein zärtliches Verständniß. Sie erinnerte ihn neulich, als sie sich mit einander von vergangenen Tagen unterhielten, an die Zeit, wo er einen Schimmel zu reiten pflegte und so galant neben ihrem Wagen in Hyde-Park herritt. Seitdem habe ich bemerkt, daß der Veteran sie regelmäßig begleitet, wenn sie einen Spazierritt macht, und ich glaube wirklich, er bildet sich ein, daß er noch eben so einnehmend aussehe, als in seinen Jugendtagen.

Es würde ein anziehender und merkwürdiger Umstand in den Jahrbüchern Cupido's seyn, wenn dieser Funken einer zärtlichen Neigung, nachdem er eine so lange Zeit geschlafen, auf einmal aus der Asche zweier ausgebrannter Herzen in helle Flammen aufschlüge. Er würde ein Beispiel dauernder Treue gewähren, das einen wür-

digen Platz neben denen finden würde, die in einem der Lieblingsbücher des Squire verzeichnet sind, worin die Beständigkeit der alten Zeiten gerühmt wird, in welchen Zeiten, wie man uns erzählt, „Männer und Frauen sieben Jahre sich geliebt, und keine unreinen Triebe zwischen ihnen waren, und es wahre Liebe, Aufrichtigkeit und Treue gab: und so ward die Liebe zu König Arthur's Zeiten gepflogen. *)"

Dieß kann indeß nichts weiter, als etwas ehrwürdige Galanterie seyn, da der General ein alter Damenknecht, und die gute Lady an diese Art von Aufmerksamkeit gewöhnt ist. Meister Simon glaubt dagegen, der General blicke mit dem scharfen Auge eines alten Kriegshelden um sich, und sehe sich, da er auf dem Rückzuge befindlich sey, nach guten, warmen Winterquartieren um. Sehr viel muß aber auch auf die Unruhe gerechnet werden, die Meister Simon bei dem allen empfindet, denn er betrachtet Lady Lillycraft's Haus, wie eines seiner festen Plätze, wo er Herr und Meister ist, und ich weiß nicht, ob es ihm, bei aller seiner Bewunderung des

---

*) La morte d'Arthur. (Einer der ältesten englischen Ritterromane.) Vf.

Generals, ganz recht seyn würde, ihn sowohl im Besitze der Dame als des Hauses zu sehen.

Einige andere Kennzeichen möchten indeß Meister Simon's Andeutungen wohl einige Wahrscheinlichkeit geben. So habe ich, zum Beispiel, bemerkt, daß der General die Hunde Ihro Herrlichkeit mit ungemeiner Aufmerksamkeit behandelt, und mehrere Male, bei einem Versuche Beauty auf den Kopf zu streicheln, seine Hand augenscheinlich in Gefahr gegeben hat. Es ist zu hoffen, daß seine Bestrebungen um die Gebieterinn eine bessere Aufnahme finden mögen, da alle seine Annäherungen zu einer Liebkosung von dem verteufelten kleinen Kläffer mit argwöhnisch rollendem Auge und einem giftigen Brummen bewillkommnet werden.

Auch gegen die Kammerfrau der Lady, die unbefleckte Mrs. Hannah, von der er sonst auf eine Art zu sprechen pflegte, die ich gar nicht weiter erwähnen mag, ist er itzt sehr gefällig. Ob sie nun ihn in eben dem Verdacht hat, wie Meister Simon, kann ich nicht sagen; so viel ist indeß gewiß, daß sie seine Höflichkeiten ungefähr eben so gut aufnimmt wie die unversöhnliche Beauty, ihren Mund zu einem höchst sauern Lächeln zusammenzieht, und dazu aussieht,

als ob sie ihn beißen wollte. Kurz, der arme General scheint eben so gefährliche Feinde zu bekämpfen zu haben, als ein Held in den alten Feenmärchen, der sich durch furchtbare Ungeheuer aller Art einen Weg zu seiner Prinzessinn bahnen und allen Schrecknissen von Schwefel und Feuer eines Drachen, Trotz bieten mußte.

Noch giebt es einen Umstand, der mich dazu veranlassen möchte, Meister Simon's Verdacht für nicht ganz ungegründet zu halten. Lady Lillycraft führt sehr gern Stellen aus Gedichten an, und wenn die Unterhaltung sich darauf wendet, so ist der General gänzlich auf dem Trocknen. Vor einigen Tagen kam die Rede auf Spenser's Feenköniginn; sie gab den größern Theil des Morgens über den Stoff zum Gespräch, und der arme General saß ganz still da. Nicht lange nachher fand ich ihn in der Bibliothek, mit der Brille auf der Nase und einem Buche in der Hand fest eingeschlafen. Als ich mich näherte, erwachte er, schob hastig die Brille in die Tasche, und fing an mit großer Aufmerksamkeit zu lesen. Nach einer kleinen Weile legte er ein Zeichen in das Buch und stellte dieß weg. Es war die Feenköniginn. Ich bin so neugierig gewesen, nachzusehen, wie weit er in seinen poe-

tischen Studien gekommen ist: obgleich ich ihn aber häufig mit dem Buche in der Hand gefunden habe, so ist doch das Zeichen nicht weiter als etwa drei oder vier Seiten vorgerückt, da der General sehr leicht einschläft, wenn er zu lesen anfängt.

Falknerei.

Kein Falk, der auf der Stange je gesessen,
Er steige hoch, er schleife niedrig an:
Ich kenne seinen Flug, ich weiß ihn abzumessen;
Ich weiß, was er erjagt, und was ihm frommen kann.
Spenser.

Es giebt Manches, dessen Verfall der würdige Squire geradezu der Ausbildung der Gesellschaft und der traurigen Vermehrung unsrer Kenntnisse beizumessen pflegt: nichts aber bejammert er häufiger, als die unglückliche Erfindung des Schießpulvers. Auf diese führt er beständig das Verschwinden irgend einer Lieblingssitte, ja, den gänzlichen Untergang aller ritterlichen und romantischen Gebräuche zurück. „Die englischen Soldaten," sagt er, „sind bei weitem nicht mehr die Leute, die sie waren, als sie noch die Armbrust und den großen Bogen führten, als sie sich noch auf die Stärke ihres Arms verließen, und der englische Bogenschütz einen ellenlangen Pfeil bis an die

Spitze zurückziehen konnte." Dieß waren die Zeiten, wo bei den Schlachten von Cressy, Poitiers und Agincourt, die Blüte der französischen Ritter gänzlich durch die englischen Bogenschützen aufgerieben wurde. Auch die Trabanten sind itzt nicht mehr, was sie waren, als sie noch, in Friedenszeiten, fortdauernd im Bogenschießen geübt wurden; und dieß ein Lieblingszeitvertreib in den Festtagen war.

Zu den andern Uebeln, welche aus der unglücklichen Erfindung des Schießpulvers entsprungen sind, rechnet der Squire auch den gänzlichen Verfall der edlen Kunst der Falknerei. „Die Jagd mit dem Schießgewehr," sagt er, „ist eine hinterlistige, verrätherische, einsame Vergnügung: dagegen war die Falkenbeize eine wackere, offene, das Tageslicht nicht scheuende Ergötzlichkeit: es war die Erhebung des edlen Waidwerks zum Himmel." Ueberdieß war es, nach Brathwaite's Aussage *), die stattliche Belustigung hoher und aufstrebender Gemüther, denn, wie das alte welsche Sprichwort sagt, konnte man damals einen Mann von Geburt an seinem Falken, seinem Pferde und seinem Jagdhund erkennen. In der That

*) In seiner Times treasury (Schatz der Zeit; oder Akademie zur Ausbildung englischer junger Herren) 1656. Uebs.

sah man einen Cavalier selten ohne seinen Falken auf der Hand, und selbst eine Frau von Stande glaubte, wenn sie ausritt, sich nicht vollständig ausgestattet, wenn sie nicht ihren Gentil-Falken *) an den Riemen auf ihrer zarten Hand hielt. Es wurde in jenen herrlichen Tagen, einem alten Schriftsteller zufolge, für vollkommen hinreichend gehalten, wenn ein Edelmann ordentlich in das Horn stoßen und seinen Falken tragen konnte. Studiren und Lernen aber ward den Kindern gemeiner Leute überlassen.

Da ich des guten Squire Steckenpferd kenne, so hat es mich gar nicht gewundert, daß er, unter den verschiedenen Ergötzlichkeiten aus früheren Zeiten, die er in der kleinen Welt, in der er herrscht, wieder einzuführen gesucht, auch der edlen Kunst der Falknerei große Aufmerksamkeit geschenkt hat. Hierbei hat ihm natürlich sein unermüdlicher Mithelfer, Meister Simon, treulich beigestanden, und selbst der Pfarrer hat über ihre Bestrebungen, durch mehrere Fingerzeige über den Gegenstand, die er in alten englischen Werken gefunden, ein bedeutendes Licht verbreitet. Was das köstliche Werk der Dame Juliane

*) So nennt man alle die Falken, welche vom 15ten Juni bis 15ten September gefangen worden sind. Uebers.

Barnes *), Markham's Akademie der Leute von Ton, und die übrigen wohlbekannten Abhandlungen betrifft, welche den alten Jagdliebhabern zu Handbüchern dienten, so wissen sie sie halb auswendig; ganz besonders haben sie aber eine alte, im Hause befindliche Tapete studirt, auf welcher eine Gesellschaft von Cavalieren und stattlichen Edelfrauen, mit Wämsern, Baretten und wehenden Federn, zu Pferde, und von Bedienten zu Fuß, ganz in lebendiger Verfolgung des edlen Waidwerks begriffen, abgebildet ist.

Der Squire hat es in seiner Gegend verboten, irgend einen Falken zu tödten, giebt aber eine reichliche Belohnung für jeden, der ihm lebendig gebracht wird, so daß die Halle mit allen Arten von Raubvögeln wohl versehen ist. An diesen haben sowohl er als Meister Simon ihre Geduld und Erfindungskraft erschöpft, um sie, wie man es nennt, stoßen zu lehren und sie zur Jagd abzurichten, allein sie haben nichts als Verdruß und Aerger davon gehabt. Die gefiederten Schüler haben sich auf das allerunlenksamste und widerwärtigste gezeigt, auch macht

*) Ueber Falknerei, Jagd und Fischfang. Die erste Ausgabe desselben, in St. Albans 1481 gedruckt, gehört zu den ältesten Denkmalen der englischen Buchdruckerkunst. Uebers.

es ihnen nicht wenig Mühe, die Leute abzurichten, die als Unterlehrer unter ihnen dienen und die widerspänstigen Vögel unter ihre unmittelbare Aufsicht nehmen sollten. Der alte Christy und der Wildhüter widersetzten sich einst ganz geradezu diesem Erziehungsplan. Christy hatte es sehr geärgert, eine solche — wie er sie nennt — wilde Gänsejagd auf eine Stufe mit einer Fuchsjagd gestellt zu sehen, und der Wildhüter ist immer gewohnt gewesen, Falken als arge Wilddiebe zu betrachen, die man niederschießen und zu Aller Schrecken an die Thüren der Wirthschaftsgebäude annageln müsse.

Christy hat sich endlich dazu bequemt, Hand an die Sache zu legen, aber durch sein Dazukommen nur noch mehr verdorben. Er ist hiebei eben so eigensinnig und störrisch, als bei der Jagd. Meister Simon ist mit ihm in beständigem Streit über das Füttern und Aufziehen der Falken. Er lies't ihm lange Stellen aus den oben angeführten Schriftstellern vor, aber Christy, der nicht lesen kann, hat eine tiefe Verachtung gegen alle Büchergelehrsamkeit, und besteht darauf, die Falken nach seinen Ansichten zu behandeln, welche sich auf die Erfahrungen gründen, die er in frühern Jahren bei dem Aufziehen der Kampfhähne gemacht hat.

Die Folge davon ist, daß zwischen diesen beiden, einander ganz widersprechenden Systemen, die armen Vögel eine sehr trübselige, unglückliche Zeit haben. Viele sind die Opfer von Christy's Fütterung und Meister Simon's Kuren geworden, denn der Letztere ist kunstmäßig zu Werke gegangen, und hat sie, wie es in den Büchern vorgeschrieben steht, den Magen räumen lassen und dergleichen. So sind die unglücklichen Falken gewiß nie gefüttert und curirt worden. Andere sind verloren gegangen, weil sie nur halb abgerichtet waren, verstießen sich, als sie in das Freie gebracht wurden, und kamen nie wieder in die Schule zurück.

Alle diese Unannehmlichkeiten hat sich der Squire, wenn sie gleich nur unbedeutend waren, sehr zu Herzen genommen, und verzweifelte schon an dem glücklichen Erfolge. Seine Hoffnungen sind indessen kürzlich dadurch wieder belebt worden, daß er einen schönen welschen Falken bekommen hat, den Meister Simon einen stattlichen leichten Vogel nannte. Er ist ein Geschenk von dem Freunde des Squire, Sir Watkyn Williams Wynne *), und ist ohne Zweifel ein Abkömm-

*) Dem itzigen Parliamentsgliede für die Grafschaft Denbigh in Wales. Uebers.

ling irgend einer alten Linie welscher Luftfürsten, die seit langer Zeit ihr Wolkenkönigreich, von Wynnstay bis zu dem Gipfel des Snowden, an dem Saume von Penmanmawr, beherrscht haben. *)

Seitdem der Squire dieß unschätzbare Geschenk erhalten, hat eine so große Ungeduld, hinaus ins Freie zu gehen und einen Versuch damit zu machen, sich seiner bemeistert, wie Don Quixote sie nur gehabt haben kann, seine Waffen zu versuchen. Man hat ihm zwar eingewendet, daß man erst sehen müsse, ob der Vogel auch gesund und gehörig abgerichtet sey, allein diese Einwendungen haben dem brennenden Verlangen weichen müssen, ein neues Spielwerk zu brauchen, so daß man sich entschlossen hat, mag es nun recht oder nicht recht, die Jahreszeit oder nicht seyn, morgen eine förmliche Falkenjagd zu veranstalten.

Die Halle ist, wie immer, wenn der Squire wiederum einen Ritt auf seinem Steckenpferde versuchen will, in vollkommnem Aufruhr. Miß

*) Wynnstay ist der Landsitz des Sir W. W. Wynne. Der Snowden ist der höchste Berg in Wales, und Penmanmaur eine hohe am Meere gelegene Felswand, im nördlichen Theile dieser Provinz. Uebers.

Templeton, die in großer Achtung vor allen Launen ihres Vormundes erzogen ist, hat erklärt, von der Partie seyn zu wollen, und Lady Lilycraft hat ebenfalls geäußert, daß sie auf den Kampfplatz hinausreiten und eine Zuschauerinn abgeben werde. Dieß hat dem alten Herrn ungemein viel Vergnügen gemacht: er betrachtet es als eine günstige Vorbedeutung für das Wiederaufleben der Falknerei, und zweifelt nicht mehr, daß die Zeit wieder kommen werde, wo eine Edelfrau stolz darauf war, statt eines Papageyen oder eines Schooßhundes, einen Falken umher zu tragen.

Ich habe mich an den geschäftigen Zurüstungen des unruhigen Geistes, Meister Simon, so wie an den beständigen Querstrichen, die der alte Hitzkopf, Christy, ihm macht, ungemein ergötzt. Sie haben ein halbes Dutzend Berathschlagungen darüber gehalten, wie der Falk auf die morgende Jagd vorbereitet werden müsse. Der alte Nimrod ist, wie gewöhnlich, dabei in Eifer gerathen, so daß Meister Simon alles zugegeben und gutmüthig gesagt hat „nun, nun, wie Ihr es für gut findet, Christy, werdet nur nicht hitzig"; eine Antwort, die den alten Mann immer zehn Mal mehr als alles andere ärgert.

Die Falkenjagd.

Der Falke hebt sich von der Faust:
Es streift durch Feld und Flur
Der Jäger seinem Vogel nach,
Zu finden seine Spur.
Und wenn er seinen Falken sieht,
Hört seiner Schellen Klang,
So ruft er freudig sein ho ho!
Den ganzen Wald entlang.

Robinson's Handvoll angenehmer Vergnügungen (1584).

Schon früh am Morgen war die Halle in Bewegung, und mit Zubereitungen zur heutigen Jagd beschäftigt. Mit Sonnenaufgang hörte ich Meister Simon unter meinem Fenster pfeifen und singen, während er die Riemen für die Beine des Falken in Ordnung brachte, und konnte dann und wann eine Strophe aus einem seiner alten Lieblingslieder unterscheiden.

Zur Erbsenzeit, wenn's Hüfthorn laut
Des Rehbocks Tod verkündet,
Der Knabe mit der Rohrflöt' dort
Die Wollenheerde weidet.

Ein tüchtiges, durch einen Ueberfluß von kalten Speisen verstärktes Frühstück, wurde in dem großen Saale aufgetragen. Die ganze, aus Bedienten und Mitläufern bestehende Besatzung war in Bewegung, verstärkt durch Müssiggänger aus dem Dorfe. Die Pferde wurden vor der Thür auf und ab geführt: Jeder hatte etwas zu sagen und etwas zu thun, und hierhin und dorthin zu laufen. Ein furchtbares Hundegebell erhob sich, da einige von denen, die uns begleiten sollten, ungeduldig wurden; andere aber, die zu Hause bleiben sollten, mit der Peitsche in ihren Stall zurückgebracht werden mußten. In diesem Augenblicke hätte man das Haus des guten Squire ganz füglich für eins der alten Schlösser aus der Lehnszeit, mit seinem wilden Treiben darin, ansehen können.

Nachdem das Frühstück eingenommen worden, schickte sich die Ritterschaft der Halle an, ins Feld zu ziehen. Die schöne Julie war mit von der Gesellschaft, im Jagdkleide, mit einer wehenden Feder auf dem Hute. Als sie ihren Lieblingsgaul bestieg, sah ich mit Vergnügen,

daß der alte Christy seinen gewöhnlichen Murrsinn verläugnete, und herzu eilte, ihren Sattel und ihr Zaumzeug in Ordnung zu bringen. Er faßte an seine Mütze, als sie ihm zulächelte und dankte, und sah dann rund umher die übrigen Diener mit einem Blicke an, in welchem ich Stolz und Freude über das schöne Ansehen seiner Schülerinn las.

Auch Lady Lillycraft hatte sich entschlossen, bei der Jagd zu seyn. Sie trug ihren breiten weißen Filzhut, unter dem Kinn zugebunden, und einen Reitanzug aus dem letzten Jahrhunderte. Sie ritt ihren glatten, zelternden Klepper, dessen Gang bequem wie der eines Wiegenpferdes war, und wurde von dem General begleitet, der wie einer der tapfern Helden auf den alten Kupfern von der Schlacht von Blenheim aussah. Auf der andern Seite ritt der Pfarrer, denn diese Jagd war eine gelehrte Beschäftigung, an der er großen Antheil nahm, und wobei er, nach seiner Kenntniß der Sitten und Gebräuche, sehr wesentlichen Rath ertheilt hatte.

Endlich war alles in Ordnung, und wir brachen auf. Ein Ritt bringt immer in gute Laune, und das Ganze hatte wirklich etwas sehr heiteres und belebendes. Die jungen Männer aus

der Familie begleiteten Miß Templeton. Sie saß sehr leicht und mit Anstand im Sattel, während ihre Federn in der Luft wehten und flatterten, und die Gruppe nahm sich, wie sie unter den Bäumen erschien und wieder verschwand, in dem kecken Muthe der Jugend dahin ziehend, ungemein hübsch aus. Der Squire und Meister Simon ritten neben einander, begleitet von dem alten Christy, auf seinem Pfeffer. Christy trug den Falken auf der Faust, da er behauptete, der Vogel sey am meisten an ihn gewöhnt. Ein Schwarm von Fußgängern, der aus einigen Leuten von der Halle und Müßiggängern aus dem Dorfe bestand, und zwei oder drei Wasserhunde, um das Wild aufzutreiben, kamen hinterdrein.

Eine Art Reserve-Corps, das aus Lady Lillicraft, General Harbottle, dem Pfarrer und einem dicken Bedienten bestand, folgte ruhig, als Nachtrab. Ihro Herrlichkeit zelterte gemächlich auf ihrem Klepper einher, während der General, auf einem großen Jagdpferde, mit der Miene der sorgsamsten Galanterie auf sie herabblickte. — Da ich kein Jäger bin, so hielt ich mich zu dieser letzteren Abtheilung, oder blieb vielmehr noch etwas nach, das ganze Gemälde recht aufzufassen,

und der Pfarrer hielt von Zeit zu Zeit an, und trottete neben mir her.

Der Zug ging nach einer sanften, von dem feuchten Grün des Frühlings dampfenden, in einiger Entfernung von der Halle belegenen Wiese. Ein kleiner Fluß strömte durch dieselbe hin, von Weiden bekränzt, deren zartes Frühlaub bereits zu sprossen anfing. Die Jäger wollten Reiher aufsuchen, welche sich an dem Flusse halten sollten.

Unter den Anführern der Jäger war bereits eine Meinungsverschiedenheit. Der Squire, Meister Simon und der alte Christy hielten von Zeit zu Zeit an, um zu berathschlagen, wie die Offiziere bei einem Heere im Felde, und ich sah, an gewissen Kopfbewegungen, daß der alte Christy so fest auf seinem Sinn beharrte, als ein alter eigensinniger deutscher Oberbefehlshaber.

Als wir über die ruhige Wiese dahin sprengten, hörten wir, wie ein sehr deutliches Echo, welches von der besonnten Mauer eines alten Gebäudes herkam, das am jenseitigen Uferende lag, jeden Ton wiederholte, und hielt an, um diesem „Geiste des Tones" zuzuhören, der gern an solchen ruhigen und schönen Orten zu weilen scheint. Der Pfarrer sagte mir, daß dies ein Ueberbleibsel eines alten Meierhofes wäre,

von dem die Landleute glaubten, daß er von einem Dobbie oder ländlichen Geiste, dem Kobold ähnlich, bewohnt werde. Sie glaubten oft, daß das Echo die Stimme des Dobbie sey, welcher ihnen antworte, und hüteten sich, ihn nach dem Eintritt der Dämmerung zu stören. Er fügte hinzu, daß der Squire über die Erhaltung dieser Trümmer, des damit verknüpften Aberglaubens wegen, sehr sorgfältig wache. Da ich sie als die Wohnung eines „luftigen Nichts" betrachtete, so konnte ich nicht umhin, mich dabei der schönen Beschreibung eines Echo's in Webster's Herzoginn von Malfy *) zu erinnern.

Dort über'm Flusse seht Ihr eine Mauer,
Die Trümmer eines Klosterganges, die,
Wie mich es dünkt, das schönste Echo giebt,
Das ich gehört: so deutlich spricht es Euch
Jedwedes eurer Worte nach, daß Manche schon
Geglaubt, es sey ein Geist, der ihnen Antwort gebe.

Der Pfarrer verbreitete sich in einer Erläuterung, über eine artige und phantastische Benennung welche die Hebräer dem Echo geben, indem sie es Bath-kol, d. h. die Tochter der Stim-

*) Einem Trauerspiel aus dem Anfange des 17ten Jahrhunderts. Uebers.

me, nannten; sie hielten es für ein Orakel, welches in dem zweiten Tempel die Stelle der Urim und Thummim vertrat, womit der erste begabt war. *) Der kleine Mann ging so eben sehr tief und gelehrt in den Gegenstand ein, als wir durch ein gewaltiges Lärmen, Schreien und Bellen unterbrochen wurden. Ein Schwarm Krähen, durch den Anmarsch unsers Haufens beunruhigt, war plötzlich von einer Wiese aufgeflogen, und sogleich erhob der zu Fuß folgende Pöbel seine Stimme, und rief: „Jetzt, Christy! jetzt ist es Zeit, Christy!" Der Squire und Meister Simon, die am Ufer des Flusses nach einem Reiher aussahen, riefen Christy wiederholentlich zu, sich ruhig zu verhalten; allein der alte Mann, durch das Durcheinanderrufen der Stimmen ganz bestürzt und verwirrt gemacht, hatte gänzlich den Kopf verloren; in seiner Betäubung nahm er die Haube ab, warf den Falken in die Höhe, und davon flogen die Krähen, und der Falke stieg.

Ich hatte auf einer Erhöhung dicht bei Lady Lillicraft und ihrem Gefolge still gehalten, von wo ich die Jagd sehr gut übersehen konnte. Es machte mir viel Vergnügen, die

*) Bekker's bezauberte Welt. Verf.

ganze Gesellschaft auf der Wiese zu beobachten, wie Alle nach der Richtung hinritten, in welche der Vogel flog, ihre klaren lachenden Gesichter zum hellen Himmel empor gekehrt, um die Jagd zu verfolgen, während die Begleiter zu Fuß hinterher stolperten, auffahen und dazu schrien, und die Hunde ihren Antheil, sehr geräuschvoll, durch Springen und Bellen zu erkennen gaben.

Der Falke hatte sich aus dem Krähenschwarme einen einzelnen Vogel zur Beute ausersehen. Es war höchst sonderbar, dies Bestreben der beiden Vögel zu sehen, über einander zu steigen, der eine, um den Stoß zu vermeiden, der andere, um herabzustoßen. Bald gingen sie durch eine helle flockige Wolke, bald waren sie gegen den klaren blauen Himmel zu sehn. Ich gestehe, daß ich, da ich kein Jäger bin, einen weit größeren Antheil an dem armen Vogel nahm, der für sein Leben kämpfte, als an dem Falken, der mir die Rolle eines Söldners zu spielen schien. Endlich gewann der Falk die Oberhand, und stieß nun plötzlich auf seine Beute herab, allein die Krähe ließ sich eben so schnell sinken, stieg dann schief wieder empor, und wich so dem Stoße aus, worauf sie krächzend nach einem dürren

Baum am Rande eines benachbarten Hügels entflog, während der Falke, nach mißlungenem Stoße, sich abermals in die Luft erhob und sich zu verstoßen schien. Vergebens rief und pfiff der alte Christy und suchte den Vogel wieder herabzulocken, er kehrte sich nicht an ihn, wie denn auch sein Rufen in dem Geschrei und dem Gebell der Miliz unterging, die ihm in das Feld gefolgt war.

In diesem Augenblicke machte ein Schrek-kensausruf der Lady Lillicraft, daß ich mich umwandte. Itzt sah ich eine gänzliche Verwir-rung unter den Jägern, in dem kleinen Thale vor uns. Sie galoppirten und liefen nach dem Rande des Ufers hin, und es erschrekte mich nicht wenig, das Pferd der Miß Templeton ohne seine Reiterinn dahin galoppiren zu sehen. Ich ritt so-gleich zu dem Orte, wohin die Andern eil-ten, und sah, als ich das Ufer erreichte, welches weit über den Fluß hinweg ragte, die schöne Julie, bleich, blutend, und dem Anschein nach leblos, in den Armen ihres verzweifelnden Liebha-bers liegen. Sie hatte, während sie, die Augen in die Höhe gerichtet, sorglos dahin galoppirte, sich unversehens dem Ufer zu sehr genähert: die-ses hatte nachgegeben, und sie und ihr Pferd

waren bis zu dem kiesigen Rande des Flusses hinabgerollt. Nie sah ich eine größere Bestürzung. Der Capitän war außer sich, Lady Lilycraft im Begriff in Ohnmacht zu fallen, der Squire in der größten Angst, und Meister Simon gänzlich außer Fassung. Das schöne Geschöpf gab endlich Zeichen des rückkehrenden Lebens: sie schlug die Augen auf, blickte um sich, auf die besorgt umherstehende Gruppe, lächelte sanft, legte ihre Hand in die ihres Geliebten, und sagte mit schwacher Stimme: „ich habe mir nicht viel Schaden gethan, Guido!" Ich hätte sie für diesen einzigen Ausruf an mein Herz drücken können.

Es fand sich in der That, daß sie, beinahe durch ein Wunder, mit einer kleinen Verletzung am Kopfe, einer Verstauchung des Knöchels und einigen leichten Quetschungen davon gekommen war. Nachdem das Blut gestillt worden, brachte man sie in ein benachbartes Bauerhaus, bis ein Wagen herbeigeholt werden konnte, sie nach Hause zu schaffen, und als dieser gekommen war, kehrte der Zug, der so froh auf die Unternehmung ausgegangen war, langsam und gedankenvoll nach der Halle zurück.

Die Selbstüberwindung, welche dieses junge

Mädchen gezeigt hatte, und ihr Bestreben, unter Schmerz und Gefahr, nur diejenigen, die um sie her beschäftigt waren, aufzuheitern, hatte mir ungemein wohlgefallen. Desto wohlthuender war mir daher die allgemeine Betrübniß, welche die Dienstboten bei ihrer Rückkehr zeigten. Sie kamen in Haufen die Allee hinab, Jeder voll Begierde, ihr Beistand zu leisten. Der Haushofmeister stand mit einer auserlesenen herzstärkenden Arzenei bereit, die alte Haushälterinn kam mit einem halben Dutzend, von ihren eigenen Händen, nach dem Familien-Recepten-Buche bereiteter Mittel, während ihre Nichte, die schmelzende Phöbe, da sie auf keine andere Art hülfreich seyn konnte, die Hände ringend da stand und laut weinte.

Die bedeutendste Folge dieses Unfalls wird der Aufschub der Hochzeit seyn, welche in kurzem gefeiert werden sollte. Obgleich ich mit der Ungeduld des Capitains herzliches Mitleid habe, so bin ich doch über diese Verzögerung sonst nicht sehr unwillig, da sie mir noch mehr Gelegenheit geben wird, die hier versammelten Charaktere zu studiren, die mich immer mehr und mehr unterhalten.

Es entgeht mir nicht, daß der würdige Squire

über den unglücklichen Ausgang seines Versuches mit der Falkenjagd, und diese ungünstige Folgerung aus seiner Lobrede auf das Reiten der Frauen, sehr betreten ist. Auch Christy ist sehr verdrüßlich, da ihm Meister Simon gewaltige Vorwürfe gemacht hat, daß er seinen Falken auf Aasvögel stoßen lasse. Was den Falken betrifft, so ist dieser bei der Verwirrung, in die Alle durch den Unfall der schönen Julie versetzt worden sind, gänzlich vergessen worden; wahrscheinlich hat er aber seinen Weg zurück nach der gastfreundlichen Halle des Sir Watkin William Wynne genommen, und mustert, während ich dieses schreibe, seine Schwingen in den luftigen Lauben von Wynnstay.

St. Markus-Abend.

O es ist grauenvoll, nicht mehr zu seyn,
Und, halb im Seyn, zu wandern nach dem Tode!
Einherzugehn, wie Geister thun, bei Tageslicht
Im dunkeln Hayn, und wenn das Dunkel kommt,
Zu wandeln Pfade, die zu Gräbern führen,
Im schweigenden Gewölb, wo unser bleicher Leib
Begraben liegt, ob ihm zu schweben, und
Nicht eingehn dürfen in die todte Hülle.

Dryden.

Die Unterhaltung nahm diesen Abend eine sonderbare Wendung, und lenkte sich auf einen Aberglauben, der sonst in diesem Theile des Landes sehr gäng und gebe war, und namentlich sich auf diesen Abend, nemlich den vor dem St. Markus-Tage*), bezog. Man glaubte, wie uns der Pfarrer sagte, daß wer, drei Jahre lang, an diesem Abend, von elf bis ein Uhr in der Nacht an der Kirchthür wache, die Schatten derjenigen, die in dem Laufe

*) Den 23sten April.

des Jahres stürben, in ihren gewöhnlichen Kleidern, bei sich vorüber, in die Kirche gehen sehen würde.

So furchtbar auch ein solcher Anblick gewesen seyn dürfte, so versicherte der Pfarrer uns doch, daß es sonst etwas sehr Gewöhnliches gewesen sey, daß Leute sich diesen nächtlichen Wachen unterzogen hätten. Er hatte von mehr als einem Beispiele der Art zu seiner Zeit gewußt. Eine alte Frau, welche diesen Geisterzug gesehen zu haben behauptete, war, noch ein ganzes Jahr nachher, ein Gegenstand des größten Schreckens, und verursachte viel Unruhe und Unglück. Wenn sie ihren Kopf geheimnißvoll über Jemand schüttelte, so galt dieß für ein Todesurtheil, und sie hatte einer Kranken beinahe den Tod zugezogen, indem sie traurig zum Fenster hineinsah.

Auch ein alter Mann, von einer finstern, melancholischen Gemüthsart, hatte vor mehreren Jahren zwei solche Wachen gehalten, und schon fing man im Dorfe an, davon zu reden, als er, zum Glück für die öffentliche Ruhe, kurz nach der dritten Wache starb, wahrscheinlich an einer Erkältung, die er sich zugezogen hatte, denn die Nacht war sehr stürmisch. Man sagte indeß im Dorfe, er habe seinen eigenen Schatten bei sich vorüber in die Kirche gehen sehen.

Dieß führte zu der Erwähnung eines andern Aberglaubens von eben so sonderbarer und trauriger Art, der indeß ganz besonders auf Wales beschränkt ist. Dieser betrifft die sogenannten Todtenlichter, kleine wandernde Flämmchen von einem blassen, blaulichen Lichte, welche wie Kerzen in der freien Luft umherschweben und den Weg bezeichnen sollen, den eine Leiche nehmen wird. Ein solches ward spät in der Nacht zu Lanylar gesehen, wie es an dem Ufer des Istwith auf und ab hüpfte, und von den Nachbarn beobachtet wurde, bis sie, der Sache müde, zu Bett gingen. Nicht lange nachher kam ein hübsches Landmädchen, aus Montgomeryshire, ihre Freunde zu besuchen, die auf dem jenseitigen Ufer des Flusses wohnten. Sie glaubte, an derselben Stelle durch den Fluß waten zu können, wo man das Licht zuerst gesehen hatte; allein man widerrieth ihr, dieß zu thun, da das Wasser sehr hoch sey. Sie ging am Ufer auf und ab, gerade da, wo sich das Licht bewegt hatte, und erwartete, daß das Wasser fallen würde. Endlich versuchte sie es dennoch, durchzuwaten, ertrank aber in den Fluten. *)

*) Aubrey's Miscellaneen. Verf. Ein Buch über Träume u. Geistererscheinungen, zuerst 1721 in London erschienen. Uebs.

Es lag etwas Trauriges in dieser kleinen Erzählung von ländlichem Aberglauben, das alle Zuhörer zu ergreifen schien. In der That ist es sonderbar zu sehen, wie ein Gespräch der Art die Aufmerksamkeit eines ganzen Kreises fesseln, und seine Fröhlichkeit, so lärmend sie auch gewesen seyn mag, lähmen kann. Ich sah, wie Einer nach dem Andern sich weiter über den Tisch legte, die Augen fest auf den Pfarrer geheftet, und als die Rede auf Todtenlichter kam, die man in der Nähe des Zimmers einer jungen Dame gesehen hatte, welche am Abend vor ihrer Hochzeit starb, erblich Lady Lillycraft.

Ich bin öfters Zeuge gewesen, wenn Geschichten dieser Art in Abendgesellschaften erzählt wurden; sie wurden oft im Scherz angefangen, und mit Lächeln angehört, aber selbst die fröhlichsten und aufgeklärtesten Zuhörer konnten sich, wenn die Unterhaltung eine Zeitlang so fortdauerte, nicht enthalten, einen lebendigen und ernsten Antheil daran zu nehmen. Ich glaube, daß in jedem Gemüth etwas Aberglauben verborgen liegt, und wenn Jemand seine geheimen Ansichten und Regungen genauer prüfte, so würde er diesen am Ende, sich selbst unbewußt, entdecken. Er scheint in der That einen Bestandtheil un=

seres Wesens zu bilden, wie der Instinkt bei den Thieren, und unabhängig von unserer Vernunft zu wirken. Man findet ihn oft bei großen Geistern, besonders bei Damen, die einen dichterischen Schwung haben und hoch hinaus streben. Ein großer und ausgezeichneter Dichter unserer Tage, dessen Leben und Schriften von einem Geiste zeugen, der einer gewaltigen Anspannung fähig ist *), soll an Anzeichen und geheime Warnungen glauben; Cäsar ließ, wie es bekannt ist, sich von solchem Glauben sehr leiten, und Napoleon hatte seine guten und bösen Tage, und seinen Glücksstern.

Was den würdigen Pfarrer betrifft, so hege ich keinen Zweifel, daß er sich sehr zum Aberglauben hinneige. Er ist von Natur leichtgläubig, und wendet einen so großen Theil seiner Zeit dazu an, Volkssagen und übernatürlichen Erzählungen nachzuspüren, daß sein Geist wahrscheinlich eine ähnliche Richtung erhalten hat. Er hat sich kürzlich in die Dämonolatria des Nicolaus Remigius, die von übernatürlichen Ereignissen in Lothringen handelt, und in die Schriften des Joachimus Camerarius, den Vossius den Phönix von Deutschland nennt, hineingearbeitet,

*) Sir Walter Scott. Uebers.

und unterhält die Damen mit Geschichten aus diesen Büchern, die sie so furchtsam machen, daß sie des Abends beinahe nicht zu Bette gehen mögen. Mir selbst haben einige der phantastischen kleinen abergläubischen Züge, die er aus Blefkenius, Scheffer und Andern angeführt hat, großes Vergnügen gemacht; z. B. der Glaube der Lappländer an die Hausgeister, welche sie in der Nacht aufwecken und sie antreiben, hinaus auf den Fischfang zu gehen; die Sage vom Thor, dem Gotte des Donners, welcher Macht über Leben und Tod, Gesundheit und Krankheit hat, und der, mit dem Regenbogen bewaffnet, seine Pfeile auf die bösen Geister abschießt, welche die Spizzen der Felsen und Berge bewohnen und die Seen umschwärmen; die von den Juls oder Julafolket, irrenden Geisterhaufen, welche die Luft durchstreifen, und an Berg und Wald und an den mondbeschienenen Abhängen der Hügel auf und nieder steigen.

Der Pfarrer gesteht seinen Glauben an Geister nie geradezu, allein ich habe bemerkt, daß er eine sehr verdächtige Art hat, große Namen vorzuschieben, wenn es auf die Vertheidigung übernatürlicher Sätze ankommt, und Philosophen und Heilige zu seiner Vertheidigung herbeizurufen.

Er läßt sich sehr weitläuftig über die Ansichten der alten Philosophen von Larven oder nächtlichen Erscheinungen, den Geistern der Bösen, welche wie Verbannte auf der Erde wandelten, aus; so wie auch über die geistigen Wesen, welche in der Luft haus'ten, aber von Zeit zu Zeit auf die Erde herabkamen und sich unter die Sterblichen mischten, und als Vermittler zwischen ihnen und den Göttern auftraten. Er führt auch aus Philo, dem jüdischen Rabbi, dem Zeitgenossen der Apostel und, nach Einigen, dem Freunde des heil. Paulus, eine Stelle an, worin er sagt, daß die Luft voll von Geistern verschiedenes Ranges sey, von denen einige bestimmt seyen, eine Zeit lang in sterblichen Leibern zu leben, und, nach ihrer Erlösung aus diesen, zwischen Himmel und Erde, als Boten im Dienste der Gottheit, sich auf und ab zu bewegen.

Der würdige kleine Mann nimmt aber einen dreisteren Ton an, wenn er die Kirchenväter anführt, z. B. den heil. Hieronymus, der es als die Meinung aller Schriftgelehrten angiebt, daß die Luft mit Gewalten erfüllt sey, welche einander bekämpfen, den Lactantius, welcher sagt, daß böse und gefährliche Geister auf der Erde wandeln und sich dadurch, daß sie zu dem Verderben des Menschengeschlechts beitragen, über

ihren eigenen Fall zu trösten suchen, und den Clemens von Alexandrien, welcher der Meinung ist, daß die Seelen der Seligen von allem dem, was unter den Menschen vorgeht, so gut wie die Engel Kenntniß haben.

Ich bin itzt allein in meiner Stube, allein diese Sätze haben sich meiner Einbildungskraft so bemeistert, daß ich nicht schlafen kann; das Zimmer selbst, in welchem ich sitze, ist ganz dazu gemacht, einem solchen Gemüthszustand noch mehr Ausdehnung zu geben. Die Wände sind mit Tapeten behangen, auf denen die Figuren verschossen sind und wie körperlose Schatten aussehen, welche dem Auge entschwinden. Ueber dem Kamin hängt das Bild einer Dame, die, nach der Aussage der Haushälterinn, sich über den Tod ihres Geliebten, der in der Schlacht von Blenheim blieb, zu Tode härmte. Sie hat ein bleiches, schmerzliches Gesicht, und scheint ihre Augen traurend auf mich zu heften. Die Familie selbst ist schon lange zur Ruhe gegangen: ich habe die Tritte der Einzelnen verhallen, und die Thüren, in der Entfernung, sich schließen hören. Der Ton der Stimmen und des Lachens erreichen mein Ohr nicht mehr. Die Glocke der Kirche, in welcher so manche der früheren

Bewohner dieses Hauses begraben liegen, hat schon die schauerliche Stunde der Mitternacht verkündet.

Ich habe an dem Fenster gesessen, meine Betrachtungen über die in Dämmerung begrabene Landschaft angestellt, und die Lichter beobachtet, wie sie, eines nach dem andern, in dem entfernten Dorfe verschwinden, und den Mond, wie er in seiner stillen Majestät sich erhebt und alle die silberne Pracht des Himmels mit sich heraufführt. Während meine Blicke über diese ruhigen Gebüsche und schattigen Wiesen hinstreiften, wie sie so, von den Streifen des thauigen Mondenlichts versilbert und halb beleuchtet, erschienen, drängte sich Gedanke auf Gedanke in mein Gemüth über diese geistigen Wesen, welche

auf dieser Erde wandeln,
Gleich ungesehn von uns, wir wachen oder schlafen *).

Giebt es denn, in der That, solche Wesen? Ist dieser Raum zwischen uns und der Gottheit durch unzählige Klassen geistiger Wesen ausgefüllt, welche dieselbe Stufenfolge zwischen der menschlichen Seele und der göttlichen Vollkommenheit bilden, die von dem Menschen herab

*) Milton's verlorenes Paradies. Uebers.

bis zu dem kleinsten Insekt geht? Es ist eine schöne und erhabene Lehre, welche von den frühesten Kirchenvätern gepredigt worden, daß es Schutzengel giebt, welche über Städte und Völker wachen, für das Wohl guter Menschen sorgen, und die Schritte der hülflosen Kindheit behüten und leiten! Nichts, sagt der heil. Hieronymus, giebt uns einen größeren Begriff von der Würde unserer Seele, als daß Gott Jedem von uns, in dem Augenblick unserer Geburt, einen Engel gegeben hat, über sie zu wachen.

Selbst die Lehre von den abgeschiedenen Geistern, die zurückkehren, um die Orte und die Menschen wieder zu sehen, welche ihnen während ihres sterblichen Daseyns theuer waren, ist in sich selbst feierlich und erhaben, wenn gleich der abgeschmackte Aberglaube des Volks ihrer Würde Eintrag gethan hat. Wie wenig es auch kosten mag, sie lächerlich zu machen, so richtet sich doch die Aufmerksamkeit unwillkührlich darauf, sobald sie zum Gegenstande einer ernstlichen Erörterung wird, und ihr Vorhandenseyn in allen Zeitaltern und Ländern, und selbst unter neu entdeckten Völkern, welche mit den übrigen Theilen der Welt noch keinen Gedankenumtausch gehabt haben, zeugt dafür, daß sie eine von

den geheimnißvollen und beinahe instinktmäßigen Ueberzeugungen sey, zu denen wir uns, wenn wir uns frei überlassen wären, schon von selbst hinneigen würden.

Alles Stolzes der Vernunft und der Philosophie ungeachtet, wird im Gemüthe immer ein gewisser trüber Zweifel zurückbleiben, und vielleicht nie ganz verschwinden, da er einen Gegenstand betrifft, der keinen bestimmten augenscheinlichen Beweis zuläßt. Alles, was mit unserer geistigen Natur im Zusammenhange steht, ist voll von Zweifel und Schwierigkeit. Wir sind „wunderbarlich gemacht" wir sind von Geheimnissen umgeben, und Geheimnisse für uns selbst. Wer hat wohl je die Beschaffenheit der Seele in ihrer Verbindung mit dem Leibe ergründen können, oder in welchem Theile des menschlichen Körpers sie ihren Sitz habe? Wir wissen nur, daß sie vorhanden ist; woher sie aber gekommen sey, wann sie in uns gekommen sey, wie sie in uns bleibt, wo sie ist, und wie sie wirkt: diesem allen hat man nur nachgrübeln und widersprechende Theorieen darüber aufstellen können. Wenn wir also über dieses geistige Wesen, selbst während es einen Theil unseres Selbst bildet und uns beständig bewußt ist, im Dunkeln sind, wie

können wir seine Kräfte und Wirkungen bestimmen wollen, wenn es aus seinem fleischlichen Gefängniß erlös't ist? Es ist mithin mehr die Art, wie dieser Aberglauben herabgewürdigt worden ist, als seine innere Thörigkeit, die ihn verächtlich gemacht hat. Man erhebe ihn über die werthlosen Zwecke, zu denen man ihn gebraucht hat, man entkleide ihn des finstern Schreckens, womit man ihn umgeben hat, und es giebt keinen Glauben in dem ganzen Kreise derer, die sich auf Erscheinungen beziehen, welcher der Einbildungskraft einen schöneren Schwung geben oder das Herz sanfter rühren könnte. Er würde auf dem Todtenbette zu einem wahren Troste werden, und die Bitterkeit der Thränen versüßen, welche das quälende Gefühl unserer sterblichen Trennung uns auspreßt. Was könnte beruhigender seyn, als der Gedanke, daß die Seelen derjenigen, die wir einst liebten, zurückkehren dürfen und über unsere Wohlfahrt wachen? daß liebevolle Schutzgeister neben unserem Kissen sitzen, wenn wir schlafen, und uns in unsern hülflosesten Stunden beschirmen? daß Schönheit und Unschuld, welche in das Grab gesunken sind, dennoch ungesehen uns umlächeln, und sich in den seligen Träumen offenbaren, worin wir die

Stunden vorübergegangener Freuden noch einmal durchleben? Ein Glaube dieser Art müßte, denk' ich, ein neuer Antrieb zur Tugend seyn, der selbst in unsern geheimsten Augenblicken, durch den Gedanken, daß die, welche wir einst liebten und ehrten, unsichtbare Zeugen unserer Handlungen sind, unsere Schritte leitet.

So würde er auch die Einsamkeit und Verlassenheit — welche wir immer lebendiger fühlen, je weiter wir auf unserer Pilgerschaft durch die Wildniß der Welt fortschreiten, und je häufiger es uns widerfahren ist, daß die, welche liebend und froh, mit uns die Wanderung antraten, Einer nach dem Andern von unserer Seite gewichen sind — weit weniger drückend machen. Man betrachte den Aberglauben aus diesem Gesichtspunkte, und ich gestehe, ich würde gern daran glauben. Ich sehe nichts darin, das mit dem liebreichen und erbarmungsvollen Wesen unserer Religion in Mißklang stände, oder gegen die Wünsche und Neigungen des Herzens im geringsten anstrebte.

Es giebt dahingegangene Wesen, die ich geliebt habe, wie ich nie wieder in dieser Welt lieben werde — die mich geliebt haben, wie man mich nie wieder lieben wird! Wenn solche Wesen je in ihren seligen Sphären die Neigungen be-

halten, welche sie auf Erden empfanden; wenn sie einen Antheil nehmen an dem armseligen Treiben dieser vorübergehenden Sterblichkeit, und wenn es ihnen vergönnt ist, mit denen, die sie auf Erden geliebt haben, in Gemeinschaft zu stehen, so fühle ich, daß ich itzt, in dieser späten Stunde der Nacht, in diesem Schweigen und dieser Einsamkeit, ihre Erscheinung mit dem heiligsten, reinsten Entzücken begrüßen würde.

Wahrlich, solche Erscheinungen wären ein zu großes Glück für diese Welt: sie würden mit diesem unvollkommenen Zustande des Daseyns unverträglich seyn. Wir befinden uns hienieden auf einem Schauplatze geistiger Sklaverei und geistigen Zwanges; unsere Seele ist durch Gränzen und Schranken eingeschlossen, durch sterbliche Gebrechlichkeit gefesselt und von allen den groben Hindernissen des Stoffes befangen; vergebens würde sie es versuchen, unabhängig von dem Körper zu handeln und sich mit andern in einem geistigen Verhältnisse zu verbinden. Sie kann hier nur durch ihre fleischlichen Organe wirken. Ihre irdische Liebe besteht aus vorübergehenden Umarmungen und langen Trennungen. Aus wie kurzen, abgerissenen Augenblicken besteht nicht der Genuß der innigsten Freundschaft! Wir nehmen

einander bei der Hand, wir wechseln einige wenige freundliche Worte und Blicke, wir freuen uns miteinander einige wenige kurze Augenblicke, und dann vergehen Tage, Monate und Jahre, und wir sehen und wissen nichts von einander. Oder wenn wir annehmen, daß wir wirklich die ganze Dauer dieses unsers sterblichen Lebens mit den Geliebten zugebracht haben, so schließt das Grab bald seine Thore, und unsre Geister müssen in Trennung und Verweisung bleiben, bis sie wieder in dem vollkommenen Zustande des Daseyns zusammentreffen, wo Seele mit Seele in seliger Gemeinschaft leben, und es weder Tod, noch Abwesenheit, noch irgend eine andere Unterbrechung unserer Glückseligkeit geben wird.

*** In dem vorhergehenden Abschnitt habe ich der Schriften einiger alter jüdischer Rabbis erwähnt. Sie sind voll von wilden Theorieen, allein unter diesen finden sich mehrere wahrhaft poetische Aufschwünge, und ihre Gedanken sind oft ungemein schön eingekleidet. Was sie über das Wesen der Engel sagen, ist sonderbar und phantastisch, obgleich es sich sehr der Lehre der alten Philosophen nähert. In den Schriften

des Rabbi Eleazar, findet sich eine Erzählung von der Versuchung der ersten Aeltern und dem Falle der Engel, auf welche der Pfarrer mich, als auf die wahrscheinliche Grundlage des „verlorenen Paradieses," aufmerksam machte.

Nach Eleazar, sprachen die dienenden Engel zu der Gottheit: „Was hat der Mensch so vorzügliches, daß Du ihn so erhebest? Ist er aus etwas anderem, denn aus Eitelkeit zusammengesetzt? Kaum vermag er nur, über irdische Dinge zu vernünfteln." Hierauf erwiederte Gott: „Glaubt Ihr, daß ich nur von Euch hier oben erhoben und gepriesen seyn will? Ich bin derselbe auf Erden, der ich hier bin. Wo giebt es Einen unter Euch, der alle Geschöpfe bei Namen nennen könnte?" Und es gab keinen, unter ihnen, der dieß zu thun im Stande gewesen wäre. In diesem Augenblicke trat Adam auf, und nannte alle Geschöpfe bei ihren Namen. Als die dienenden Engel dieß sahen, sprachen sie zu elnander: „Laßt uns berathschlagen, wie wir Adam zur Sünde verleiten können gegen den Schöpfer, damit er nicht etwa unser Herr werden möge."

Sammaël, ein großer Fürst des Himmels, war bei dieser Berathung gegenwärtig, mit den Heiligen der ersten Stufe und den Seraphim

von sechs Heeren. Sammaël erlas mehrere aus den zwölf Stufen, ihn zu begleiten, und stieg hinab, um unter allen den Geschöpfen, die Gott erschaffen, Schau zu halten. Und er fand keines verschlagener, und fähiger Böses zu thun, als die Schlange.

Der Rabbi handelt nun von der Verführung und dem Falle des Menschen, von dem darauf folgenden Fall des bösen Engels, und der Strafe, welche Gott über Adam, Eva und die Schlange verhängte. „Gott ließ Alle vor sich treten, sprach neun Verwünschungen über Adam und Eva aus, und verdammte sie zum sterblichen Tode: und er vertrieb Sammaël und sein Heer aus dem Himmel. Er nahm der Schlange, die vorher die Gestalt eines Kameels besaß (und auf der Sammaël geritten hatte), ihre Füße, und verfluchte sie unter allen lebenden Thieren."

Lebensart.

Die wahre Lebensart gehöret ins Gebiet
Des tugendsamen Lebens, nicht zu dem,
Was Fleisch ist; denn gebunden ist
Das Blut, doch göttlich frei ist sie.

Spiegel für obrigkeitliche Personen.

Ich habe schon einiger Eigenthümlichkeiten des Squire bei der Erziehung seiner Söhne gedacht, allein man muß nicht glauben, daß seine Anweisung sich nur auf ihre körperliche Ausbildung bezogen habe. Er gab sich große Mühe, auch ihren Geist zu bilden, und ihnen, wie er es nennt, gute alte englische Grundsätze einzuprägen, wie sie in Peacham's und seiner Zeitgenossen Schriften enthalten sind. Es giebt einen Schriftsteller, von dem er nie ohne Unwillen reden kann, und dieß ist Chesterfield. Er behauptet, daß dieser, zu seiner Zeit, sehr viel dazu beigetragen habe, den wahren Volkscharakter zu verderben, und statt

des offenen, männlichen Freimuths, eine hohle hinterlistige Höfischkeit einzuführen. Seine Grundsätze waren, wie er meint, nur darauf berechnet, den schönen Enthusiasmus der Jugend abzukühlen, sie dahin zu bringen, daß sie sich der romantischen Hinneigung schäme, welche die Dämmerungszeit einer großherzigen Mannheit ist, und ihnen eine kalte Politur und eine frühzeitige Weltabgeschliffenheit zu geben.

„Viele von Lord Chesterfield's Sätzen würden aus einem jungen Mann einen bloßen Lebemann machen, allein ein englischer Mann von Familie soll nicht ein bloßer Lebemann seyn. Er hat kein Recht, so selbstisch nachsichtig gegen sich selbst zu seyn: seine Muße, seine Bequemlichkeit, sein Reichthum sind Schulden gegen sein Vaterland, die er immer abzutragen bereit seyn muß. Er sollte ein Mann in jeder Hinsicht seyn, einfach, offen, höflich, gescheut, gebildet und wohl unterrichtet, aufrichtig, unerschrocken und uneigennützig, wie einer der sich sehr wohl unter freien Leuten sehen lassen, sich mit Staatsmännern messen und sein Vaterland und dessen Rechte zu Hause und in der Fremde vertreten kann. In einem Lande wie England, wo dem Verstande eine so freie und unbegränzte Laufbahn eröffnet

ist, und wo Meinung und Beispiel ein so großes Gewicht beim Volke haben, müßte jeder Mann, der Vermögen und Muße hat, sich verpflichtet fühlen, auf eine oder die andere Art zur Wohlfahrt und zum Ruhme der Nation beizutragen. In einem Lande, wo Verstand und Thätigkeit in Fesseln geschlagen und beschränkt werden, mögen Leute von Rang und Vermögen wohl ungestraft Müssiggänger werden und sich mit Kleinigkeiten beschäftigen; aber ein englischer Taugenichts hat keine Entschuldigung, und dieß ist vielleicht der Grund, warum er der niedrigste und unausstehlichste seiner Art in der Welt ist."

So pflegte der Squire, wie mir Frank Bracebridge sagt, seinen Söhnen zu predigen, wenn sie im Begriff waren, das väterliche Haus zu verlassen, der eine, um zu reisen, der andere, um zum Heere zu gehen, der dritte, um die Universität zu beziehen. Er nahm sie dann mit in die Bibliothek, in welcher rund umher die Bilder von Sidney, Surrey, Raleigh, Wyatt *) und Andern hangen. „Betrachtet

*) Howard Graf von Surrey, und Sir Thomas Wyatt der ältere, Staatsmänner aus der Zeit Heinrich VIII., und engverbundene Freunde, deren Gedichte gewöhnlich zusammen herausgegeben worden und auch in dieser Gestalt in der vor

diese Muster ächter englischer Ehrenmänner, meine Söhne," pflegte er dann mit Begeisterung zu sagen: „Dieß waren Männer, welche die Annehmlichkeit des zartesten und feinsten Geschmacks mit den strengen Tugenden des Soldaten verbanden, die Alles, was mild und zierlich, neben dem was kräftig und männlich ist, und die wahre Ritterlichkeit des Geistes besaßen, welches die höhere Stufe der Mannlichkeit ist. Sie sind die Leuchten, denen die Jugend des Landes nachwandeln sollte. Sie waren die Muster und die Abgötter ihres Landes daheim, und sie verherrlichten dessen Würde im Auslande." — „Surrey — sagt Camden — war der erste Edelmann, der seiner hohen Geburt durch die Schönheit der Gelehrsamkeit einen noch größern Glanz gab. Er war als der tapferste Soldat, der feinste Liebhaber und der vollkommenste Gentleman seiner Zeit anerkannt." Was Wyatt betrifft, so sagt sein Freund Surrey zu seinem Lobe, daß seine Gestalt majestätisch und schön, sein Gesicht ernst und mild gewesen sey, daß er gesungen und die Laute mit besonderer Lieblichkeit gespielt, fremde Sprachen zier-

einigen Jahren von Nott besorgten Prachtausgabe erschienen sind. Uebers.

zierlich und fließend gesprochen und einen unerschöpflichen Vorrath von Witz besessen habe. Und seht, wie diese erlauchten Freunde gepriesen werden: sie waren es, die, nachdem sie Italien durchreis't und dort die angenehmen und großartigen Formen und den Stil der italiänischen Poesie kennen gelernt, unserer rohen und ungebildeten Dichtungsart eine größere Feinheit gaben und deswegen mit Recht die Verbesserer unsrer englischen Dichtkunst und unseres Stils genannt werden können. „Und Sir Philipp Sidney, der uns die schönsten Denkmale zierlich ausgedruckter Gedanken und edler Gefühle hinterlassen hat, und der von seinem ritterlichen Geiste so heldenmüthige Beweise im Felde gab, und Sir Walter Raleigh, der feine Hofmann, der unerschrockene Krieger, der unternehmende Entdecker, der aufgeklärte Philosoph, der großsinnige Märtyrer: dieß sind die Männer, welche Engländer aus den gebildeten Klassen studiren sollten. Chesterfield würde mit seiner kalten Hofsitte solche Geister nur erkältet und kleinlich gemacht und die aufstrebende Romantik in ihrer Gemüthsart im Keime erstickt haben. Sidney hätte dann nie seine Arcadia geschrieben, noch Surrey bei der Vertheidigung der Schönheiten seiner

Geraldine die Welt in die Schranken gefordert. — Dieß sind die Männer, meine Söhne," pflegt der Squire fortzufahren, „welche beweisen, wozu sich unser Volkscharakter erheben kann, wenn sein mächtiges und gewaltiges Wesen gehörig verarbeitet und geläutert wird. Die festesten Körper sind der stärksten Politur fähig, und es giebt keinen Charakter, der einen ausgezeichneteren und fleckenloseren Glanz erlangen könnte, als der des wahren englischen Gentleman."

Als Guido im Begriff war, zum Heere abzugehn, nahm der Squire ihn abermals bei Seite, und gab ihm eine lange Ermahnung. Er warnte ihn gegen den äußern Schein einer kalten Gleichgültigkeit, den, wie er sagte, die jungen englischen Offiziere sich zu geben suchten, da es bei ihnen zum Studium geworden sey, den Soldaten in dem Manne von Ton verschwinden zu lassen. „Ein Soldat," sagte er, „ohne Stolz und Begeisterung für sein Handwerk, ist weiter nichts als ein blutbedeckter Söldling. Nichts kann ihn von dem gedungenen Mörder unterscheiden, als der Geist der Vaterlandsliebe, der ihn durchdringt, oder der Durst nach Ruhme. — Es ist heut zu Tage Mode, mein Sohn," sagte er, „sich über den ritterlichen Geist lustig zu machen: wenn aber

dieser erst erloschen ist, so wird der Beruf des Soldaten ein bloßes Bluthandwerk." Er führte ihm nun die Thaten Eduard's, des schwarzen Prinzen, vor die Augen, der sein Spiegel aller Ritterlichkeit ist, tapfer, großmüthig, leutselig, menschlich, brav im Felde; als er aber auf seine Artigkeit gegen seinen Gefangenen, den König von Frankreich, zu reden kam, wie er ihn in seinem Zelte nicht als Gefangenen, sondern als Sieger empfing, ihn, wie Einer aus seinem Gefolge, bei Tafel bediente, bei seinem Einzuge in London unbedeckt und auf einem gewöhnlichen Pferde neben ihm ritt, während sein Gefangener in voller Pracht auf einem stolzen weißen Rosse saß, da standen dem alten Manne die Thränen der Begeisterung in den Augen.

Bei dem Abschiede gab der gute Squire seinem Sohne, als eine Richtschnur, eines seiner Lieblingsbücher, das Leben des Ritters Bayard, von Godefroy. Auf ein weißes Blatt des Buches hatte er eine Stelle aus der Morte d'Arthur geschrieben, welche eine Lobrede des Sir Hector, über den Leichnam des Sir Lancelot vom See enthält, und wovon der Squire behauptet, daß sie alles das umfasse, was ein wahrer Soldat seyn müsse. „Ach, Sir

Lancelot! Du warest die Krone aller christlichen Ritter! Itzt liegst Du hier — irdische Ritterhände konnten sich nie mit Dir messen. Und Du warst der ehrsamste Ritter, der je einen Schild trug, und Du warst der treueste Freund deines Freundes, der je ein Pferd bestieg, und der treueste Liebhaber unter den sündhaften Menschen, der je ein Weib liebte. Und Du warst der wackerste Mann, der je ein Schwert schwang, und der stattlichste, der je im Getümmel der Ritter war. Und Du warst der sanfteste und liebreichste, der je in der Halle bei den Frauen aß, und der gewaltigste Kämpfer gegen deinen Todfeind, der je die Lanze einlegte."

Wahrsagen.

Die Stadt, wie das Dorf und die Meierei,
Im Guten, im Bösen, sie steuern uns bei.
Und ist das Wetter kalt und streng,
So giebt's in der Scheune noch Stroh in Meng'.
Ist's warm und schön, mit Ja und mit Nein,
Wir nisten in Hecken, im Heu uns ein.

Die lustigen Bettler.

Als ich eines Abends, mit dem Oxforder Studenten, Meister Simon und dem General, auf einer Wiese, nicht weit vom Dorfe spazieren ging, hörten wir auf einmal den Ton einer schlecht gespielten Fiedel, und sahen, als wir nach der Gegend hinblickten, woher er kam, eine Rauchsäule zwischen den Bäumen aufsteigen. Der Ton der Musik ist immer anziehend, denn wo Musik ist, ist auch gute Laune oder guter Wille. Wir schlugen einen Fußpfad ein, und konnten nun, durch eine Oeffnung in der Hecke, den Musiker

und seine Gesellschaft sehen, als der Oxforder Student uns plötzlich einen Wink gab und uns sagte, daß wenn wir ihm folgen wollten, wir einen herrlichen Spaß haben sollten.

Es fand sich, daß dieß ein Lager der Zigeuner war, welches aus drei bis vier kleinen Hütten oder Zelten bestand, von Betttüchern oder Segeltuch gemacht, die über Reife gespannt waren, welche man in den Boden eingegraben hatte. Es lag auf der einen Seite eines grünen Heckenganges, dicht an einer Hagedornhecke, und eine große Buche breitete ihre Zweige darüber hin. Ein kleiner Bach rieselte, dicht dabei, durch den grünen, einem Teppich gleichen Rasen.

An einem krummen gebogenen Stücke Eisen, hing ein Theekessel über einem Feuer, das von trockenen Reisern und Blättern angezündet war, und zwei alte Zigeunerinnen, mit rothen Mänteln, saßen zusammengehockt im Grase und schwatzten bei ihrem Thee: denn diese Geschöpfe haben, wenn sie gleich unter freiem Himmel leben, doch ihre Begriffe von dem Behagen, das man an einem Feuer empfindet. Zwei oder drei Kinder schliefen auf dem Stroh, das in den Zelten umhergestreut war; ein Paar Esel weideten in dem Heckengange, und ein sehr diebsartig aussehender

Hund lag neben dem Feuer. Einige von den jüngeren Zigeunerinnen tanzten nach einer Fiedel, die ein lang aufgeschossener Junge, in einem alten Ueberrock und mit einer Pfauenfeder im Hutbande, spielte.

Als wir uns näherten, kam ein Zigeunermädchen, mit einem Paar schöner, schelmischer Augen, herbei, und erbot sich, wie gewöhnlich, uns wahrzusagen. Ich konnte nicht umhin, an dem Mädchen eine gewisse lose Zierlichkeit zu bewundern. Ihr langes, schwarzes Seidenhaar war ganz sonderbar in viele kleine Flechten getheilt und nachlässig aufgesteckt, auf eine Art, die ein Maler erfunden zu haben stolz gewesen seyn würde. Ihr Kleid war von geblümtem Zitz, ziemlich zerlumpt und nichts weniger als rein, aber von einem sehr harmonischen und angenehmen Farbenspiel, denn diese Geschöpfe haben ein besonders geübtes Auge in der Wahl der Farben. Sie hatte einen Strohhut in der Hand, und einen rothen Mantel über einen Arm geworfen.

Der Oxforder Student wollte sich sogleich wahrsagen lassen, und das Mädchen begann ihren Spruch mit der gewöhnlichen Zungengeläufigkeit ihres Geschlechts; allein er zog sie auf die Seite, nahe bei der Hecke, da er, wie er sagte, nicht ha-

ben wollte, daß man hinter alle seine Geheimnisse käme. Ich bemerkte, daß er zu ihr sprach, statt daß sie ihm etwas gesagt hätte, und sah an den verstohlenen Blicken, die er zuweilen auf uns warf, daß er dem Mädchen einige Winke gab. Als sie zu uns zurückkehrte, nahm er eine sehr ernsthafte Miene an. „Wahrhaftig!" sagte er, „es ist zum Erstaunen, wie diese Geschöpfe zu ihrer Kenntniß kommen; das Mädchen hat mir Dinge gesagt, von denen ich glaubte, Niemand wisse sie, als ich selbst."

Das Mädchen machte sich nun an den General. „Gnädiger Herr," sagte sie, „ich sehe es Ihnen am Gesicht an, daß Sie ein glücklicher Mann sind; aber Ihr Gemüth ist nicht ruhig, wahrhaftig nicht, gnädiger Herr; aber haben Sie guten Muth, geben Sie mir ein gut Stück Silber, und ich will Ihnen auch recht schön wahrsagen."

Der General hatte ihren Angriff auf ihn im Scherz genommen und sich sogar von ihr bei der Hand nehmen lassen; als sie aber von Silber zu reden anfing, begann er zu husten, machte ein ernsthaftes Gesicht, wandte sich zu uns, und fragte, ob wir nicht lieber unseren Spaziergang fortsetzen wollten. — „Mein Herr," sagte das Mädchen listig: „Sie würden nicht so eilen, wenn

Sie wüßten, was ich Ihnen von einer schönen Dame sagen könnte, die nicht gleichgültig gegen Sie ist. Nun, alte Liebe rostet nicht; Manche kommt, um bei einer Hochzeit zu seyn, und geht als Braut weg!" — Hier flüsterte das Mädchen dem General etwas zu, worüber er roth wurde, in Verwirrung gerieth, und sich nun geduldig an die Hecke führen ließ, wo er dem Mädchen mit großer Aufmerksamkeit zuzuhören schien, und ihr am Ende, mit der Miene eines Mannes, der sein Geld nicht weggeworfen zu haben glaubt, eine halbe Krone gab.

Das Mädchen versuchte nun einen Angriff auf Meister Simon, der indeß zu lange in der Welt gelebt hatte, um sich so leicht fangen zu lassen, besonders, da er wußte, daß das Ganze sich mit einem Ausfall auf seine Börse endigen würde, ein Punkt, über den er etwas kitzlich ist. Da er indessen noch immer in dem Rufe stehen will, ein loser Gesell zu seyn, so griff er ihr unter das Kinn, machte einige ziemlich derbe Scherze, und nahm die Miene eines Wildfangs an, wie sie zuweilen die jungseynwollenden Herren aus der alten Schule auf dem Theater sich geben. „Ach, ihr Gnaden," sagte das Mädchen, mit einem boshaften Lächeln: „Sie wa=

ren voriges Jahr, wo ich etwas von der bewußten Wittwe sagte, nicht bei solcher Laune; hätten Sie aber freundschaftlichen Rath angenommen, so würden Sie vergangenes Jahr auf dem Pferderennen von Doncaster keinen Floh in's Ohr bekommen haben!"

Es lag in dieser Rede ein geheimer Stich, der Meister Simon ganz aus der Fassung zu bringen schien. Er riß dem Mädchen verdrüßlich seine Hand weg, knallte mit der Peitsche, pfiff den Hunden, und sagte, daß es hohe Zeit sey, nach Hause zu gehen. Das Mädchen war indessen entschlossen, ihre Ernte nicht aufzugeben. Sie wandte sich itzt zu mir, und da ich mich nicht sehr stark fühle, wenn ein hübsches Gesicht mit im Spiele ist, so lockte sie mir bald mein Geld ab, und sagte mir dagegen wahr. Wenn das eintrifft, was sie mir prophezeit hat (und ich bin ganz entschieden, es für wahr zu halten) so muß ich noch einer der glücklichsten Menschen in Cupido's Jahrbüchern werden.

Ich sah sehr wohl, daß der Oxforder Student bei allen diesen Geheimnissen die Hand im Spiele hatte, und sich mit dem General, dessen zärtliche Annäherung an die Wittwe der Aufmerksamkeit des Schalks nicht entgangen war,

einen Scherz machen wollte. Ich war indeß etwas neugierig, zu erfahren, was die geheimnißvollen Winke bedeuten sollten, die Meister Simon so plötzlich in Verlegenheit gesetzt hatten, und blieb daher absichtlich mit dem Oxforder zurück. Als ich ihn fragte, lachte er herzlich und gab mir folgenden Aufschluß.

Die Wahrheit ist, daß es Meister Simon, seit meinem Besuche auf der Halle um Weihnachten, gar übel ergangen ist. Er wurde damals sehr mit einer Wittwe geneckt, einer hübschen, stattlichen Frau, wie er mir unter vier Augen sagte. Ich glaubte, daß das Selbstbehagen, welches er bei dieser Gelegenheit verrieth, von der gewöhnlichen Schwäche alter Junggesellen herrührte, sich gern mit Heirathen und Courmachen aufziehen zu lassen, und gern Vorwürfe über ihren Wankelmuth und ihr falsches Herz zu hören. Man versicherte mich indeß, Meister Simon habe sich wirklich überredet, die Wittwe sey ihm nicht abgeneigt, weswegen er auch einige außerordentliche Ausgaben für neue Kleider gemacht und sich wirklich durch Frank Bracebridge einen Rock bei Stulz *) hatte bestellen lassen.

*) Einer der berühmtesten Modeschneider in London. Uebs.

Er fing nun an, davon zu reden, wie nothwendig es sey, daß ein Mann sich einen festen Hausstand bilde, ehe er alt würde, machte ein ernsthaftes Gesicht, wenn von Heirathen und der Wittwe zugleich die Rede war, und fragte heimlich den Squire und den Pfarrer um ihre Meinung, ob es wohl räthlich sey, eine Wittwe mit einem ansehnlichen Wittwenthum zu heirathen, die aber mehrere Kinder habe.

Ein angesehenes Mitglied einer großen Familie kann nicht füglich lange von Heirathen reden, ohne daß die Sache ruchtbar würde, und man raunte sich bald zu, daß Herr Simon Bracebridge nach dem Pferderennen von Doncaster mit einem neuen Pferde gegangen wäre, wahrscheinlich aber in einem Curricle *), mit einer Dame neben sich wiederkommen würde. Meister Simon ging auch wirklich nach dem Pferderennen, und zwar mit einem neuen Pferde, und die stattliche Wittib erschien in ihrem Curricle: unglücklicherweise fuhr sie aber ein junger schmucker irländischer Dragoneroffizier, mit dem Meister Simon, bei aller seiner Selbstgefällig-

*) Zweirädrigen Wagen mit zwei Pferden. Uebers.

keit, sich nicht vergleichen konnte, und den sie kurz nachher heirathete.

Meister Simon konnte mehrere Monate lang seines Verdrusses nicht Herr werden, da er sich früher nie so ganz bloß gegeben hatte. Selbst die Allerbeschränktesten in der Familie erlaubten es sich, Scherz mit ihm zu treiben, und Niemand kann, in der Regel, dieß weniger vertragen, als wer selbst Keinen schont. Er flüchtete sich daher eine Zeit lang zu Lady Lillycraft, bis Gras über die Sache gewachsen seyn würde, sah ihre Rechnungsbücher durch, hielt den Kirchenchor in Ordnung, und brachte einem Dompfaffen loyale Gesinnungen bei, indem er ihn God save the King pfeifen lehrte.

Er hat itzt die Kränkung beinahe verschmerzt, trägt den Kopf wieder in die Höhe, lacht wieder so viel als irgend Einer, spricht wieder mit Bedauern von verheiratheten Leuten, und macht sich über Wittwen lustig, wenn Lady Lillycraft nicht dabei ist. Seine einzige Prüfungsstunde tritt ein, wenn der General ihn packt, der ungemein schwerfällig und beharrlich bei seinen Neckereien ist, und ein ganzes Mittagsessen lang einen und denselben schlechten Scherz in die Unterhaltung einzuflechten weiß. Meister

Simon pflegt dann wohl diese Angriffe durch eine Strophe aus einem seiner alten Bücher „Cupido's Liebesadvokat" abzuwehren, welche also lautet:

Was hilft's, um Witwen lange sich bewerben?
Ein Blick — und ihren Sinn erkennt der Kluge schon;
Alt oder jung, sie sind uns zum Verderben,
Und treiben mit dem Jüngling Spott und Hohn.

Liebes-Zauber.

Komm, weine nicht, mein Kind,
Vergiß ihn, süße Trauernde: wie er
Giebt jeden Tag es hundert Andre noch.
Sir J. Suckling.

Eine bevorstehende Heirath ist, in einer Familie, immer ein Gegenstand von großer Wichtigkeit, ganz besonders aber in einer Haushaltung, wie diese, in einem entfernten Theile des Landes. Meister Simon, der Alles ausspürt, und durch den Haushofmeister und die Haushälterinn Alles erfährt, was vorgeht, sagt mir, daß die Dienstmädchen unablässig ihr Glück auf die Probe stellen, und daß die Domestiken-Stube in der letzteren Zeit zu einer wahren Zauberwerkstatt geworden ist.

Es ist sehr ergötzlich, zu sehen, wie die Sonderbarkeiten des Haupts einer Familie sich allen Zweigen derselben mittheilen. Der Squire hatte,

nach seiner Liebe für Alles, was nach der alten Zeit schmeckt, so viele ernste Unterredungen mit dem Pfarrer über Volksaberglauben und alte Gebräuche, bei Tische gehabt, daß diese, von den zuhörenden Bedienten aus dem Eßzimmer in die Küche hinterbracht, und von so hohem Orte her beglaubigt, das ganze Haus angesteckt haben.

Die Dienstboten sind mit den gewöhnlichen Arten, ihr Glück zu versuchen, und den Mitteln, sich Beständigkeit des Geliebten zu sichern, sehr wohl bekannt. Sie erforschen ihr Schicksal durch Striche, die sie in die Asche ziehen, oder durch Hersagung eines Spruchs, während sie dabei in einen Eimer Wasser blicken. Der Sankt-Markus-Abend war, wie ich gehört habe, für sie eine sehr lebendige Zeit, da er der bestimmte Abend für mehrere geheimnißvolle Gebräuche ist. Mehrere von ihnen säeten Hanfsamen, zur Ernte für treue Liebhaber;*) ja sie unternehmen sogar die feierlichen und furchtbaren Vorbereitungen zum

*) Dies bezieht sich auf einen alten Aberglauben in England, wonach Mädchen, die ihren künftigen Gatten zu sehen wünschen, Hanfsamen säen und dabei sagen sollen, daß ihr Liebhaber kommen und den Hanf ernten möge. Wenn sie sich alsdann umsehen, sollen sie ihren künftigen Gatten erblicken.
Uebers.

stummen Kuchen. Dieser muß, ohne daß man etwas genossen habe, und in tiefem Stillschweigen, gebacken werden. Die Bestandtheile desselben sind, nach alter Ueberlieferung, folgende: „eine Eierschale voll Salz, eine Eierschale voll Malz und eine Eierschale voll Gerstenmehl. Wenn der Kuchen fertig ist, wird er in eine Pfanne gethan, und dann erscheint der künftige Gatte. Man dreht den Kuchen um, und entfernt sich. Wird aber während dieser furchtbaren Feierlichkeit ein Wort gesprochen oder das Fasten gebrochen, so ist nicht vorauszusehen, welche schreckliche Folgen daraus entstehen können."

Die Versuche führten aber, in dem gegenwärtigen Falle, zu keinem Ergebniß. Die den Hanfsamen gesäet, hatten den Zauberspruch vergessen, der dabei hergesagt werden mußte, und der treue Liebhaber erschien nicht; und bei dem stummen Kuchen verließ sie, bei dem furchtbaren Schweigen und dem Schrecken der Mitternachtsstunde, der Muth, als sie den Kuchen in die Pfanne gelegt, so daß, als die große Hausuhr in der Domestiken-Stube zwölf schlug, ein plötzlicher Schauder sie ergriff, und sie Alle aus dem Zimmer liefen, das sie auch nicht eher wieder betraten, als am folgenden Morgen, wo sie den

geheimnißvollen Kuchen zu Asche gebrannt fanden.

Am meisten macht sich mit diesen Zaubermitteln Phöbe Wilkins, die Nichte der Haushälterinn, zu schaffen. Da sie eine Art von Standesperson ist, und nicht viel zu thun hat, so kann sie sich mit diesen Dingen viel mehr beschäftigen. Sie hat immer ihren Kopf voll von Liebe und Heirathen gehabt, weiß das Traumbuch auswendig, und gilt, unter den kleinen Mädchen in der Familie, die jeden Morgen zu ihr kommen, ihr ihre Träume zu erzählen, für eine Art von Orakel.

Bei allem dem Frohsinn, der itzt im Hause herrscht, geht das arme Mädchen immer mit einem traurigen Gesichte umher, und scheint, — mit der Haushälterinn zu reden — „seit einiger Zeit in einem schlimmen historischen Zustande zu seyn." Sie ist in dem Dorfe, wo ihr Vater Kirchenschreiber *) war, geboren und erzogen, und war schon früh eine Spielgenossinn und Geliebte des jungen Hans Tibbets. Seitdem sie aber nach der Halle gekommen, ist ihr der Kopf et-

*) Parish clerk. Eine geistliche Stelle, welche die Obliegenheiten des Küsters mit denen eines Schreibers und Gehülfen des Pfarrers vereinigt. Uebers.

was verdreht worden. Da sie sehr hübsch und angenehm ist, so hat man sich sehr viel mit ihr beschäftigt, und ihr vieles nachgesehn, und als Nichte der Haushälterinn, hat sie eine Mittelstelle bekleidet, „wo sie weder Dienstbote noch Gesellschafterinn war.“ Sie hat bei dieser Gelegenheit etwas von den Moden und Ansichten junger Damen kennen gelernt, und dies hat eine so gänzliche Veränderung bei ihr hervorgebracht, daß ihr Sonntagsstaat ihren vorigen Bekannten aus dem Dorfe ein gewaltiges Aergerniß gegeben hat. Dieß hat nun auch zu den falschen Gerüchten Anlaß gegeben, welche den unbesiegbaren Familienstolz der Dame Tibbets erweckt haben. Was aber noch schlimmer ist, so hat Phöbe, aus einem Anfluge von Coquetterie, der ihr eigen ist, diese auch, bei einer oder zwei Gelegenheiten, gegen ihren Liebhaber verrathen, welches zu einem förmlichen Zank Anlaß gegeben, und Hans, der sehr stolz und heftig ist, hat, mehrere Sonntage hintereinander, sie nicht mit einem Auge angesehen.

Das arme Mädchen ist voll von Sorgen und Reue, und möchte sich gern mit ihrem Liebhaber aussöhnen, allein er fühlt sich sicher, und hält sich von ihr entfernt. Hierbei wird er, ohne

Zweifel von seiner Mutter unterstützt, die ihn unaufhörlich an das erinnert, was er seiner Familie schuldig sey, denn dieser Familienstolz scheint dazu bestimmt zu seyn, die ewige Plage der Liebenden zu werden.

Da ich nicht wohl ein hübsches Gesicht traurig sehen kann, so hat mich die unglückliche Phöbe, seitdem ich ihre Geschichte gehört habe, sehr gedauert. Es ist eine harte Sache, in der Liebe mit Widerwärtigkeiten kämpfen zu müssen, aber ganz besonders in dieser zärtlichen Jahreszeit, wo jedes lebende Geschöpf, bis zu dem Schmetterling, sich mit seinem Gefährten liebend ergeht, und die grünen Felder, die knospenden Gebüsche, der Gesang der Vögel und der angenehme Duft der Blumen allein schon einem liebesiechen Mädchen den Kopf verdrehen könnten. Ich höre, daß des jungen Baargeld's Kälte der armen Phöbe sehr nahe geht. Statt, wie sonst, im Hause umher zu trällern, schleicht sie bleich und seufzend dahin und bricht in Thränen aus, wenn ihre Gefährtinnen voller Lust und Vergnügen sind.

Mrs. Hannah, die vestalische Edeldame der Lady Lillycraft, geht viel mit Phöbe des Abends in der Allee auf und ab, und spricht

mit ihr, bei welcher Gelegenheit sie dann einige Tropfen ihres eigenen Wermuths in das honiggleiche Wesen der Andern einfließen zu lassen sucht. Sie spricht mit Geringschätzung und Abscheu von dem ganzen Geschlecht, und hat Phöbe den Rath gegeben, die Männer eben so von Grunde aus zu verachten, als sie. Phöbe's sanftes Wesen kann aber nicht so leicht umgewandelt werden, und Haß oder Verachtung gegen das menschliche Geschlecht, liegt durchaus nicht in ihr. Sie besitzt ganz die einfache Herzensgüte eines armen, schwachen, liebenden Weibes, und alle ihre Gedanken gehen itzt darauf hin, wie sie ihren verirrten Schäfer wieder zu sich zurückbringen will.

Die Zaubersprüche und Zaubermittel, womit sich die übrigen Dienstboten nur belustigen, sind, für das arme liebesbefangene Mädchen, ein Gegenstand ernster Wichtigkeit. Sie stellt fortdauernd ihr Schicksal auf allerlei Arten auf die Probe. So soll sie sechs Mittwoche und drei Freitage hintereinander gefastet haben, da sie gehört hat, daß dies ein unfehlbares Mittel sey, innerhalb eines Jahres, nach seiner Neigung verheirathet zu werden. So trägt sie auch eine Locke, von dem Haar ihres Geliebten, und ein Band, das er ihr einst gegeben, bei sich, da dies

einen Liebhaber beständig erhalten soll. Ja sie hat sogar den Mond, der immer in den Träumen und Einbildungen der Liebenden eine große Rolle gespielt hat, zum Prüfstein ihres Schicksals gemacht. Zu diesem Ende ging sie eines Abends, bei Vollmond, hinaus, knieete auf einen Stein auf der Wiese nieder, und sagte dabei den alten Spruch her:

Ich grüß' dich, Mond, in deinem Schein,
Jtzt, guter Mond, ach! zeig' mir fein
Den Jüngling, der mein Mann soll seyn.

Als sie nach dem Hause zurückkam war sie erschöpft und bleich, und legte sich sogleich zu Bette. Am andern Morgen erzählte sie der Frau des Portiers, daß sie Jemanden dicht an der Hecke auf der Wiese gesehen habe, und überzeugt sey, es sey der junge Tibbets gewesen, von dem sie auch die ganze Nacht geträumt habe, worauf die alte Dame sie versicherte, daß dies beides sehr glückliche Zeichen wären. Es fand sich indeß nachher, daß der Mann auf der Wiese der alte Christy, der Jäger, gewesen war, der mit seinem großen Hühnerhunde seine nächtliche Runde machte, so daß nun Phöbe's Glauben an den Zauber einen gewaltigen Stoß erlitten hat.

Die Bibliothek.

Gestern erschien die schöne Julie, zum ersten Male nach ihrem Unfalle, wieder unten bei uns, und ihre Erscheinung verbreitete eine ungewöhnliche Heiterkeit über das ganze Haus. Sie war indeß sehr bleich, und konnte nicht ohne Mühe und Schmerzen gehen. Wir führten sie deswegen nach einem Sopha in der Bibliothek, einem angenehmen, etwas abgelegenen Zimmer, aus dem man auf Bäume hinaussieht, und das so ruhig ist, daß die kleinen Vögel auf die Fenster fliegen und neugierig in das Zimmer schauen. Hier versammelten sich nun Mehrere aus der Familie, und ersannen Allerhand, sie zu unterhalten und ihr angenehm die Zeit zu vertreiben. Lady Lilycraft bedauerte, daß es keinen neuen Roman gäbe, und war beinahe böse, daß „der Verfasser von Waverley" seit drei Monaten noch kein neues Werk zu Tage gefördert habe.

Es wurde vorgeschlagen, man solle den Pfarrer bitten, einige seiner alten Legenden oder Geistergeschichten mitzutheilen; dagegen setzte sich aber Lady Lillycraft, und behauptete, daß sie ihr Vapeurs zuzögen. General Harbottle gab zum sechsten Male eine umständliche Erzählung von dem Unglücksfalle eines seiner Freunde zum Besten, dem, in Indien, ein Tiger auf der Jagd das Bein abgebissen hatte, und bedrohte nun die Gesellschaft mit einem oder zwei Capiteln von Tippu Saib.

Endlich bedachte sich der Capitain, und sagte, er glaube, er habe noch eine handschriftliche Erzählung in einem Winkel seines Feld-Mantelsacks stecken, die er, wenn er sie finden könne und die Gesellschaft es wünsche, ihr vorlesen wolle. Dies Anerbieten ward augenblicklich angenommen. Er entfernte sich, und kam, kurz darauf, mit einer sehr beschmutzten Papierrolle zurück, die von einer gebildeten, aber beinahe unleserlich gewordenen Hand beschrieben war, und wovon ein großer Theil aus Patronenpapier bestand.

„Dieß ist — sagte er — eine von den Schreibereien meines armen Freundes Charles Lightly von den Dragonern. Er war ein sonderbarer, romantischer,

tischer, emsiger, phantastischer Mensch, der Liebling und oft, ihm unbewußt, die Zielscheibe seiner Kameraden, die sich an seinen Sonderbarkeiten belustigten. Er hatte, während der Feldzüge in Spanien, einen sehr schweren Dienst auf der Halbinsel und zeichnete sich durch seine Tapferkeit bedeutend aus. In den Zwischenräumen der Muße, die ihm der Dienst übrig ließ, pflegte er im Lande umher zu streifen, berühmte Orte zu besuchen, und seiner Vorliebe für maurische Trümmer nachzuhangen. Wenn er im Quartier war schrieb er sehr viel, und brachte die meiste Zeit mit der Feder in der Hand zu.

„Da ich viel jünger im Dienst, als er, und überhaupt noch sehr jung war, so nahm er mich, gewissermaßen, unter seine Obhut und wir wurden bald Freunde. Er pflegte mir oft vorzulesen, was er geschrieben hatte, da er ein großes Zutrauen zu meinem Geschmacke hatte, weil ich seine Sachen immer lobte. Der Arme! Er ward an meiner Seite bei Waterloo verwundet, und wir lagen eine Zeit lang neben einander, während eines harten Kampfes, der dicht bei uns vorfiel. Da meine Verwundung leichter war als die seinige, so suchte ich ihm zu helfen, und das Blut zu stillen, das aus einer Wunde in seiner Brust strömte. Er

ruhte mit dem Kopfe in meinem Schooße und blickte dankbar zu mir herauf, schüttelte aber schwach den Kopf, gab mir durch Zeichen zu verstehen, daß es aus mit ihm sey, und starb wirklich auch einige Minuten nachher, gerade als unsere Leute den Feind zurückgeschlagen hatten und zu unserer Unterstützung herbeikamen. Ich habe noch seinen Lieblingshund, seine Pistolen und mehrere von seinen Handschriften, die er mir zu verschiedenen Zeiten gab. Die, aus welcher ich itzt vorlesen werde, ist eine Erzählung, die er, wie er mir sagte, in Spanien schrieb, während er an einer bei Salamanca erhaltenen Wunde danieder lag."

Wir schickten uns nun an, die Geschichte zu hören. Der Capitain setzte sich auf das Sopha, neben die schöne Julie, die, wie ich bemerkte, das Gemälde, das er von Wunden und Gefahren auf dem Schlachtfelde entworfen, etwas angegriffen hatte. Sie legte itzt ihren Arm zärtlich auf seine Schulter, und ihr Auge ward feucht, als sie auf die Handschrift des armen, gelehrten Dragoners hinblickte. Lady Lillycraft begrub sich in einen weichen, mit Kissen wohlversehenen Armstuhl. Ihre Hunde lagen auf weichen Matten, zusammengekrümmt, zu ihren Füßen, und der

tapfere General nahm in einem Lehnstuhle zu ihrer Seite Platz, und spielte mit ihrem zierlichen Arbeitsbeutel. Nachdem die Uebrigen sämmtlich eben so gut untergebracht waren, fing der Capitain an die Erzählung vorzutragen, von der ich mir, für den Leser, eine Abschrift zu verschaffen gewußt habe.

Der Student von Salamanca.

Was für ein Leben führe ich bei meinem Herrn! Nichts als den Blasebalg ziehen, Elemente stoßen, und Schmelztiegel reinigen! Es ist eine sehr geheime Wissenschaft, denn es kann beinahe Niemand ihre Sprache verstehen. Sublimirung, Calcinirung, Rubificirung, Albificirung, Fermentirung und noch mehrere Ausdrücke der Art, die eben so schwer auszusprechen, als zu begreifen sind.

Lilly's Galathea.

Einst wohnte in der alten Stadt Granada, ein junger Mann Namens Antonio de Castros. Er trug sich wie ein Student von Salamanca, las häufig in der Bibliothek der Universität, und beschäftigte sich, in den Mußestunden, mit der Untersuchung der Ueberbleibsel maurischer Pracht, derenwegen Granada so berühmt ist.

Während seiner Beschäftigung mit den Studien, bemerkte er häufig einen alten Mann, von sonderbarem Aeußeren, der ebenfalls, wie er, die

Bibliothek besuchte. Er war mager und abgelebt, doch augenscheinlich dies mehr durch angestrengtes Studiren als durch sein Alter geworden. Seine Augen lagen, wenn sie gleich glänzend und schwärmerisch waren, tief im Kopfe, und wurden von den darüberhangenden Augenbraunen beschattet. Seine Kleidung war immer dieselbe: sie bestand aus einem schwarzen Wamms, einem kurzen schwarzen Mantel, der sehr kahl und abgenutzt war, einer kleinen Halskrause und einem großen überschattenden Hute.

Sein Durst nach Wissen schien unersättlich zu seyn. Er konnte ganze Tage in der Bibliothek, in Studien versunken, zubringen, und eine Menge von Schriftstellern nachschlagen, als ob er einen anziehenden Gegenstand, durch alle seine Verzweigungen verfolge, so daß er, wenn der Abend herannahte, in Büchern und Handschriften beinahe vergraben war.

Antonio's Neugierde war aufgeregt, und er fragte die Diener über den Fremden. Niemand wußte ihm indeß Auskunft zu geben, außer, daß er, seit einiger Zeit, zuweilen auf die Bibliothek komme, daß er besonders Bücher über geheime Wissenschaften lese, und daß er namentlich arabischen Handschriften nachforsche. Sie fügten

hinzu, daß er sich nie mit Jemanden in ein Gespräch eingelassen habe, ausgenommen, um nach einzelnen Werken zu fragen, daß er, nach besonders anhaltendem Studiren, mehrere Tage, ja selbst Wochen lang, unsichtbar bleibe, und wenn er die Bibliothek wieder besuche, verwelkter und hagerer als je aussehe. Der Student fühlte sich von diesen Nachrichten ganz besonders angezogen: er führte ein müssiges Leben, und besaß alle die launenhafte Neugier, welche dem Müssiggange eigen ist. Er beschloß demnach, sich mit dem Bücherwurme näher bekannt zu machen, und wo möglich auszukundschaften, wer und was er sey.

Das nächste Mal, wo er den alten Mann in der Bibliothek sah, fing er seinen Plan auszuführen an, indem er ihn um die Erlaubniß bat, in eines der Bücher hineinblicken zu dürfen, das der Unbekannte nicht mehr zu brauchen schien. Dieser nickte mit dem Kopfe, zum Zeichen der Gewährung, aber ohne ein Wort zu sagen. Nachdem Antonio das Buch, mit anscheinend großer Aufmerksamkeit durchgesehen, gab er es, mit vielen Dankbezeugungen zurück; der Fremde antwortete nicht darauf.

„Darf ich fragen, Señor," sagte Antonio

mit einigem Zögern: „darf ich fragen, was Ihr in allen diesen Büchern sucht?"

Der alte Mann erhob sein Haupt, mit dem Ausdrucke des Erstaunens, seine Studien zum erstenmale, und auf eine so zudringliche Weise unterbrochen zu sehen, sah dann den Studenten von der Seite, vom Fuß bis zum Kopfe an, und sagte ruhig: „Weisheit, mein Sohn, und die Nachforschung erfordert jeden Augenblick meiner Aufmerksamkeit." Hierauf richtete er die Augen wieder auf das Buch, und fuhr in seinen Studien fort.

„Aber Vater," sagte Antonio, „könnt ihr nicht einen Augenblick abmüssigen, um Andern den Weg zu zeigen? Wir, die wir die Pfade des Wissens nicht kennen, müssen zu erfahrenen Reisenden, wie Ihr seid, unsere Zuflucht nehmen, um zurecht gewiesen zu werden."

Der Fremde sah ihn verstört an: „Ich habe kaum Zeit genug, mein Sohn, um zu lernen," sagte er: „geschweige denn, um zu lehren. Ich selbst kenne den Pfad der wahren Weisheit nicht; wie kann ich ihn also Andern zeigen?"

Aber Vater —

„Señor," sagte der alte Mann, sanft,

aber mit Ernst, „Ihr seht, daß ich nur noch wenige Schritte bis zum Grabe habe. In dieser kurzen Zeit soll ich das ganze Geschäft meines Daseyns vollendet haben. Ich habe keine Zeit zu Worten: jedes derselben ist ein verlorenes Sandkorn aus meinem Stundenglase. Laßt mich ungestört."

Gegen eine so entschiedene Abfertigung war nichts mehr einzuwenden. Der Student fand sich abgewiesen, und erlaubte sich keine Widerrede. Obgleich neugierig und forschend, war er doch von Natur bescheiden, und erröthete, bei reiferem Nachdenken, über seine eigene Zudringlichkeit. Sein Gemüth ward bald von andern Gegenständen angezogen: er brachte mehrere Tage damit zu, unter den verfallenden Trümmern maurischer Baukunst, den traurigen Denkmälern eines zierlichen und üppigen Volkes, umher zu wandern. In den verlassenen Hallen der Alhambra, des Paradieses der maurischen Könige, schritt er einher. Er betrat den großen Hof der Löwen, berüchtigt durch den daselbst verübten Mord der tapferen Abencerragen; er betrachtete, mit Bewundrung ihre musivischen Kuppeln, prächtig in Gold und azurblau bemalt, ihre Mar-

morbecken, ihren, von Löwen getragenen und mit Inschriften bedeckten Alabasterbehälter. *)

Seine Einbildungskraft ward entflammt, als er durch diese Ruinen wandelte: sie waren ganz dazu gemacht, die Begeisterung eines jugendlichen Gemüths zu entzünden. Die meisten von diesen Hallen waren, in jenen Zeiten, durch Springbrunnen verschönert. Der gute Geschmack der Araber fand an der glänzenden Reinheit und der belebenden Frische des Wassers großes Gefallen, und errichtete an allen Orten diesem zarten Element Altäre. Die Dichtkunst vermält sich in der Alhambra mit der Baukunst, sie scheint aus den Mauern selbst zu athmen. Wohin Antonio seine Augen wandte, sah er arabische Inschriften, worin die Dauer der maurischen Macht, und ihr Glanz in diesen Pallästen bestimmt vorausgesagt war. Ach! wie wenig ist diese Prophezeiung in Erfüllung gegangen! Viele von den Becken, aus welchen die Springbrunnen einst ihre glänzenden Strahlen aufsteigen ließen, waren izt trocken und bestaubt. Einige von den Pallästen waren in Klöster umgeschaffen, und

*) Man sehe die Abbildungen in Murphy's Prachtwerk über die arabischen Alterthümer Spaniens. Uebers.

der barfüßige Mönch durchschritt itzt die Höfe, welche einst von dem Glanze der maurischen Ritterschaft gestrahlt, und von den Tönen ihrer Musik wiederhallt hatten.

Auf seinen Streifereien begegnete Antonio, mehr als ein Mal, dem alten Manne aus der Bibliothek. Er war immer allein, und so gedankenvoll, daß er Niemanden um sich her zu bemerken schien. Er schien damit beschäftigt, jene halb vergrabenen Inschriften zu studiren, welche, hie und da, unter den maurischen Trümmern gefunden werden, und aus der Erde noch die Wunder früherer Größe zu verkündigen scheinen. Der größere Theil derselben ist seit der Zeit übersetzt worden: damals glaubten indeß Viele, daß sie sinnbildliche Andeutungen, und goldene Sprüche der arabischen Weisen und Sterndeuter enthielten. Während Antonio den Fremden diese Inschriften, wie es schien, entziffern sah, fühlte er lebhaftes Verlangen, seine Bekanntschaft zu machen und an seinen Untersuchungen Theil zu nehmen; allein die Zurückweisung, die er in der Bibliothek erfahren, hielt ihn ab, weitere Annäherungen zu wagen.

Eines Abends hatte er seine Schritte nach dem heiligen Berge gelenkt, von welchem man

das schöne Thal, das der Darro bewässert, die fruchtbare Ebene der Vega, und die ganze reiche, mannigfaltige Landschaft von Berg und Thal übersehen kann, welche Granada mit einem irdischen Paradiese umgiebt. Es war Zwielicht, als er sich an dem Orte befand, wo heutiges Tages die Kapellen liegen, welche unter dem Namen der heiligen Oefen bekannt sind. Sie werden so nach den Grotten genannt, worin einige der frühesten Heiligen verbrannt worden seyn sollen. Gerade zu der Zeit, wo Antonio diesen Ort besuchte, war er ein Gegenstand großer Neugierde geworden. In einer Vertiefung einer dieser Grotten hatte man kürzlich mehrere beschriebene Bleitafeln entdeckt; die Buchstaben darauf waren arabische, auf einer derselben fanden sich jedoch unbekannte Schriftzüge. Der Pabst hatte eine Bulle ergehen laßen, worin er bei Strafe der Excommunication Jedem verbot, von diesen Tafeln zu reden, allein dieses Verbot hatte die Neugier nur noch mehr erregt, und Gerüchte verbreiteten sich, daß diese Tafeln einen Schatz geheimnißvoller und verbotener Kenntnisse enthielten.

Während Antonio den Ort genauer betrachtete, wo man diese geheimnißvollen Handschriften

gefunden hatte, erblickte er abermals den alten Mann aus der Bibliothek, der unter den Trümmern umher wandelte. Seine Neugierde erwachte itzt auf das Neue: Zeit und Ort waren dazu gemacht, sie anzuregen. Er beschloß, diesen Forscher nach geheimnißvoller, vergessener Lehre, genauer zu beobachten, und ihn in seinen Schlupfwinkel zu verfolgen. Es lag etwas Abentheuerliches in der ganzen Sache, das seiner Neigung zum Romantischen entsprach. Er folgte demnach dem Fremden in einer kleinen Entfernung, Anfangs mit Vorsicht, später aber mit größerer Dreistigkeit, da er ihn so gänzlich in seine Gedanken versunken sah, daß er sich sehr wenig um Gegenstände der Außenwelt kümmerte.

Der Weg führte am Saume des Berges und sodann an den schattigen Ufern des Darro hin. Itzt ging der Alte, in einiger Entfernung von der Stadt, einen einsamen Weg entlang, der zwischen den Hügeln hinlief. Die Dämmerung trat allgemach ein, und es war ganz dunkel, als der Fremde vor dem Portal eines einsamen Hauses still stand. Dieß schien ein bloßer Flügel, ein zertrümmertes Bruchstück eines einst bedeutenden Gebäudes zu seyn. Die Mauern waren sehr dick, die Fenster schmal und fast durch-

gängig mit eisernen Stangen verwahrt. Die Thür war von Bohlen, mit eisernen Nägeln dicht benagelt, und einst sehr stark gewesen, wenn gleich itzt halb zertrümmert. An dem einen Ende des Gebäudes, stand ein verfallener Thurm, im maurischen Stile. Das Gebäude war vermuthlich einst ein Landsitz oder Lustschloß der Mauren, und so stark befestigt gewesen, daß es, in jenen kriegerischen Zeiten, jedem plötzlichen Angriffe Widerstand leisten konnte.

Der alte Mann klopfte an das Portal. An einem kleinen Fenster, gerade über demselben, erschien ein Licht, und ein Frauenkopf blickte heraus, der als Modell zu einer von Raphaels Heiligen gedient haben könnte. Ihr Haar war sehr schön eingeflochten, und in ein seidenes Netz zusammengenommen, und ihr Gesicht, nach dem, was man bei Lichte sehen konnte, hatte die weiche dunkele Farbe, welche einer südlichen Schönheit so wohl ansteht.

„Ich bin es, mein Kind," sagte der Alte. Der Kopf verschwand sogleich, und bald darauf öffnete sich ein Pförtchen im großen Portal. Antonio, der sich dem Gebäude genähert hatte, warf einen flüchtigen Blick auf die zarte weibliche Gestalt. Ein Paar schöner schwarzer Au-

gen, blickte erstaunt über den Anblick eines Fremden, und die Thür schloß sich schnell.

Es lag etwas in dieser plötzlichen Erscheinung der Schönheit, das die Einbildungskraft des Studenten wunderbar ergriff. Sie glich einem Demant, der aus seinem dunkeln Behältniß hervorstrahlt. Antonio schlich umher, das düstere Gebäude mit wachsendem Antheile betrachtend. Einige wenige wilde Töne, die zwischen Felsen und Bäumen, in einer kleinen Entfernung, hervordrangen, fesselten seine Aufmerksamkeit. Er fand, bei näherer Nachsuchung, einen Haufen Zigeuner, deren es, zu jener Zeit, eine große Anzahl in Spanien gab, und die in Hütten und Felshöhlen, in der Nachbarschaft von Granada wohnten. Einige waren eifrig um ein Feuer beschäftigt, während Andere auf die rohen „Töne horchten," welche einer ihrer Gefährten, der am Rande des Felsens saß, auf einem gespaltenen Rohr hervorbrachte.

Antonio suchte von ihnen einige Nachrichten über das alte Gebäude und dessen Einwohner einzuziehen. Der unter ihnen, welcher der Sprecher zu seyn schien, war ein hagerer Kerl, schnellfüßig, mit flüsternder Stimme, und einem verdächtigen Blicke. Er schüttelte bei des Stu-

deuten Fragen, den Kopf, und sagte: Alles sey allerdings im Gebäude nicht richtig. Ein alter Mann, den Niemand kenne, und dessen ganze Umgebungen nur aus einer Tochter und einer Dienerinn zu bestehen schienen, bewohne es. Er und seine Gefährten, setzte er hinzu, hielten sich in den benachbarten Hügeln auf, und wenn sie des Nachts umhergewandert wären, so hätten sie oft ein sonderbares Licht in dem Thurme gesehen, und sonderbare Gesänge daraus ertönen gehört. Einige von den Landleuten, welche in den Weinbergen an den Hügeln arbeiteten, wären der Meinung, daß der alte Mann ein Schwarzkünstler sey, und gingen nicht gern in der Nacht bei dem Thurme vorüber. „Was uns indeß betrifft," sagte der Zigeuner, „so sind wir kein Volk, das sich dergleichen Furcht sehr viel in den Kopf kommen läßt."

Der Student suchte nun genauere Nachrichten einzuziehen, aber diese waren von den Zigeunern nicht zu erhalten. Sie fingen schon an, für das, was sie mitgetheilt, eine Belohnung zu begehren, und der Gedanke an die Einsamkeit des Ortes, und die landstreicherische Lebensart der Bewohner, war hinlänglich ihn zu bewegen, ihnen ohne Weiteres eine Erkenntlichkeit zu geben, und nach Hause zu eilen.

Er setzte sich nieder, zu studiren, allein sein Kopf war zu voll von dem, was er gesehn und gehört hatte. Sein Auge verweilte auf dem Buche, aber seine Einbildungskraft war bei dem Thurm, und malte ihm beständig das kleine Fenster vor, mit dem schönen Kopfe, der daraus hervorgesehn hatte, oder die halb offene Thür mit der Nymphengestalt dahinter. Er ging zu Bett, allein dieselben Gegenstände schwebten ihm auch im Traume vor. Er war jung und reizbar, und der aufgeregte Zustand seiner Gefühle, der durch sein Umherwandern in den Wohnsitzen der dahin geschwundenen Annehmlichkeit und Tapferkeit entstanden war, hatte ihn für einen plötzlichen Eindruck, wie ihn weibliche Schönheit erregt, empfänglich gemacht.

Am nächsten Morgen ging er abermals in die Gegend des Thurms spazieren. Das Tageslicht ließ diesen noch schauerlicher erscheinen, als er in der Abenddämmerung sich ausgenommen hatte. Die Mauern zerfielen in Trümmer, und Unkraut und Moos wuchsen in jeder Spalte, Er sah mehr einem Gefängnisse als einem Wohnhause ähnlich. In einem Winkel bemerkte Antonio jedoch ein Fenster, das gegen die es umgebende Verwahrlosung abzustechen schien. Inner-

halb desselben hing ein Vorhang herab, und Blumen standen auf dem Gesims. Während er hinsah, ward der Vorhang etwas zurückgezogen und ein zarter weißer Arm, von der schönsten Ründung, kam zum Vorschein, der die Blumen begoß.

Der Student machte ein Geräusch, um die Aufmerksamkeit der schönen Blumenliebhaberinn zu erregen. Dieß gelang ihm. Der Vorhang ward weiter zurückgezogen, und er erblickte, auf einen Augenblick, dasselbe liebliche Gesicht, welches er am vorigen Abend gesehen hatte. Es war nur ein Augenblick; der Vorhang sank sogleich wieder, und das Fenster schloß sich. Hätte er die Unbekannte unter andern Umständen gesehn, so würde ihre Schönheit wahrscheinlich nicht diesen Eindruck auf ihn gemacht haben: allein die Vermuthung, daß sie eingeschlossen sey und gefangen gehalten werde, gab ihr den Werth eines wohlverwahrten Edelsteins. Er ging mehrere Male vor dem Hause auf und ab, sah aber nichts weiter. Am Abend war er abermals da. Das ganze Aeußere des Hauses war düster: aus den Fenstern kam kein freundlicher Strahl des Lichts, der von dem gesellschaftlichen Leben im Innern ein Anzeichen gegeben hätte. Antonio horchte

am Portal, allein sein Ohr vernahm keinen Laut von Stimmen. In diesem Augenblick hörte er das Zuschlagen einer entfernten Thür, und da er fürchtete, bei dem unwürdigen Geschäft des Horchens belauscht zu werden, so begab er sich schnell auf die andere Seite des Weges, und stellte sich in den Schatten eines zertrümmerten Bogenganges.

Er bemerkte itzt ein Licht, das aus einem der Fenster des Thurmes hervorkam. Es war unstät und von wechselnder Gestalt, gewöhnlich schwach und gelblich, als ob es von einer Lampe käme: zuweilen aber erschien dazwischen ein heller Glanz von einer lebhaften metallischen Farbe, worauf eine dunkele Glut folgte. Eine dicke Rauchsäule stieg von Zeit zu Zeit auf, und hing, wie ein Baldachin, über dem Thurme. Ueberhaupt lag etwas so Schauerliches und Geheimnißvolles in dem Gebäude und seinen Bewohnern, daß Antonio sich beinahe geneigt fühlte, den Glauben der Landleute anzunehmen, und es, wie sie, für die Höhle eines mächtigen Zauberers, und die reizende Jungfrau für eine bezauberte Schönheit zu halten.

Es verging abermals einige Zeit, und nun erschien ein Licht in dem Fenster, wo er den schö-

nen Arm gesehen hatte. Der Vorhang war herabgelassen, aber so dünn, daß Antonio den Schatten einer Person bemerken konnte, die zwischen dem Vorhange und dem Licht hin und her schwebte. Er glaubte zu sehen, daß die Formen desselben sehr zart seyen, und nach der Lebhaftigkeit der Bewegungen zu schließen, mußte sie jung seyn. Es blieb ihm kein Zweifel übrig, daß dies das Schlafzimmer der schönen Unbekannten sey. Wenige Augenblicke nachher vernahm er den Ton einer Guitarre, von einer weiblichen Stimme begleitet. Er schlich behutsam näher, und horchte. Es war eine schwermüthige maurische Ballade, und er erkannte darin die Klagen eines der Abencerragen, bei seinem Scheiden aus den Mauern des lieblichen Granada. Sie sprach Leidenschaft und Zärtlichkeit aus, und sang die Reize eines früheren Lebens, und die Stunden der Liebe an den Ufern des Darro und in den seligen Räumen der Alhambra genossen. Sie trauerte über den Fall der Abencerragen und rief die Rache auf ihre Unterdrücker herab. — Antonio fühlte sich von der Musik ergriffen: sie war im Einklang mit dem Orte. Es war eine Stimme vergangener Zeiten, welche in den gegen-

wärtigen wiedertönte und aus den Denkmälern ihres entschwundenen Ruhmes sich erhob.

Die Stimme verstummte, nach einiger Zeit verschwand das Licht und Alles war still. „Sie schläft!" sagte Antonio zärtlich. Er verweilte in der Nähe des Gebäudes mit dem anbetungsvollen Gefühl, womit ein Liebhaber um die Laube schleicht, welche eine schlafende Schönheit verbirgt. Der aufgehende Mond warf seine Silberstrahlen auf die grauen Mauern und spiegelte sich in den Fenstern. Die vorher so düstere Landschaft ward allmählig von seinem Glanze erhellt. Da er fand, daß das Dunkel ihn nicht länger verhülle, und fürchtete, daß man sein Umherschleichen bemerken möchte, so entfernte er sich zögernd.

Die Neugierde, welche anfänglich den Jüngling zu dem Thurme hingezogen hatte, wich itzt Gefühlen von romantischerer Art. Seine Studien hatten beinahe keinen Reiz mehr für ihn. Er fing an, das alte Haus zu belagern, nahm ein Buch mit sich und brachte nun den größeren Theil des Tages unter den Bäumen in der Nähe des Hauses zu, wobei er es unablässig im Auge behielt, um die Gänge der geheimnißvollen, reizenden Bewohnerinn desselben auszuspüren. Er fand indessen bald, daß sie nur ausging, um sich

in die Messe zu begeben, wohin ihr Vater sie begleitete. Er wartete an der Thür der Kirche und reichte ihr das Weihwasser dar, in der Hoffnung, ihre Hand berühren zu können, allein sie lehnte es bescheiden ab, ohne die Augen aufzuschlagen, und nahm es selbst aus dem Kessel. Sie war äußerst andächtig, wandte nie ihre Augen von dem Altar oder dem Priester ab, und wenn sie nach Hause zurückkehrte, war ihr Gesicht beinahe gänzlich von ihrer Mantilla verborgen.

Antonio hatte izt seine Nachforschungen mehrere Tage lang fortgesetzt, und fühlte sich immer mehr und mehr angezogen, ohne jedoch seinem Ziele nur um einen Schritt näher kommen zu können. Wahrscheinlich hatte man sein Umherschleichen um das Haus bemerkt, denn er sah das schöne Antlitz nicht mehr am Fenster, und der weiße Arm erschien nicht mehr, die Blumen zu begießen. Sein einziger Trost war noch der, allnächtlich auf seine Beobachtungsstelle zu schleichen, um ihrem Gesange zuzuhören, und wenn er zufällig ihren Schatten erblicken konnte, wie er vor dem Fenster hin und her ging, so dünkte er sich überglücklich.

Bei einer dieser nächtlichen Beobachtungen,

welche zu wahren Festen für seine Einbildungskraft geworden waren, hörte er Fußtritte nahen, und eilte daher, sich in dem Schatten des gegenüberstehenden Bogengangs zu verbergen. Ein Cavalier, in einen weiten spanischen Mantel gehüllt, kam daher. Er blieb unter dem Fenster stehn und begann nach einer kleinen Weile eine Serenade zu singen, die er mit der Guitarre begleitete. Seine Stimme war voll und männlich, er spielte das Instrument mit Fertigkeit und sang mit leidenschaftlich beredter Glut. Die Feder an seinem Hute war mit einer Spange von Juwelen befestigt, die im Mondschein glänzten, und als, während des Spiels, sein Mantel ihm von der einen Schulter herabsank, sah Antonio, daß er reich gekleidet war. Es war offenbar ein Mann von Stande.

Antonio's Seele durchzuckte itzt der Gedanke, daß die unbekannte Schönheit ihre Liebe bereits einem Andern geschenkt habe. Sie war jung, und gewiß nicht unempfindlich, und es liegt nicht in der Art spanischer Frauen, gegen Musik und Bewunderung ihr Ohr zu verschließen. Diese Vermuthung hatte etwas überaus niederschlagendes: der schöne Traum mehrerer Tage war auf einmal zerstoben. Er hatte, früher, nie Liebe gefühlt,

und da die Morgenträume derselben immer beseligend sind, so hätte er gern in der Täuschung weiter gelebt.

Was habe ich aber mit ihren Neigungen zu thun? dachte er bei sich: ich habe keine Ansprüche auf ihr Herz, ja nicht einmal auf ihre Bekanntschaft. Wie kann ich wissen, ob sie meiner Liebe werth ist? Oder wenn sie es ist, muß nicht ein so stattlicher Liebhaber, mit seinen Juwelen, seinem Range und seiner verwünschten Musik, sie ganz bezaubert haben? — In welche Träumereien verliere ich mich! Ich muß wieder zu meinen Büchern zurück: die Beschäftigung mit ihnen wird bald alle diese Gaukeleien der Einbildungskraft verjagen!

Je länger er aber nachdachte, desto fester umwob ihn der Zauber, mit dem die Einbildungskraft ihn umsponnen hatte, und itzt, wo außer den Hindernissen, welche diese bezauberte Schönheit umgaben, noch ein Nebenbuhler aufgetreten war, erschien sie ihm zehn Mal liebenswürdiger und besitzenswerther. — Es war einigermaßen ein Trost für ihn, zu sehen, daß der Galanterie des Unbekannten von dem Thurme aus keine Aufmunterung zu Theil wurde. Das Licht am Fenster war erloschen. Der Vorhang blieb han=

gen, und keines der gewöhnlichen Zeichen war zu bemerken, daß die Serenade wohlgefällig aufgenommen worden sey.

Der Cavalier verweilte noch einige Zeit an der Stelle, sang mehrere andere zärtliche Lieder, mit einem Geschmacke und Gefühl, das Antonio's Herz erbeben machte, und entfernte sich endlich. Der Student blieb zurück, mit übereinandergeschlagenen Armen an den zertrümmerten Bogen gelehnt, und suchte Stärke zu gewinnen, ebenfalls den Ort zu verlassen; allein ein romantischer Zauber fesselte ihn an den Boden. „Es ist zum letzten Male," sagte er zu sich selbst, um den Streit zwischen seinem Herzen und seinem Kopfe zu schlichten: „es ist zum letzten Male; so will ich denn des Traumes mich noch einige Augenblicke länger erfreuen!"

Als sein Auge an dem alten Gebäude hinstreifte, um ihm den letzten Abschiedsblick zuzuwerfen, sah er das sonderbare Licht in dem Thurme, das er bei seinem ersten Hierseyn bemerkt hatte. Es strahlte auf, und sank, wie vorher. Eine Rauchsäule stieg in die Luft empor, und hing in düsteren Wolken über dem Thurme. Es war augenscheinlich, daß der alte Mann mit einer von den Verkehrungen beschäftigt war, welche ihm in der

Nachbarschaft den Namen eines Zauberers zugezogen hatten.

Auf einmal erfüllte eine allgemeine, glänzende Helle das Gemach, ein lauter Knall folgte, und diesem eine dunkle Röthe. Eine Gestalt erschien am Fenster, welche laute Schreie der Angst und der Unruhe ausstieß, und aus der schmalen Oeffnung wälzte sich Rauch und Flamme zugleich. Antonio eilte zu dem Portal hin, und klopfte heftig an, aber nur Laute der Wehklage antworteten ihm, und er schloß daraus, daß die Frauen bereits in hülfloser Bestürzung wären. Mit der Stärke der Verzweiflung sprengte er daher die Thür, und stürzte in das Haus. — Hier sah er sich in einem kleinen gewölbten Vorsaal, und bei dem Lichte des Mondes, der zur Thür hinein schien, bemerkte er eine Treppe zur Linken. Er eilte diese hinauf: sie führte zu einem schmalen Gange, aus dem ihm eine Rauchsäule entgegen wallte. Hier fand er die beiden Frauen in besinnungsloser Angst: eine von ihnen faltete die Hände, und beschwor ihn, ihren Vater zu retten.

Der Gang leitete zu einer Wendeltreppe, welche zum Thurme hinauf führte. Er sprang diese hinauf, und kam nun an eine kleine Thür, durch deren Spalten ihm eine Helle entgegen

blitzte und Rauch herausströmte. Er sprengte die Thür auf, und sah sich nun in einem altväterischen gewölbten Gemache, worin sich ein Ofen und verschiedene chemische Werkzeuge befanden. Eine zersprungene Retorte lag am Boden, ein Haufen brennbarer, beinahe ganz verzehrter Sachen, worunter auch einige Bücher und Papiere, brannten noch schwach und erfüllten das Zimmer mit einem erstickenden Dampfe; dicht an der Schwelle lag der angebliche Zauberer. Er blutete, seine Kleider waren zerrissen, und er schien leblos zu seyn. Antonio hob ihn auf, trug ihn in ein Zimmer hinab, worin ein Licht stand, und legte ihn auf ein Bett. Die Dienerinn ward weggeschickt, um alle Hülfsmittel herbeizuholen, die im Hause zu finden waren, die Tochter aber warf sich verzweiflungsvoll neben ihren Vater nieder, und kein Zureden vermogte, sie von dem ersten Schreck zurückzubringen. Ihre Kleidung war in Unordnung: ihr aufgelöstes Haar wallte in reicher Fülle um ihren Hals und Busen, und es war nicht möglich, ein reizenderes Bild des Schreckens und der Verwirrung zu sehen.

Durch den thätigen Beistand des Studenten gab der Alte bald wieder Zeichen des Lebens

von sich. Seine Wunden schienen, wenn gleich bedeutend, doch nicht gefährlich. Sie waren offenbar eine Folge des Zerplatzens der Retorte; in der Bestürzung hatten ihn die erstickenden metallischen Dünste umgeben und ihn übermannt, und wäre Antonio nicht zu seinem Beistande herbeigekommen, so würde er wahrscheinlich nicht wieder zu sich selbst gekommen seyn.

Er ermannte sich nur allgemach, und blickte verstört im Zimmer umher, auf die bewegte Gruppe und den Studenten, der sich über ihn hinlehnte.

„Wo bin ich?" sagte er wild.

Bei dem Tone seiner Stimme stieß seine Tochter einen schwachen Schrei der Freude aus. „Meine arme Inez!" sagte er, indem er sie umarmte; er führte ihre Hand an seine Stirn, schien aber, als er sie mit Blut bedeckt wieder wegnahm, auf einmal zur Besinnung zu kommen, und von einer innern Bewegung überwältigt zu werden. „Ach," rief er aus: „Alles ist vorüber! Alles verloren, Alles verschwunden, in einem Augenblick vernichtet! Die Frucht eines Menschenlebens ist dahin!"

Seine Tochter suchte ihn zu beruhigen, allein er fing an irre zu reden, sprach unzusammenhangend von bösen Geistern, und davon, daß

die Wohnung des grünen Löwen itzt zerstört sey. Nachdem seine Wunden verbunden worden, und man ihm die in seiner Lage nöthigen Arzeneimittel gereicht hatte, sank er in eine Art von Betäubung. Antonio wandte itzt seine Aufmerksamkeit auf die Tochter, deren Leiden beinahe eben so groß, als die ihres Vaters gewesen waren. Als es ihm, mit großer Mühe, gelungen war, ihre Besorgnisse zu mildern, suchte er sie zu überreden, sich zu entfernen und sich die ihr so nöthige Ruhe zu gönnen, wobei er sich erbot, bis zum Morgen bei ihrem Vater zu bleiben. „Es ist wahr," sagte er, „ich bin ein Fremder und mein Anerbieten dürfte leicht zudringlich scheinen, allein ich sehe, Ihr seyd verlassen und hülflos, und ich muß schon die Gränzen der bloßen Förmlichkeit überschreiten. Solltet Ihr, indessen, irgend eine Bedenklichkeit fühlen, so sprecht nur ein Wort, und ich werde mich augenblicklich entfernen."

Es lag in Antonio's Betragen ein Gemisch von Offenheit, Herzlichkeit und Bescheidenheit, welches sogleich Vertrauen einflößte, und sein einfaches Studentengewand war eine Empfehlung in der Wohnung der Armuth. Die Frauen willigten darein, den Leidenden seiner Sorge zu über-

lassen, um am Morgen desto besser im Stande zu seyn, diesen zu pflegen. Als sie sich entfernten, wünschte die alte Dienerinn ihm allen Segen des Himmels; die Tochter bezeugte ihren Dank nur durch Blicke, aber während diese durch die Thränen fielen, die ihre schönen dunkeln Augen füllten, schienen sie dem Studenten tausendmal beredter zu sprechen.

So war er denn durch ein sonderbares Spiel des Zufalls ganz in diesem geheimnißvollen Aufenthalte einheimisch geworden. Als er sich selbst überlassen war, und die erste Bewegung, die den Auftritt veranlaßt, sich gelegt hatte, fühlte er sein Herz lauter schlagen, während er in dem Gemach umherblickte, worin er saß. Es war das Zimmer der Tochter, das gelobte Land, zu dem er so manchen sehnsüchtigen Blick hinaufgesandt hatte. Die Möbel waren alt, und rührten wahrscheinlich aus den besseren Tagen des Hauses her, aber Alles war mit Geschick angeordnet. Die Blumen, die er sie hatte pflegen sehen, standen am Fenster; eine Guitarre war an einen Tisch gelehnt, auf dem ein Crucifix stand, vor dem ein Meßbuch und ein Rosenkranz lag. Es war eine gewisse Reinheit und Heiterkeit über diesen Wohnsitz der Unschuld verbreitet,

und alles zeugte von einem keuschen und ruhigen Gemüthe. Einige wenige weibliche Kleidungsstücke lagen auf den Stühlen: dort stand das Bett, in welchem sie geschlafen, dort lag das Kissen, auf dem ihre schöne Wange geruht hatte! Der arme Antonio wandelte auf bezaubertem Boden, denn wo ist ein Feenland, das mehr Zauber in sich faßte, als das Schlafgemach der Unschuld und Schönheit!

Aus verschiedenen Ausdrücken, welche dem Alten bei seiner Geistesabwesenheit entschlüpft waren, und aus dem, was er bei einem nachherigen Besuche im Thurme, zu welchem er hinaufgestiegen war, um zu sehen, ob das Feuer auch gelöscht sey, gesehen hatte, schloß Antonio, daß der Leidende ein Alchymist sey. Der Stein der Weisen war ein Gegenstand, wonach Träumer in jenen Tagen sehr eifrig forschten; die abergläubischen Vorurtheile der Zeit und die häufigen Verfolgungen, welche von denen ausgingen, die ihnen anhingen, machten indeß, daß alle Jene ihre Versuche sehr im Geheimen, in einsamen Häusern, in Höhlen und Trümmern, oder in dem Dunkel klösterlicher Zellen anstellten.

Während der Nacht hatte der Alte abermals einige Anfälle der Rastlosigkeit und des Irrere-

dens; er nannte die Namen Theophrastus, Geber, Albertus Magnus, und anderer Weisen, die seine Kunst getrieben, sprach von Zeit zu Zeit von Fermentation und Projection, bis er, gegen Tagesanbruch, abermals in einen ruhigen, wohlthuenden Schlaf sank. Als die Morgensonne ihre ersten Strahlen in das Zimmer warf, trat die schöne Inez, von der Dienerinn begleitet, erröthend in das Zimmer. Der Student nahm itzt Abschied, da er selbst der Ruhe bedurfte, erhielt aber leicht die Erlaubniß wiederkommen und sich nach dem Befinden des Vaters erkundigen zu dürfen.

Als er sich zum zweiten Male einstellte, fand er den Alchymisten matt und nicht ganz schmerzensfrei, jedoch so, daß dieser Schmerz mehr geistigen als körperlichen Ursprunges zu seyn schien. Seine Besinnung war ganz zurückgekehrt, und man hatte ihm die näheren Umstände, die seine Rettung und die ihm nachher von dem Studenten gewidmete Sorgfalt betrafen, mitgetheilt. Er konnte nur durch Blicke seinen Dank zu erkennen geben, den indeß Antonio nicht begehrte: sein eigenes Herz belohnte ihn für das, was er gethan, und er freute sich beinahe des Unglücks, das ihm einen Eingang in die geheim=

nißvolle Wohnung verschafft hatte. Der Alchymist war noch so hülflos, daß er vieles Beistandes bedurfte, und Antonio blieb deswegen den größeren Theil des Tages bei ihm. Er wiederholte seinen Besuch am nächsten und am darauf folgenden Tage: seine Gesellschaft schien dem Kranken immer angenehmer zu werden, während er selbst seinen Antheil an diesem mit jedem Tage zunehmen fühlte. Sehr möglich, daß die Gegenwart der Tochter nicht wenig zur Vermehrung der Theilnahme beitrug.

Er hatte lange und häufige Unterhaltungen mit dem Alchymisten. Sehr bald ward es ihm klar, daß Begeisterung und Einfalt zusammengenommen, wie es bei Leuten der Art gewöhnlich der Fall ist, bei ihm zum Grunde lagen, so wie eine sonderbare und ausgedehnte Belesenheit über Gegenstände von geringem Nutzen, bei einer großen Unwissenheit über täglich vorkommende Dinge und einer gänzlichen Unkenntniß der Welt. Er war in den ungewöhnlichen und dunkeln Zweigen des Wissens sehr wohl bewandert, und hatte einen großen Hang zu träumerischen Forschungen. Antonio, dessen Gemüth von romantischer Art war, hatte sich selbst eine Zeitlang mit den verborgenen Wissenschaften beschäftigt, und ging in diese

Gegenstände mit einer Wärme ein, welche den Philosophen entzückte. Ihre Unterhaltungen betrafen häufig Sterndeuterei, Wahrsagekunst und das große Geheimniß. Der alte Mann vergaß dann ganz seine Schmerzen und Wunden, erhob sich, wie ein Gespenst, in seinem Bette, und sprach mit flammender Beredsamkeit über seine Lieblingsgegenstände. Ward er von fern an seine Lage erinnert, so pflegte dieß nur einen neuen Ausbruch seiner Gefühle zu veranlassen.

„Ach! mein Sohn," pflegte er dann zu sagen, „ist nicht diese Schwäche und dieses Leiden abermals ein Beweis für die Wichtigkeit jener Geheimnisse, mit denen wir umgeben sind? Warum werden wir von Krankheiten an unser Lager gefesselt, welken im Alter dahin und sehen unsern Geist gleichsam in uns verlöschen, wenn dies nicht deswegen geschieht, weil wir jene Geheimnisse, das Leben und die Jugend zu erhalten, die unseren ersten Aeltern, vor ihrem Falle, bekannt waren, nicht mehr besitzen? Diese wieder aufzufinden, haben die Philosophen bisher alle ihre Kräfte aufgeboten; allein in dem Augenblicke, wo sie in Begriff sind, die kostbaren Geheimnisse sich für immer zu sichern, hat ihr kurzes Leben ein Ende: sie sterben und mit ihnen geht alle ihre

Weisheit und Erfahrung verloren. Nichts geht, wie van Nuysment *) bemerkt, der Vollkommenheit des Menschen ab, als ein längeres, weniger von Krankheiten und Sorgen unterbrochenes Leben, um die genaue und vollständige Kenntniß der Dinge zu erlangen."

Endlich gelang es Antonio, so sehr das Herz seines Kranken zu gewinnen, daß dieser ihm die flüchtigen Umrisse seiner Geschichte mittheilte. — Felix de Vasquez, der Alchymist, war ein Castilianer von einer alten und achtbaren Familie. Er heirathete sehr früh eine schöne Frau, welche aus einer der maurischen Familien abstammte. Die Heirath mißfiel seinem Vater, der das reine spanische Blut durch diese fremde Beimischung für besudelt ansah, wenn gleich die Dame ihre Abkunft von den Abencerragen, den tapfersten der maurischen Ritter, herleitete, die, nach ihrer Vertreibung aus den Mauern von Granada, den christlichen Glauben angenommen hatten. Der beleidigte Stolz des Vaters war durch nichts zu versöhnen. Er sah seinen Sohn nie wieder, hinterließ ihm, nach seinem Tode, nur einen kleinen Theil seiner Besitzung, und vermachte

*) Ein Alchymist aus dem 17ten Jahrhundert. Sein Hauptwerk ist: Traité du sel et de l'esprit du monde. Uebers.

das Uebrige, in seinem Grimme, zur Erbauung von Klöstern und zu Lesung von Messen für die Seelen im Fegefeuer. Don Felix lebte lange Zeit in der Nähe von Valladolid in Bedrängniß und Verlegenheit, und lag hier auf das emsigste den Studien ob, da er, während seines Aufenthalts auf der Universität von Salamanca, Geschmack an den geheimen Wissenschaften gewonnen hatte. Er war voll Begeisterung und Durst nach Wissen: von einem Zweige desselben ging er zum andern über, so lange, bis er auf die Erforschung des großen Geheimnisses kam.

Er hatte diese Nachforschungen anfänglich deswegen begonnen, um sich aus seiner itzigen Dunkelheit zu erheben und den Rang und die Würde wieder zu erhalten, wozu seine Geburt ihn berechtigten: sie endigten indeß, wie gewöhnlich, damit, daß sie jeden andern Gedanken verdrängten und das Geschäft seines Lebens wurden. Er ward endlich aus dieser geistigen Abgezogenheit durch Unglück aufgeschreckt, welches über seine Familie hereinbrach. Ein bösartiges Fieber raffte seine Gattinn und alle seine Kinder, bis auf diese Tochter, hinweg. Dieser Verlust überwältigte und betäubte ihn auf einige Zeit. Was

ihn an seine Heimath fesselte, war dahin, und er fühlte sich einsam und verlassen. Als er sich wieder ermannt hatte, beschloß er, den Schauplatz seiner Demüthigung und seines Unglücks zu verlassen, sein einzig übriggebliebenes Kind mit sich zu nehmen, und nicht eher wieder nach Castilien zurückzukehren, als bis er im Stande seyn würde, die Ehre seiner Familie wieder geltend zu machen.

Er hatte seitdem sehr oft seinen Wohnsitz verändert. Bald hielt er sich in zahlreich bevölkerten Städten auf, bald zog er sich in die tiefste Einsamkeit zurück. Er hatte Bibliotheken durchsucht, Inschriften entziffert, Adepten verschiedener Länder besucht, und die Strahlen, welche durch die Bemühungen verschiedener großer Geister auf die Geheimnisse der Alchymie geworfen worden waren, in einen Brennpunkt zu sammeln getrachtet. Er war einst bis nach Padua gereist, um die Handschriften des Pietro d'Abano zu untersuchen, und ein Gefäß zu sehen, welches, in der Gegend von Este ausgegraben, dort, wie man vermuthete, von Maximus Olybius in die Erde verborgen worden war, und das große Elixir enthalten hatte. *)

*) Dieß Gefäß ward im J. 1533 gefunden. Es verschloß ein kleineres, worin sich eine brennende Lampe befand, die

Während Don Felix sich in Padua aufhielt, ward er mit einem Adepten bekannt, der mit dem Arabischen vertraut war, und ihm von den unschätzbaren Handschriften erzählte, die in den spanischen Bibliotheken verborgen seyn müßten, welche aus der allgemeinen Zerstörung der maurischen Schulen und Universitäten gerettet worden wären, so wie von der Möglichkeit, die kostbaren unbekannten Schriften Geber's, Alfarabi's und Avicenna's, der großen Aerzte der arabischen Schule, aufzufinden, die, wie wohlbekannt sey, zugleich auch von der Alchymie gehandelt hätten. Vor allem aber sprach derselbe von den arabischen Bleitafeln, welche kürzlich in der Nachbarschaft

zwischen zwei Phiolen, einer goldenen und einer silbernen, stand, welche beide eine sehr helle Flüssigkeit enthielten. Auf dem größeren Gefäß war eine Inschrift, des Inhalts, daß Maximus Olybius, in das kleinere, Elemente eingeschlossen, die er mit großer Mühe zubereitet habe. Die Gelehrten stellten manche Nachforschungen darüber an: die gangbarste Meinung war indeß die, daß dieser Maximus Olybius ein Bewohner von Padua gewesen sey, das große Geheimniß entdeckt habe, und daß diese Schalen Flüssigkeiten enthielten, von denen die eine die Metalle in Gold, die andere in Silber verwandele. Die Bauern, welche die Gefäße fanden, und glaubten, daß diese kostbare Flüssigkeit gewöhnliches Wasser sey, gossen sie aus, und so ist die Kunst, Metalle zu verwandeln, nach wie vor, ein Geheimniß geblieben.

von Granada ausgegraben worden seyen, und welche, wie die Adepten zuversichtlich glaubten, die verlorenen Geheimnisse der Kunst enthielten.

Der unermüdliche Alchymist lenkte seine Schritte abermals nach Spanien, voll von lebendiger Hoffnung. So kam er nach Granada, und hatte sich bisher eifrig mit dem Studium des Arabischen, der Entzifferung von Inschriften, dem Umhersuchen in Bibliotheken und der Aufsuchung jeder möglichen, von den arabischen Weisen zurückgelassenen Spur beschäftigt. — Auf allen seinen Wanderungen hatte Inez ihn begleitet, auf rauhen und ebenen Wegen, in Glück und Unglück, ohne eine Klage laut werden zu lassen, sondern immer beschäftigt, seine Sorgen durch ihre unschuldigen und erheiternden Liebkosungen zu mildern. Ihr Unterricht war die angenehmste Beschäftigung in seinen Erholungsstunden gewesen. Sie war während seiner Wanderungen aufgewachsen, und hatte weiter keine Heimath, als die an seiner Seite, gekannt. Familie, Freunde, Heimath, Alles war, für sie, in ihm vereint. Er hatte sie auf seinen Armen getragen, als sie ihr Wanderleben antraten, sie, wie ein Adler sein Junges, auf den Felsklippen der Sierra Morena gebettet; sie hatte, in ihrer

Kindheit, in den Einöden der Battuecas *) um ihn gespielt; sie war ihm, wie ein Lamm dem Schäfer, über die rauhen Pyrenäen auf die schönen Ebenen von Languedoc gefolgt, und war itzt aufgewachsen, um seine schwachen Schritte unter den zertrümmerten Wohnsitzen ihrer mütterlichen Ahnen zu leiten.

Das Vermögen des Alchymisten war durch seine Reisen und seine Versuche allmählich zusammengeschmolzen. Die Hoffnung, jene beständige Begleiterinn der Alchymisten, hatte ihn immer weiter geführt: oft war er im Begriff, die Früchte seiner Arbeit zu erndten, und eben so oft ward seine Hoffnung vereitelt. Mit der Leichtgläubigkeit, welche so oft seiner Kunst anklebt, schrieb er das Mißglücken mehrerer seiner Versuche der Geschäftigkeit der bösen Geister zu, welche sich dem Alchymisten in den Weg stellen, und ihn bei seinen einsamen Arbeiten plagen. „Ihr unablässiges Bemühen," sagte er, „ist es, jeden Zugang zu den erhabenen Wahrheiten zu verschließen, welche den Menschen in den Stand setzen würden, sich aus der Tiefe, zu der er herabgesunken ist, zu erheben, und zu seiner ur-

*) Einer Gegend in Leon, unweit Salamanca. Uebs.

sprünglichen Vollkommenheit zurück zu kehren." Der bösartigen Einwirkung dieser Dämone schrieb er auch sein letztes Misgeschick zu. Er sey der ruhmvollen Entdeckung ganz nahe, nie seyen die Anzeichen günstiger gewesen; alles sey gut gegangen, als', in dem entscheidenden Augenblicke, der seine Arbeiten mit Erfolg krönen sollte und ihn auf den Gipfel menschlicher Macht und Glückseligkeit erhoben haben würde, das Springen der Retorte sein Laboratorium und ihn selbst zu Grunde gerichtet habe.

„Ich muß itzt," sagte er, „wo ich an der Schwelle des Eingangs zu dem Geheimniß stehe, meine Forschungen aufgeben. Meine Bücher und Papiere sind verbrannt, meine Geräthschaften zerbrochen. Ich bin zu alt, diesen Uebeln die Stirn zu bieten. Die Glut, welche mich einst begeisterte, ist erloschen, mein Körper ist durch Studiren und Wachen erschöpft, und dieses letzte Unglück hat mich dem Grabe schnell näher gebracht." So schloß er mit dem Tone der tiefsten Niedergeschlagenheit. Antonio suchte ihn zu trösten und zu ermuntern, allein der arme Alchymist war auf einmal zu einem klaren Bewußtseyn der Uebel gelangt, welche sich um ihn her zusammenzogen, und gab sich der Ver-

zweiflung hin. Nach einer Pause und einigem Nachdenken, wagte Antonio, mit verlegener Miene, einen Vorschlag zu thun.

„Ich habe schon längst,“ sagte er, „eine Liebe für die geheimen Wissenschaften genährt, aber mich immer zu unwissend gefühlt, und zu großes Mistrauen zu mir gehegt, mich ihnen hinzugeben. Ihr habt Erfahrung erlangt, Ihr besitzt die Kenntniß eines ganzen Lebens: es wäre Schade, wenn diese unnütz erworben seyn sollte. Ihr sagt, Ihr wäret zu alt, Euch den Mühseligkeiten des Laborirens länger zu unterziehen: laßt mich sie auf mich nehmen. Eure Kenntniß, meine Jugend und Thätigkeit, was werden diese vereint nicht bewirken können? Als Probegeld, und als eine Grundlage, auf die wir bauen können, will ich eine Summe Geldes herschießen, die Ueberbleibsel eines Vermächtnisses, welches mich in den Stand gesetzt hat, meine Erziehung zu vollenden. Ein armer Student kann nicht mit großen Reichthümern pralen, allein ich hoffe, daß wir bald über allen Mangel hinaus seyn werden, und sollte unser Unternehmen nicht gelingen, nun so muß ich, wie andere Jünger der Wissenschaft, zu meinem Kopfe meine Zuflucht nehmen, mich durch die Welt zu bringen.“

Nach vielem Bedenken willigte der Alchymist endlich ein, die Dienste des Studenten anzunehmen und seine Versuche wieder anzufangen. Das Laboratorium ward aufgeräumt, der Student fand sich unangemeldet und häufig ein, und der Philosoph schien durch die Betriebsamkeit seines Schülers neuen Eifer und neues Leben zu erhalten. Bei allem seinem Eifer für die Auffindung der goldenen Kunst, waren indeß die Gefühle des Studenten für den Gegenstand, der ihn zuerst in die Nähe des zertrümmerten Hauses gebracht hatte, keinesweges erkaltet. Während der Krankheit des Alten hatte er häufig Gelegenheit, der Tochter nahe zu seyn, und jeden Tag bezauberten ihre Reize ihn mehr. Es lag eine reine Einfalt, eine beinahe leidende Annehmlichkeit in ihrem Benehmen, und doch war in allem diesen, etwas — sey es nun jungfräuliche Schüchternheit, Bewußtseyn ihrer hohen Abkunft, ein Anflug castilianischen Stolzes, oder alles dieses zusammen — das eine ungebührliche Vertraulichkeit abwies und die Annäherung erschwerte. Die Gefahr, worin ihr Vater schwebte, und die Maßregeln, die zu seiner Hülfe getroffen werden mußten, hatten Anfangs diese Schüchternheit und Zurückhaltung überwunden; sobald

jener aber sich erholte und ihre Besorgnisse sich verminderten, schien sie sich der Vertraulichkeit, die sie sich gegen den jugendlichen Fremden erlaubt, mit Schrecken bewußt und jeden Tag schüchterner und stiller zu werden.

Antonio hatte manche Bücher gelesen: dieß war aber das erste Werk in Frauengestalt, das er aufschlug. Schon das Titelblatt hatte ihn angezogen, je weiter er aber las, ein desto größeres Vergnügen empfand er. Inez schien zur Liebe gemacht; ihr schwarzes Auge rollte schmachtend unter den seidenen Augenwimpern, und wohin es sich wandte, verweilte und ruhte es: Zärtlichkeit lag in jedem Strahle desselben. Gegen ihn allein war sie zurückhaltend und scheu. Itzt, wo ihr Beistand im Krankenzimmer nicht mehr nöthig war, sahe er wenig mehr von ihr, als er vor seinem Eintritte in das Haus gesehen hatte. Bisweilen begegnete er ihr, auf seinem Wege nach oder aus dem Laboratorium: sie lächelte und erröthete dann, schwebte aber, nach einem flüchtigen Gruße, weiter, und verschwand.

Wenn Antonio in dem Laboratorium allein war, so verfolgten ihn diese Blicke, dieses Lächeln, das er im Vorbeigehen erhalten hatte. Er betrachtete sie dann aus allen möglichen Gesichts-

punkten, und dachte mit aller der selbstgefälligen, selbstquälenden Vernünftelei eines Liebhabers darüber nach. Die Gegend um ihn her war ganz dazu gemacht, die Wollust des Gefühles zu erwecken, welche den Wachsthum einer Leidenschaft so sehr befördert. Das Fenster des Thurms lag oberhalb der Bäume des romantischen Thales des Darro, und sahe auf eine der lieblichsten Gegenden der Vega *) hinab, wo Citronen- und Orangengebüsche von kühlen Quellen und Bächen des klarsten Wassers erfrischt wurden. Der Xenil und der Darro schlängelten sich glänzend durch die Ebenen, und blitzten zwischen ihren Lauben hindurch. Die umliegenden Hügel und die mit Schnee bedeckten Berge schienen in den blauen Himmel zu verschmelzen. Die liebliche Luft, welche um den Thurm spielte, war von dem Dufte der Myrten und Orangenblüten durchdrungen, und das Ohr schwelgte in den schmelzenden Tönen der Nachtigall, welche, in diesen glücklichen Gegenden, den ganzen Tag lang singt. Zuweilen ließ sich auch der Gesang eines Maul-

*) Die Vega (der Obstgarten) von Granada, ein fruchtbares angebautes Thal, das sich an der Mittags- und Abendseite der Stadt hinzieht. Uebers.

thiertreibers vernehmen, der an dem einsamen Wege hinzog, oder die Töne einer Guitarre, wonach eine Gruppe spanischer Bauern im Schatten tanzte. Alles dieß reichte hin, den Kopf des jungen Liebhabers mit dichterischen Träumen anzufüllen, und Antonio malte sich oft in Gedanken aus, wie er unter diesen herrlichen Gebüschen, und an diesen angenehmen Flußufern, mit Inez hinwandeln und sein Leben in Liebe mit ihr würde zubringen können.

Oft ward er unwillig über seine eigene Schwäche, und suchte diese Hirngespinnste mit Gewalt zu entfernen. Mit mühevoller Anstrengung wandte er sich dann zu den geheimen Studien, oder beschäftigte sich mit irgend einem verwickelten Verfahren: allein wenn es ihm zum Theil gelungen war, seine Aufmerksamkeit zu sammeln, so erklang Inez' Laute, oder die sanften Töne ihrer Stimme unterbrachen die Stille im Gemach, oder schienen um den Thurm zu schweben. Es war keine große Kunst in ihrem Spiel, Antonio aber dünkte es, nie eine Musik gehört zu haben, welche sich dieser vergleichen lassen könne. Es lag ein Zauber darin, wenn sie einige ihrer Volksmelodien sang, jener kleinen spanischen Romanzen und maurischen Balladen,

welche den Zuhörer in Gedanken an das Ufer des Guadalquivir oder an die Mauern der Alhambra versetzen, und ihn von Schönheiten, Balkonen und Serenaden im Mondlicht, träumen lassen.

Nie war wohl ein armer Student in einer schlimmeren Lage, als Antonio. Die Liebe ist im Studierzimmer immer eine lästige Gesellschaft, aber in dem Laboratorium eines Alchymisten bringt ihre Einmischung nichts als Unglück. Statt auf die Retorten und Schmelztiegel Acht zu geben, und den Gang eines Versuches zu beobachten, welcher unter seiner Obhut gemacht werden sollte, verlor sich der Student in einen jener Liebesträume, aus dem ihn am Ende eine verderbliche Entwickelung erweckte. Der Philosoph fand, wenn er von seinen Untersuchungen in den Bibliotheken zurückkehrte, Alles verkehrt gegangen, und Antonio, in Verzweiflung, über den Trümmern der Arbeit eines ganzen Tages. Der alte Mann blieb indessen bei diesem allen ganz ruhig, denn sein Leben war eine Kette von Versuchen und fehlgeschlagenen Hoffnungen gewesen.

So dauerte es eine Zeitlang fort. Das Geld des Studenten ging allmählich in Rauch auf,

jede Glut des Ofens machte ihn um einen Ducaten ärmer, ohne ihn, dem Anschein nach, dem goldenen Geheimniß, nur um einen Zollbreit näher zu bringen. Dennoch stand der junge Mann dabei, und sah ohne Murren ein Goldstück nach dem andern verschwinden: er hatte ja täglich Gelegenheit, Inez zu sehen, ihre Gunst war ihm köstlicher als Gold und Silber, und jedes Lächeln von ihr einen Dukaten werth.

Zuweilen ging er, in der Abendkühle, wenn die Arbeiten im Laboratorium aufgehört hatten, mit dem Alchymisten in dem Garten spazieren, welcher zu dem Hause gehörte. Noch itzt waren Ueberbleibsel von Terrassen und Balüstraden vorhanden, so wie hie und da eine marmorne Urne, oder eine umgestürzte, unter Unkraut und wilden Blumen begrabene Statue zu sehen. Dieß war der Lieblingsort des Alchymisten, den er in seinen Erhohlungsstunden besuchte und wo er seinen Träumereien vollen Lauf ließ, diese Abendspazlergänge aber noch verlängerte, wenn Antonio ihn begleitete. Dieß that er zuweilen seines Schülers willen, denn er fürchtete, daß die fortdauernde Anstrengung und die ununterbrochene Einschließung in den Thurm, am Ende seiner Gesundheit schaden dürften. Damit in=

deß der Student die in diesen Erhohlungsstunden verflossene Zeit nicht für verloren halten möchte, pflegte der gute Alchymist sie durch Mittheilung von Kenntnissen, die mit ihrer Beschäftigung in Verbindung standen, zu würzen, und, mit seinem Zögling auf- und abgehend, ihm, wie ein Philosoph des Alterthums, mündlichen Unterricht zu ertheilen.

Antonio pflegte diesen peripatetischen Vorlesungen mit der ganzen Glut eines entschiedenen Jüngers zuzuhören; allein es gab noch einen andern Umstand, der ihnen einen besondern Reiz mittheilte. Der Garten war auch Inez' Erholungsort, wo sie ihre Spaziergänge machte, die einzige Bewegung, welche ihr abgeschiedenes Leben ihr erlaubte; während Antonio, in stiller Pflichtergebenheit, neben seinem Lehrer hinwandelte, sah er oft, auf einen Augenblick, die Gestalt der Tochter, welche gedankenvoll, im sanften Zwielicht, in den Alleen auf und ab ging. Zuweilen begegneten sie ihr unerwartet, und das Herz des Studenten pochte dann noch einmal so laut. Erröthen färbte die Wange der Inez, allein sie ging unaufhaltsam weiter und schloß sich nie an sie an.

Eines Abends war er bis ziemlich spät mit

dem

dem Alchymisten an diesem seinem Lieblingsorte geblieben. Auf einen schwülen Tag war ein herrlicher Abend gefolgt, und die balsamische Luft des Gartens hatte etwas besonders Erfrischendes. Der Alte saß auf dem Bruchstücke eines Fußgestells, und sah wie ein Theil der Trümmer aus, worauf er ruhte. Er erbaute seinen Schüler durch lange Lehren der Weisheit aus den Sternen, wie diese mit glänzendem Schimmer an dem dunkelblauen Gewölbe des südlichen Himmels erschienen, als der Mond aufging und sein strahlendes Licht über die Gebüsche verbreitete. Antonio horchte mit anscheinend gespannter Aufmerksamkeit auf die Lehren des Weisen, allein sein Ohr war trunken von der Melodie von Inez' Stimme, die, an einer von den mondbeleuchteten Stellen des Gartens, zu ihrer Laute sang. Der alte Mann hatte seinen Gegenstand erschöpft, und blickte nun in stillem Nachdenken zum Himmel hinauf. Antonio konnte der Versuchung nicht widerstehn, einen Blick auf die spröde Schönheit zu werfen, welche so, in ihrer Einsamkeit und Tonfülle, die Rolle der Nachtigall spielte. Er verließ daher den Alchymisten, und schlich leise eine der Alleen entlang. Die Musik hatte aufgehört, und er glaubte den Ton

von Stimmen zu hören. So kam er an die Ecke eines Gebüsches, das eine Art von Grotte verdeckte, welche mit einem marmornen Springbrunnen verziert war. Der Mond schien hell auf die Stelle, und bei seinem Licht sah er den unbekannten Nebenbuhler zu Inez' Füßen. Er hielt sie bei der Hand, die er mit Küssen bedeckte, sobald er aber Antonio bemerkte, sprang er auf, und riß sein Schwert halb aus der Scheide, während Inez nach dem Hause zu floh.

Antonio's eifersüchtige Besorgnisse und Vermuthungen waren itzt bestätigt. Er wartete den Ausbruch des Zornes seines beglückten Nebenbuhlers über diese Unterbrechung nicht ab sondern entfernte sich in tiefem Schmerze von dem Orte. Daß Inez einen Andern liebte, war schon qualvoll genug: daß sie aber eines entehrenden Liebesverständnisses schuldig seyn könnte, empörte ihn bis in das Innerste seiner Seele. Der Gedanke an Betrug bei einem so jungen, schuldlosen Geschöpfe, erregte in ihm ein Mißtrauen gegen die menschliche Natur, welches jungen offenen Gemüthern sonst so widerwärtig erscheint; und wenn er an den gütigen unbekümmerten Vater dachte, den sie betrog, und dessen ganze Liebe nur in ihr sich vereinigte, so erfüllte es ihn

auf einen Augenblick mit einem Gefühl des Unwillens, ja beinahe des Abscheus.

Er fand den Alchymisten noch auf der Stelle sitzen, wo er ihn verlassen hatte, und in träumerische Betrachtung des Mondes versunken. „Komm her, mein Sohn," sagte er, mit seiner gewöhnlichen Begeisterung, „komm und lies mit mir in diesem großen Buche der Weisheit, das nächtlich sich vor uns entfaltet. Sehr weislich sagten die chaldäischen Weisen, der Himmel sey ein geheimnißvolles Blatt, das denjenigen, die es zu lesen verstehn, manches verkündet, ihnen Gutes und Böses eröffnet, und die geheimen Beschlüsse des Schicksals ihnen enthüllt."

Das Herz des Studenten bebte vor Wehmuth um seinen ehrwürdigen Meister, und in diesem Augenblick ward ihm die ganze Nichtigkeit seiner Weisheit klar. „Ach, armer alter Mann," dachte er, „was nützt Dir all' dein Studiren? Du läßt es Dir nicht träumen, welcher Verrath gegen dein Glück unter deinen Augen, ja, in deinem Busen, begangen wird, während Du Dich in luftige Träumereien über die Sterne verlierst! O, Inez! Inez! wo soll man Wahrheit und Unschuld finden? wo ist das Weib, auf das man

sich verlassen kann, wenn selbst Du zu hinterge- hen fähig bist?"

Dieß ist wohl ein gewöhnlicher Ausruf, wie er jedem Liebhaber entschlüpft, wenn er findet, daß seine Geliebte nicht ganz die Göttinn ist, die er sich gedacht hat. Bei dem Studenten aber entsprang er aus der Angst eines redlichen Herzens. Er kehrte in bedauerungswürdiger Gei- stesverwirrung in seine Wohnung zurück. Er beschloß, seine Studien im Thurme aufzugeben, und es der Abwesenheit zu überlassen, den Zau- ber zu entkräften, der ihn befangen hatte. Er dürstete nicht mehr nach der Entdeckung des gro- ßen Elixirs: der Traum der Alchymie war vor- über, denn welchen Werth hatte, ohne Inez, noch der Stein der Weisen?

Er stand, nach einer schlaflos zugebrachten Nacht, von seinem Lager auf, entschlossen, dem Alchymisten Lebewohl zu sagen und sich von Gra- nada ganz loszureißen. Mehrere Tage erhob er sich mit demselben Entschlusse, und jede Nacht sah ihn zu seinem Lager zurückkehren, seine Un- entschlossenheit bejammern, und einen neuen Ent- schluß für den Morgen fassen. Unterdessen sah er Inez weniger als je. Sie spazierte nicht länger im Garten, sondern blieb beinahe gänzlich

in ihr Zimmer eingeschlossen. Begegnete sie ihm, so erröthete sie stärker als gewöhnlich; einst blieb sie sogar stehen, als wollte sie zu ihm reden, machte aber, nach einigem verlegenen Zögern und nach höherem Erröthen, nur eine zufällige Bemerkung und entfernte sich dann. Antonio las in dieser Verwirrung ein Bekenntniß ihrer Schuld und das Bewußtseyn, daß diese Schuld entdeckt sey. „Was konnte sie zu sagen haben? Vielleicht eine Rechtfertigung über den Auftritt im Garten; — aber, wie kann sie sich rechtfertigen, oder warum sollte sie sich gegen mich rechtfertigen? Was bin ich ihr? — oder vielmehr, was ist sie mir?" — rief er ungeduldig aus, und faßte abermals den Entschluß, sich aus diesen Schlingen los zu reißen und diesen bezauberten Ort auf ewig zu verlassen.

In eben dieser Nacht kehrte er zu seiner Wohnung zurück, voll von diesem muthigen Entschlusse, als er, an einer dunkeln Stelle des Weges, einem Manne begegnete, den er an seiner Größe und Gestalt für seinen Nebenbuhler erkannte: er ging nach der Richtung des Thurmes hin. Dieß war die beste Gelegenheit, alle Zweifel, wenn es deren noch gab, zu lösen. Er entschloß sich, dem unbekannten Cavalier zu folgen, und unter dem Schutze der Dunkelheit, seine Be-

wegungen zu beobachten. Ward dieser in den Thurm eingelassen, oder sonst günstig aufgenommen, so mußte dieß, wie Antonio fühlte, sein Gemüth beruhigen und seinen schwankenden Entschlüssen Festigkeit geben können.

Je näher der Unbekannte dem Thurme kam, desto vorsichtiger und behutsamer benahm er sich dabei. Unter einer Baumgruppe gesellte sich ein Zweiter zu ihm, und Beide flüsterten mit einander. In Inez' Zimmer brannte ein Licht; der Vorhang war herabgelassen, aber das Fenster offen, da die Nacht warm war. Nach einiger Zeit ward das Licht ausgelöscht. Jtzt verstrich eine geraume Zeit. Der Cavalier und sein Gefährte blieben unter den Bäumen, gleichsam auf der Lauer, stehen: endlich näherten sie sich dem Thurme mit leisen und vorsichtigen Schritten. Der Cavalier nahm eine Blendlaterne, die sein Gefährte ihm reichte, und warf seinen Mantel ab. Hierauf brachte der Andere etwas aus dem Gebüsch, das Antonio bald für eine leichte Leiter erkannte; sie ward gegen die Mauer gelehnt, und der nächtliche Sänger stieg hinauf. Ein peinliches Gefühl bemeisterte sich Antonio's. Jtzt waren alle Besorgnisse bestätigt. Er war im Begriff, den Ort zu verlassen, um nie wieder

dahin zurückzukehren, als er einen unterdrückten Schrei aus Inez' Zimmer hörte.

Ein Augenblick und der am Fuß der Leiter stehende lag am Boden. Antonio wand ein Stilet aus seiner kraftlosen Hand, und eilte die Leiter hinauf. Er sprang zum Fenster hinein, und fand Inez sich gegen den, den er für seinen Nebenbuhler hielt sträubend. Der letztere, in seinem Angriffe gestört, nahm seine Laterne auf, wandte deren volles Licht gegen Antonio, zog sein Schwert und drang furchtbar auf ihn ein. Glücklicherweise sah der Student das Licht an der Klinge hin blitzen, und wandte den Hieb mit dem Stilet ab. Itzt folgte ein hartnäckiger, aber ungleicher Kampf. Antonio focht, dem vollen Scheine des Lichts ausgesetzt, während sein Gegner im Schatten stand: auch war sein Stilet nur eine schwache Waffe gegen den Degen. Er sah itzt, daß nichts ihn retten könne, als wenn er seinem Gegner auf den Leib rücke und dessen Waffe unterlaufe: er stürzte deswegen wüthend auf ihn ein, und führte einen gewaltigen Stoß mit dem Stilet nach ihm, erhielt aber dagegen eine Wunde mit dem verkürzten Schwert. In demselben Augenblick empfing er von hinten einen Stoß von dem Mitgehülfen, der unterdeß die

Leiter hinangestiegen war: dieser streckte ihn danieder, und die Thäter benutzten dieß, sich davon zu machen.

Unterdessen hatte Inez' Geschrei ihren Vater und die Dienerinn herbeigebracht. Antonio lag besinnungslos in seinem Blute. Man brachte ihn in das Zimmer des Alchymisten, der itzt die Aufmerksamkeit vergalt, welche der Student einst ihm erwiesen hatte. Zu seinen mannigfachen Kenntnissen gehörte auch eine Bekanntschaft mit der Wundarzneikunst, welche in diesem Augenblick von größerem Nutzen war, als seine ganze chymische Gelehrsamkeit. Er stillte das Blut, welches aus den Wunden seines Zöglings floß, die, bei näherer Untersuchung, weniger gefährlich waren, als man Anfangs gefürchtet hatte, und verband sie. Einige wenige Tage war indeß sein Zustand bedenklich und nicht ohne Gefahr. Der alte Mann wachte mit der Zärtlichkeit eines Vaters über ihn. Er fühlte sich ihm auf doppelte Weise dankbar verpflichtet, sowohl seiner Tochter, als seiner selbst wegen; er liebte ihn, als einen treuen und eifrigen Schüler, und fürchtete, daß die Welt der vielversprechenden Talente eines so betriebsamen Alchymisten beraubt werden möchte.

Antonio's Körperstärke machte, daß seine

Verletzungen bald heilten: es lag indeß ein Balsam in Inez' Blicken und Worten, welcher auch auf die schwereren Wunden seines Herzens seine Heilkraft äußerte. Sie nahm den lebendigsten Antheil an seiner Herstellung, und nannte ihn ihren Befreier, ihren Erhalter. Es schien, als ob ihre Dankbarkeit, durch die Wärme, womit sie dieselbe an den Tag legte, ihn für alle frühere Kälte entschädigen zu wollen suche. Was indessen am meisten zu Antonio's Genesung beitrug, war die Erklärung, welche er über seinen vermeinten Nebenbuhler erhielt. Dieser hatte Inez nicht lange vorher in der Kirche gesehen, und sie seit dieser Zeit fortdauernd mit seinen Aufmerksamkeiten verfolgt. Er hatte sie auf ihren Spaziergängen aufgesucht, bis sie sich nicht mehr aus dem Hause, ausgenommen in Begleitung ihres Vaters, entfernen konnte, sie mit Briefen, Serenaden und allen den Künsten bestürmt, wodurch er einer dringenden, aber heimlichen und unehrbaren Bewerbung Nachdruck geben zu können glaubte. Der Auftritt im Garten hatte sie selbst eben so sehr, als Antonio, überrascht. Ihr Verfolger war von ihrer Stimme herbeigelockt worden, und hatte den Einsturz eines Theiles der Mauer benutzt, um in den Garten zu gelangen. So hatte er sie über-

rascht, sie mit Gewalt zurückgehalten, und ihr so eben seine ehrlose Leidenschaft geschildert, als die Erscheinung des Studenten ihn unterbrach und ihr Gelegenheit gab, zu entfliehen. Ihrem Vater Besorgniß und Angst zu ersparen, hatte sie ihm die Verfolgungen, denen sie ausgesetzt war, verschwiegen, und sich entschlossen, sich noch strenger in das Haus zu verschließen, war aber auch hier, wie es sich ergab, nicht sicher vor seinen Nachstellungen gewesen.

Antonio fragte sie, ob sie den Namen dieses ungestümen Bewerbers wisse? Sie antwortete, daß er ihr unter einem angenommenen Namen seine Anträge gemacht, daß sie ihn aber einst Don Ambrosio de Loxa nennen hören.

Antonio kannte diesen, dem Namen nach, und wußte, daß er einer der entschiedensten und gefährlichsten Wüstlinge in ganz Granada sey. Er war gewandt, gebildet, und, wenn er wollte, sehr einschmeichelnd, aber unternehmend und tollkühn bei Befriedigung seiner Leidenschaften, heftig und unversöhnlich in seiner Rache. Antonio war erfreut, daß Inez seinen Verführungskünsten widerstanden, und daß seine glänzende Verderbtheit sie mit Abscheu erfüllt hatte; aber

er zitterte, wenn er an die Gefahren dachte, denen sie ausgesetzt gewesen, und an die, von denen sie vielleicht itzt noch bedroht war. — Es war indeß zu vermuthen, daß der Feind auf eine Zeit lang zur Ruhe genöthigt seyn werde. Blutspuren hatten sich bis zu einiger Entfernung von der Leiter gefunden, wo sie sich unter den Gebüschen verloren, und da man nun schon eine Zeit lang nichts von ihm gesehen und gehört hatte, so schloß man, daß er eine bedeutende Wunde empfangen habe.

Als der Student von seinen Wunden zu genesen anfing, durfte er Inez und ihrem Vater im Hause Gesellschaft leisten. Wahrscheinlich war das Zimmer, worin sie sich gewöhnlich aufhielten, in früheren Zeiten ein Prachtzimmer gewesen. Der Fußboden war von Marmor; die Wände hier und da mit Ueberbleibseln von Tapeten behangen; die mit Schnitzwerk verzierten, reich vergoldeten Stühle vor Alter wurmstichig geworden, und mit verschossenem zerlumpten Goldstoff bedeckt. An der Wand hing ein langer, rostiger Degen, das einzige Ueberbleibsel, welches der alte Mann aus der Zeit seiner ritterlichen Vorfahren übrig behalten hatte. Wohl würde der Gegensatz zwischen dem Hause und dessen

Bewohnern, zwischen der gegenwärtigen Armuth und den Spuren dahingeschwundener Größe ein Lächeln haben ablocken können; allein die Einbildungskraft des Studenten hatte über das Gebäude und die, welche es bewohnten, einen so romantischen Schleier geworfen, daß Alles in Zauber gehüllt erschien. Der Philosoph schien, mit seinem gebeugten Stolz und seiner sonderbaren Beschäftigung, sich ganz zu den traurigen Trümmern zu passen, die ihm zum Wohnsitz dienten, während um die Tochter sich eine natürliche Geisteszierlichkeit verbreitet hatte, welche deutlich zeigte, daß sie der Wohnung, in deren glücklicheren Tagen, zum Schmuck gedient haben würde. Welche köstliche Augenblicke waren dieß für den Jüngling! Inez war itzt nicht mehr schüchtern und zurückhaltend. Sie war von Natur unbefangen und vertrauensvoll, obgleich die Art von Verfolgung, der sie von dem einen Bewunderer ausgesetzt gewesen war, sie auf eine Zeit gegen den andern argwöhnisch und vorsichtig gemacht hatte. Itzt fühlte sie ein unbedingtes Vertrauen zu Antonio's Aufrichtigkeit und innerem Werth, gemischt mit einer überfließenden Dankbarkeit. Wenn ihre Augen den seinen begegneten, so strahlten sie von lebendigem Antheil und von Wohl-

wollen, und Antonio, den itzt der Gedanke an einen begünstigten Liebhaber nicht länger beunruhigte, fing wieder an, auf Erhörung zu hoffen.

Endlich war Antonio so weit hergestellt, daß er in seine Wohnung nach Granada zurückkehren konnte. Er fühlte indeß eine gewisse Unruhe, den Thurm verlassen zu müssen, während den beinahe ganz vertheidigungslosen Bewohnern desselben noch heimliche Gefahr drohte. Er fürchtete, daß Don Ambrosio, von seinen Wunden genesen, einen neuen Versuch, sey es durch heimliche List, oder mit offenbarer Gewalt unternehmen möchte. Nach allem, was er gehört hatte, hielt er ihn für einen zu unversöhnlichen Feind, als daß er die Vereitelung seines Plans ungerochen hätte hingehen lassen, und für zu entschlossen und furchtlos, als daß er, wenn seine Künste nicht ausreichten, vor irgend einer kühnen That hätte zurückschrecken sollen, um seine Zwecke zu erreichen. Er theilte seine Besorgnisse dem Alchymisten und seiner Tochter mit, und schlug ihnen vor, die gefährliche Gegend von Granada zu verlassen.

„Ich habe," sagte er, „Verwandte in Valencia, die zwar arm, aber sehr wacker und theilnehmend sind. Bei ihnen werdet Ihr Freund-

schaft und Ruhe finden, und wir können dort unsere Arbeiten ungestört fortsetzen. Er schilderte ihnen die Schönheit und Annehmlichkeit von Valencia mit aller Anhänglichkeit eines Eingebornen, und aller der Beredsamkeit, womit ein Liebhaber die Felder und Gebüsche malt, in welche er den Schauplatz seiner künftigen Glückseligkeit verlegt. Seine Beredsamkeit, von Inez' Besorgnissen unterstützt, wirkte auf den Alchymisten, der, in der That, an ein zu unstätes Leben gewöhnt war, als daß er sich viel um seinen Aufenthaltsort hätte kümmern sollen, und man beschloß daher, daß, sobald Antonio ganz wiederhergestellt seyn würde, man den Thurm verlassen und nach der herrlichen Gegend von Valencia ziehen wolle. *)

---

*) Hier sind die stärksten Seidenzeuge, die süßesten Weine, die besten Oele, und die schönsten Weiber in ganz Spanien zu finden. Selbst die unvernünftigen Thiere machen sich hier Betten von Rosmarin oder andern wohlriechenden Kräutern, und wenn man auf der See ist und der Wind vom Lande weht, so kann man, mehrere Meilen ehe man das Land sieht, an dem starken Geruch, den es von sich giebt, es schon erkennen. So wie das Klima das angenehmste in ganz Spanien ist, so ist es auch das zuträglichste, und man nennt es gewöhnlich das zweite Italien, was die Mauren (von denen mehrere Tausende von hier verjagt und nach der Barbarei verbannt wurden) zu dem Glauben brachte, das

Um seine Kräfte allmählig wieder zu erhalten, gab der Student die Arbeiten in dem Laboratorium auf einige Zeit auf, und brachte die wenigen Tage vor seiner Abreise damit zu, noch einmal die bezaubernde Umgegend von Granada zu durchstreifen. Er fühlte, wie Gesundheit und Kraft wiederkehrten, während er die reine, milde Luft, welche um die Hügel spielte, einathmete, und die Zufriedenheit seines Gemüths trug zu seiner schnelleren Genesung bei. Inez war auf seinen Spaziergängen oft seine Begleiterinn. Ihre Abkunft von mütterlicher Seite flößte ihr einen großen Antheil an diesem einstigen Lieblingssitze der arabischen Macht ein. Sie blickte mit Begeisterung auf seine prachtvollen Denkmale, und ihr Gedächtniß war mit den Sagen und Balladen von maurischer Tapferkeit erfüllt. Das einsame Leben, welches sie geführt hatte, und der Hang ihres Vaters zur Schwärmerei, hatten einen großen Einfluß auf ihren Charakter gehabt, und ihm eine Färbung gegeben, die man, in neueren Zeiten, romanenhaft genannt haben würde.

Paradies liege in dem Theile des Himmels, der über dieser Stadt hange. Howell's Briefe (1645). Verf.

Auf einem ihrer Abendspaziergänge hatten sie den Berg der Sonne erstiegen, auf welchem der Generalife, der Freudenpallast zur Zeit der maurischen Herrschaft, itzt ein düsteres Capucinerkloster, liegt. Sie waren in dem Garten umhergewandelt, unter Orangen, Citronen und Cypressengebüschen, wo das Wasser, in Strömen herabstürzend, in Springbrunnen rieselnd, oder in blitzenden Strahlen emporsteigend, die Luft mit Harmonie und Frische erfüllte. In der ganzen Schönheit dieses Gartens liegt eine gewisse Schwermuth, welche sich allmählig auch der Seelen der Liebenden bemeisterte. Düstere Erinnerungen aus vergangenen Zeiten knüpfen sich an diesen Ort. Er war der Lieblingsaufenthalt der schönen Königinn von Granada, wo die Vergnügungen eines glänzenden und üppigen Hofes sie umgaben. Hier, unter ihren eigenen Rosenlauben, war es, wohin die Verläumder jene unwürdige Geschichte ihrer Schande verlegten, und so dem tapferen Stamme der Abencerragen den Todesstoß beibrachten. *)

Der ganze Garten sieht zerstört und verlassen aus. Mehrere von den Springbrunnen

*) Vergleiche de Hita's Geschichte der bürgerl. Kriege in Granada. Cap. 14. 15. Uebers.

sind trocken und zertrümmert. Das Wasser hat sich aus seinen marmornen Becken entfernt, und wird von Unkraut und trocknem Laub erstickt. Da, wo der Wind sonst mit Rosen spielte und Wohlgerüche von den Orangenblüthen herwehte, rauscht itzt nur dürres Rohr. An den einsamen Orten, die einst Gesang oder Tanz und die Serenade des Liebhabers belebten, läßt itzt die Glocke des Klosters ihre traurigen Klänge erschallen, oder hallt eine schläfrige Abendhymne dahin. Wohl mögen die Mauren den Verlust dieses irdischen Paradieses betrauern; wohl mögen sie seiner in ihren Gebeten gedenken und den Himmel anflehen, es den Gläubigen wieder zu schenken; wohl mögen ihre Gesandten an ihre Brust schlagen, wenn sie diese Denkmäler ihres Stammes sehen, und unter der dahinschwindenden Herrlichkeit von Granada ausruhen und weinen!

Es ist unmöglich, auf diesem Schauplatze entschwundener Liebe und Fröhlichkeit umherzuwandeln, und nicht die ganze Zärtlichkeit des Herzens erwachen zu fühlen. Hier war es, wo Antonio zuerst seine Leidenschaft zu entdecken und in Worten das auszusprechen wagte, was seine Augen schon längst so beredt erzählt hatten. In seinem Geständniß sprach sich die Leidenschaft, aber auch

die Offenheit aus. Er konnte keine glänzenden Aussichten eröffnen: er war ein armer Student „der sich auf seinen Geist verlassen mußte, sich zu ernähren, und sich zu kleiden.“ Ein liebendes Weib rechnet indessen nie. Inez hörte ihn mit gesenkten Augen an, welche jedoch in einem feuchten Schimmer schwammen, der darauf hindeutete, daß ihr Herz ihm gewonnen sey. Es lag keine Sprödigkeit in ihrem Wesen: sie hatte nicht lange genug in der Gesellschaft gelebt, um sie zu erlangen. Sie liebte ihn mit der ganzen Reinheit von zeitlicher Rücksicht mit der eine ächte Frau liebt, und es gelang ihm, ihr unter einem schüchternen Lächeln und Erröthen ein bescheidenes Geständniß ihrer Liebe zu entlocken.

Sie wandelten im Garten, in jenem Seelenrausche, den nur glücklich Liebende kennen. Die Welt um sie her war ein Feenland geworden, und in der That breitete sich vor ihren Augen eine der feenhaftesten Gegenden aus, gleich als ob sie ihren Traum irdischer Glückseligkeit verwirklichen wollte. — Sie sahen, zwischen Orangengebüschen, auf die Thürme von Granada unter ihnen hinab: jenseits lag die herrliche Ebene der Vega, von der Abendsonne in Streifen beleuchtet, und die entfernten Hügel im rosenfar-

benen und purpurnen Lichte: es schien ein Sinnbild der glücklichen Zukunft zu seyn, die Liebe und Hoffnung vor ihrem Blick enthüllten.

Als ob dies ganze Gemälde seine Vollendung erhalten sollte, begann ein Haufe Andalusier einen Tanz, auf einer der Gallerieen des Gartens. Zwei Männer mit ihren Guitarren spielten dazu. Die spanische Musik ist wild und klagend, allein die Eingebornen tanzen dabei mit Leben und Begeisterung. Die malerischen Bewegungen der Tänzer, die Mädchen mit ihrem Haar in seidenen Netzen, deren Knoten und Troddeln den Rücken hinabhingen, mit der Mantilla *) um ihre zierliche Gestalt, mit den Basquinas **) unter denen ihre zarten Füße hervorblickten, mit in die Luft ausgebreiteten Armen, die Castagneten schlagend, nahmen sich sehr schön auf dieser luftigen Höhe aus, während sich die Abendlandschaft unter ihnen ausbreitete.

Als der Tanz geendet war, näherte sich eines von den Paaren aus der Gesellschaft Antonio und Inez; das Mädchen stimmte eine sanfte, zärtliche, maurische Ballade an, welche der Mann mit der Guitarre begleitete. Sie bezog

*) Schleier.

**) Röcken.

sich auf die Geschichte des Gartens, die Leiden der schönen Königinn von Granada und das Unglück der Abencerragen. Es war eine der alten Balladen, welche man in diesem Theile von Spanien häufig hört und welche wie Echos um die Trümmer maurischer Größe schweben. Inez' Herz war in diesem Augenblicke für jede zärtliche Regung empfänglich, und Thränen drangen in ihre Augen, während sie der Erzählung zuhörte. Die Sängerinn trat ihr näher: sie hatte eine ausgezeichnete Gestalt, war jung, schön und in ihren schönen schwarzen Augen lag ein Gemisch von Wildheit und Schwermuth. Sie heftete diese mit dem Ausdruck der Trauer auf Inez, ging dann plötzlich in eine andere Weise über, und sang nun eine zweite Ballade, welche von naher Gefahr und Verrath handelte. Dieß würde leicht für eine zufällige Laune der Sängerinn haben gelten können, hätte nicht in ihrem Blick, ihrer Weise und Gebärde, etwas gelegen, welches Bedeutung gab und Aufmerksamkeit erregen mußte.

Inez wollte so eben sich nach dem Sinn dieser offenbar persönlichen Anwendung des Gesanges erkundigen, als Antonio sie unterbrach und sie sanft von dem Orte wegzog. Wäh-

rend sie in Aufmerksamkeit auf die Musik verloren war, hatte er einen Haufen von Männern bemerkt, die im Schatten der Bäume zusammen getreten waren und einander zuflüsterten. Sie waren in die von den Spaniern so häufig getragenen großen Mäntel gehüllt, trugen große Hüte, und schienen, während sie ihn und Inez sehr scharf beobachteten, sich der Aufmerksamkeit geflissentlich entziehen zu wollen. Da Antonio sie und ihre Absicht nicht kannte, so eilte er, einen Ort zu verlassen, wo die länger werdenden Abendschatten ihn selbst und Inez leicht der Zudringlichkeit und Beleidigungen aussetzen konnten. Als sie am Abhange des Hügels durch einen mit Pappeln und Oleandern vermischten Ulmenwald gingen, welcher sich an der, von der Alhambra hinuntergehenden, Straße hinzieht, bemerkte Antonio abermals diese Leute, die, dem Anschein nach, ihnen in der Entfernung folgten, und erblickte sie, späterhin, noch einmal zwischen den Bäumen am Darro. Er sagte darüber weder Inez noch ihrem Vater irgend etwas, da er nicht zu unnöthiger Unruhe Anlaß geben wollte, war aber ungewiß, wie er die Pläne, welche gegen die hülflosen Bewohner des

Thurmes geschmiedet zu werden schienen, entdecken oder abwenden solle.

Spät am Abend nahm er Abschied von ihnen, noch immer in dieser quälenden Besorgniß befangen. Als er das schauerliche alte Gebäude verließ, sah er Jemanden im Schatten der Mauer stehen, der offenbar seine Bewegungen beobachtete. Er eilte der Gestalt nach, sie glitt indessen dahin und verschwand zwischen einigen Trümmern. Kurz darauf hörte er ein leises Pfeifen, das von einem andern, in einer kleinen Entfernung, beantwortet wurde. Er hatte itzt keinen Zweifel mehr, daß irgend etwas Unheimliches im Werke sey, und eilte daher zum Thurme zurück, die Bewohner desselben zu benachrichtigen, auf ihrer Hut zu seyn. Kaum hatte er sich indeß umgewandt, als er von hinten mit herkulischer Stärke niedergerissen wurde. Vergebens sträubte er sich: er war von Bewaffneten umringt. Einer von diesen warf ihm einen Mantel über, der seine Stimme erstickte, hüllte ihn darin ein und nun ward er mit unwiderstehlicher Schnelligkeit fortgerissen.

Der nächste Tag verging, ohne daß Antonio sich bei dem Alchymisten eingefunden hätte. Ein zweiter und ein dritter verflossen, und er

erschien noch nicht, auch hatte man in seiner Wohnung nichts von ihm vernommen. Seine Abwesenheit gab Anfangs zu Erstaunen und Vermuthungen Anlaß, und erregte endlich Besorgniß. Inez erinnerte sich der sonderbaren Winke der Balladensängerinn auf dem Berge, welche sie vor bevorstehender Gefahr zu warnen schien, und ihre Seele erfüllten bange Ahnungen. Sie lauschte auf jeden Ton am Thore, auf jeden Fußtritt auf der Treppe; sie nahm ihre Guitarre und schlug ein Paar Töne an, allein es wollte nicht helfen: ihr Herz unterlag der Spannung und der Angst. Sie hatte noch nie gefühlt, was es heißt, wirklich verlassen zu seyn, und ward sich itzt erst der ganzen Stärke der Neigung bewußt, die ihr Herz erfüllte; denn wir wissen nicht eher, wie sehr wir lieben, und wie nothwendig der Gegenstand unserer Liebe zu unserem Glücke ist, als bis wir die traurige Leere der Trennung empfinden.

Auch der Philosoph fühlte die Abwesenheit seines Schülers fast eben so lebhaft, als seine Tochter. Das belebende Jugendfeuer des Jünglings hatte ihm neue Wärme eingeflößt und seinen Arbeiten, durch die Anwesenheit eines Gefährten, neuen Reiz gegeben. Indessen besaß er Hülfs-

quellen und Trostgründe, welche seiner Tochter abgingen. Seine Beschäftigungen waren von der Art, daß sie jeden andern Gedanken verdrängten und den Geist in einem Zustande beständiger Spannung erhielten. Auch hatten sich, in der letzten Zeit, Anzeichen der günstigsten Art offenbart. Vierzig Tage und vierzig Nächte war der Proceß glücklich fortgeschritten: des alten Mannes Hoffnung wuchs täglich, und er sah itzt, abermals, dem entscheidenden Augenblicke entgegen, wo er nicht allein die Major lunaria, sondern auch die tinctura solaris, *) das Mittel Gold zu machen und das menschliche Leben zu verlängern, finden würde. Er blieb deshalb beständig in seinem Laboratorium eingeschlossen und bewachte seinen Ofen, denn ein einziger Augenblick konnte abermals alle seine Hoffnungen vereiteln.

So saß er eines Abends, bei einer seiner einsamen Beobachtungen in Nachdenken versunken; es war spät, und seine Nachbarinn, die Eule, schrie von der Zinne des Thurmes, als sich die Thür hinter ihm öffnete. Da er glaubte, daß es seine Tochter sey, die zu ihm komme, sich vor dem

*) Die Silber- und Goldtinctur. Uebers.

dem Schlafengehn bei ihm zu beurlauben, wie es ihre Sitte war, so rief er sie bei Namen, aber eine rauhe Stimme antwortete ihm. Er fühlte sich bei dem Arme ergriffen, und erblickte, als er sich umsah, drei fremde Männer im Zimmer. Er versuchte, sich von ihnen loszumachen, aber vergebens. Er rief nach Hülfe, aber sie spotteten seines Geschreis.

„Ruhig, Träumer!" sagte der eine; „glaubst Du, daß die Diener der heiligen Inquisition sich von deinem Hülferuf werden abschrecken lassen? Fort mit ihm, Kameraden!"

Ohne seiner Einwendungen und Bitten zu achten, bemächtigten sie sich seiner Bücher und Papiere, nahmen schnell etwas Schriftliches über das Zimmer und die Geräthschaften auf, und führten ihn dann als Gefangenen hinweg.

Inez hatte, sich selbst überlassen, einen traurigen und einsamen Abend zugebracht. An einem Fenster sitzend, welches in den Garten ging, hatte sie gedankenvoll einen Stern nach dem andern am tiefen Blau des Himmels aufblinken sehen, und einer Menge sehnsuchtsvoller Gedanken nach ihrem Geliebten Raum gegeben, bis ihre Thränen zu fließen begannen. Plötzlich ward sie durch den Laut von Stimmen aufgeschreckt, welche aus

einem entfernten Theile des Gebäudes zu kommen schienen, und nicht lange darauf hörte sie das Gepolter mehrerer Leute, welche die Treppe hinabstiegen. Verwundert über diese ungewöhnlichen Töne in ihrer einsamen Wohnung, blieb sie einige Augenblicke in dem Zustande zitternder Spannung, als auf einmal die Dienerinn mit Schrecken in allen Zügen in das Zimmer stürzte, und ihr meldete, daß ihr Vater so eben von Bewaffneten hinweggeführt werde.

Inez hörte sie nicht weiter an, sondern flog die Treppe hinunter, die Fortgehenden einzuholen. Kaum war sie über die Schwelle des Hauses getreten, als sie sich von Fremden festgehalten sah. — „Hinweg! hinweg!" rief sie wild, „haltet mich nicht auf, ich muß meinem Vater folgen."

Wir kamen, Euch zu ihm zu führen, Señora, sagte einer von den Männern ehrfurchtsvoll.

„Und wo ist er?"

Er ist nach Granada gegangen, erwiederte der Mensch: ein unerwarteter Vorfall macht seine Gegenwart daselbst nothwendig, allein er ist unter Freunden.

„Wir haben keine Freunde in Granada," sagte Inez, indem sie zurücktrat; in diesem Augenblick fiel ihr aber Antonio ein, und daß etwas,

das mit seinem Schicksale in Beziehung stände, ihn dahin gerufen haben möge. „Ist Señor Antonio de Castros bei ihm?" fragte sie hastig.

Ich weiß es nicht, Señora, erwiederte der Mensch. Es ist sehr möglich. Ich weiß nur, daß euer Vater sich unter Freunden befindet, und wünscht, daß Ihr ihm folgen möget.

„So laßt uns gehen," sagte sie schnell. Die Männer führten sie einige Schritte weg bis zu einem Orte, wo ein Maulthier stand, halfen ihr, es besteigen, und geleiteten sie nun langsam nach der Stadt.

Granada war an diesem Abend der Schauplatz einer phantastischen Lustbarkeit. Es war eines der Feste der Maestranza, einer Verbindung des Adels zum Behuf der Aufrechthaltung der mannlichen Gebräuche des alten Ritterthums. Auf einem der Plätze war ein Turnier gehalten worden: die Straßen erschallten noch, von Zeit zu Zeit, von dem Lärm einer einzelnen Trommel oder dem Geschmetter einer Trompete, welche ein herumziehender Haufe lustigen Volks ertönen ließ. Zuweilen begegneten sie Cavalieren, die „mit reicher alterthümlicher Kleidung angethan" von ihren Waffenträgern begleitet wurden, und kamen einmal auch bei einem glänzend be-

leuchteten Pallaste vorüber, aus welchem Geräusch von Musik und Tanz erschallte. Kurz darauf erreichten sie den Platz, wo das Turnier gehalten worden war. Er war noch dicht mit Leuten bedeckt, welche sich um die Buden drängten, wo Erfrischungen verkauft wurden, und der Schein der Fackeln beleuchtete die für dieses Fest errichteten Gallerieen, „die buntfarbigen Gezelte, die Trophäen und die übrige Zubehör der Festlichkeit." Inez' Führer suchten geflissentlich alles Aufsehen zu vermeiden und einen dunklen Theil des Platzes zu erreichen, wurden aber an einer Stelle von der Menge aufgehalten, die einen Haufen herumziehender Musiker umgab. Diese sangen eine von den Balladen, welche die Spanier so leidenschaftlich lieben. Die Fackeln, welche Einige aus der Menge trugen, warfen einen hellen Schein auf Inez, und der Anblick eines so holden Wesens, ohne Mantilla oder Schleier, so verstört aussehend, und von Männern geführt, welche die sie umgebende Fröhlichkeit keineswegs zu theilen schienen, erweckte die Neugier. Eine von den Balladensängerinnen näherte sich, schlug ihre Guitarre mit besonderem Ausdruck an, und begann nun, ein klagendes Lied voll düsterer Ahnungen zu

singen. Inez fühlte sich seltsam überrascht. Es war dieselbe Balladensängerinn, welche sich in dem Garten des Generalife ihr genähert hatte. Dieß war auch dasselbe Lied, das sie damals gesungen. Es erwähnte drohender Gefahren, und diese schienen allerdings sich um sie zu sammeln. Sie wollte mit dem Mädchen reden, um zu erfahren, ob sie eine bestimmtere Kenntniß von einem Uebel habe, das ihr drohe; in dem Augenblicke aber, wo sie zu sprechen anfangen wollte, ergriff einer ihrer Begleiter sogleich das Maulthier, welches sie ritt, beim Zügel, und führte es durch das Gewühl, während ein anderer drohende Worte zu der Balladensängerinn sprach. Diese erhob noch einmal warnend ihre Hand, ehe Inez sie aus dem Gesicht verlor.

Während sie noch in Erstaunen über diese sonderbare Begebenheit verloren war, hielt man am Thore eines großen Gebäudes still. Einer ihrer Begleiter pochte an, die Thür öffnete sich, und man betrat nun einen gepflasterten Hof. „Wo sind wir?" fragte Inez ängstlich. „In dem Hause eines Freundes, Señora," antwortete der Mensch. „Steiget die Treppe mit mir hinan, und Ihr werdet in einem Augenblick eueren Vater finden."

Man stieg die Treppe hinauf: diese führte zu einer Reihe glänzender Zimmer, durch welche man ging, bis man zu einem inneren Gemache kam. Die Thür öffnete sich, Jemand trat näher: wie groß war aber ihr Schrecken, als sie, nicht ihren Vater, sondern Don Ambrosio vor sich erblickte!

Diejenigen, welche sich des Alchymisten bemächtigt, waren wenigstens der Wahrheit treuer geblieben. Sie waren allerdings Diener der Inquisition, und sie hatten den Alchymisten in tiefem Schweigen in das finstere Gefängniß dieses furchtbaren Gerichts geführt. Dies war ein Ort, dessen Anblick schon die Freude erstarren ließ und jeder Hoffnung beinah den Zugang verwehrte. Es war eines jener scheußlichen Gemächer, welche die wilden Leidenschaften der Menschen in dieser schönen Welt entstehen lassen, um den fabelhaften Höhlen der Dämonen und der Verdammten hienieden etwas an die Seite stellen zu können.

Hier schlich ein Tag nach dem andern dahin, ohne daß das Fortschreiten der Zeit anders bemerklich geworden wäre, als durch das Abnehmen und die Wiedererscheinung des Lichts, welches durch das enge Fenster des Kerkers, worin der unglückliche Alchymist, nicht sowohl

eingeschlossen, als wirklich begraben war, sparsam einfiel. Sein Gemüth quälte Ungewißheit und Besorgniß über das Schicksal seiner Tochter, die so hülflos und unerfahren war. Er suchte von dem, der ihm seine tägliche Nahrung brachte, Nachricht darüber einzuziehn. Der Mensch starrte ihn an, als wundere er sich, daß man in der Wohnung des Schweigens und des Geheimnisses eine Frage thun könne, entfernte sich aber, ohne ein Wort zu sagen. Jeder folgende Versuch war eben so fruchtlos.

Den armen Alchymisten drückte mancher Kummer, und es war nicht der geringste, daß er in seinen Arbeiten unterbrochen worden war, als er dem Gelingen derselben wieder so nahe zu seyn glaubte, und der Gedanke an die Vereitelung seiner Hoffnungen quälte ihn mehr, als die Furcht vor allem dem, was die erbarmungslose Inquisition ihn leiden lassen möchte.

Alle Kunstgriffe des inquisitorischen Scharfsinns wurden angewandt, den alten Mann in eine Schlinge zu locken, und von ihm ein Geständniß zu erhalten, das man gegen ihn selbst brauchen könnte und das die heimliche Auskunft bestätigte, die man über ihn sich zu verschaffen gewußt hatte. Man hatte ihn beschuldigt, schwarze

Kunst und Sterndeuterei getrieben zu haben, und insgeheim scheinbare Beweise zusammengebracht, um diese Beschuldigung zu bekräftigen. Das Stillschweigen, welches um den Thurm herrschte, seine Verfallenheit, ja die Ruhe seiner Bewohner selbst, wurden als Beweise angeführt, daß etwas Unheimliches darin vorgehe. Des Alchymisten Unterredungen und Selbstgespräche im Garten waren belauscht und in einem falschen Lichte dargestellt worden. Das Licht und die sonderbaren nächtlichen Erscheinungen im Thurme wurden mit gewaltigen Uebertreibungen berichtet. Schreie und Gekreisch sollten von dort aus sich um Mitternacht haben hören lassen, wo, wie man bestimmt versicherte, der alte Mann durch seine Zaubereien Geister hervorrufe, und selbst die Todten zwinge, sich aus ihren Gräbern zu erheben und auf seine Fragen zu antworten.

Der Alchymist ward, nach dem Gebrauche der Inquisition, in gänzlicher Unwissenheit über seinen Ankläger, über die gegen ihn aufgestellten Zeugen, ja über die Verbrechen selbst, deren man ihn beschuldigte, gelassen. Er ward im Allgemeinen befragt, ob er wisse, warum man ihn eingezogen habe und sich irgend eines Vergehens bewußt sey, welches die Ahndung des heiligen Gerichts ver-

diene? Man befragte ihn genauer über sein Vaterland, sein Leben, seine Gewohnheiten, seine Beschäftigungen, seine Handlungen und Meinungen. Der alte Mann antwortete offen und frei: er war sich keiner Schuld bewußt, keiner Künste fähig und in keiner Verstellung geübt. Nachdem er die allgemeine Ermahnung erhalten, zu überlegen, ob er keine Handlung begangen, welche Strafe verdiene, und sich, durch Eingeständniß, der wohlbekannten Milde des Gerichts würdig zu machen, ward er in seine Zelle zurückgeschickt.

Er ward itzt in seinem Kerker von verschmitzten Dienern der Inquisition besucht, welche, unter dem Schein der Theilnahme und des Wohlwollens, zu ihm kamen, um ihm in seinem Gefängniß durch freundliche Unterredung die Zeit zu kürzen. Sie brachten, wie zufällig, das Gespräch auf Alchymie, einen Gegenstand, den sie mit großer Vorsicht und anscheinender Gleichgültigkeit berührten. Sie hätten indeß dieser List nicht bedurft. Der ehrliche Schwärmer kannte keinen Argwohn. Kaum hatten sie seinen Lieblingsgegenstand berührt, als er sein Unglück und seine Verhaftung vergaß und sich in eine feurige Lobrede auf die göttliche Kunst ergoß. Die Unterhaltung ward nun künstlich auf die Erörterung

elementarischer Dinge gelenkt, allein keine Kunst vermochte ihm das Eingeständniß abzulocken, daß er bei seinen Arbeiten die Hülfe von Geistern gebraucht oder angerufen habe, obgleich er glaube, daß er sehr oft durch die unsichtbare Einwirkung der Geister an der Erreichung seiner Zwecke verhindert worden sey.

Die Inquisitoren waren nicht wenig verlegen darüber, daß sie ihn zu keinem verfänglichen Geständnisse bringen konnten; sie maßen das Mißlingen ihrer Pläne der List, dem Eigensinne des Beklagten, kurz jeder andern Ursache, nur nicht der wahren bei, nämlich daß der harmlose Schwärmer kein Verbrechen zu bekennen hatte. Sie hatten hinlängliche Beweise geheimer Art gegen ihn, allein es war der Gebrauch der Inquisition, das Geständniß der Gefangenen zu erhalten zu suchen. Ein Auto da Fe war vor der Thür. Die ehrwürdigen Väter wünschten sehnlichst, den Angeklagten überführen zu können, denn sie hatten gern eine bedeutende Anzahl von Verbrechern bei der Hand, um diese Triumphe mit gehörigem Gepränge begehen zu können. Er ward endlich zu einem großen Verhör gebracht.

Das Zimmer, worin dieß gehalten wurde,

war groß und düster. An dem einen Ende stand ein großes Crucifix, das Zeichen der Inquisition. Ein langer Tisch, an welchem die Inquisitoren und ihr Schreiber saßen, nahm die Mitte des Zimmers ein: an dem andern Ende stand ein Sessel für den Gefangenen.

Dieser ward hereingeführt, wie gewöhnlich mit entblößtem Kopfe und barfuß. Er war durch Einkerkerung und Gram geschwächt, so wie durch das unablässige Brüten über das Schicksal seiner Tochter und die unglückliche Unterbrechung seiner Versuche. Er saß zusammengebückt und theilnahmlos da: sein Haupt sank auf seine Brust hinab, sein ganzes Aeußere war das eines Mannes, der „hoffnungslos und verlassen, sich selbst aufgegeben hat."

Die Anklage ward itzt in gehöriger Form vorgebracht; er ward bei seinem Namen, Felix de Vasquez, ehemals wohnhaft in Castilien, aufgerufen, um sich auf die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen, der schwarzen Kunst und Geisterbannerei, zu rechtfertigen. Man eröffnete ihm, daß die Beschuldigungen hinlänglich begründet wären, und fragte ihn, ob er bereit sey, durch ein volles Bekenntniß die wohlbe-

kannte Milde der heiligen Inquisition in Anspruch zu nehmen.

Der Philosoph verrieth einiges Erstaunen über die Beschaffenheit der Anklage, erwiederte aber ganz einfach „ich bin unschuldig."

Welchen Beweis könnt Ihr für euere Unschuld beibringen?

„Euch kommt es zu, euere Beschuldigungen zu erweisen," antwortete der Alte. „Ich bin hier fremd, habe mich nur eine Zeitlang hier aufgehalten, und kenne Niemanden außerhalb der Schwelle meiner Wohnung. Ich kann zu meiner Rechtfertigung nichts weiter beibringen, als das Wort eines Edelmanns und eines Castilianers.

Der Inquisitor schüttelte den Kopf, und ging abermals die Fragen über seine Lebensart und seine Beschäftigungen durch. Der arme Alchymist war zu schwach und zu gebeugt, als daß er hätte mehr als kurze Antworten geben können. Er bat, daß irgend ein wissenschaftlicher Mann sein Laboratorium und alle seine Bücher und Papiere untersuchen möge, woraus hinlänglich klar werden würde, daß er nur mit dem Studium der Alchymie beschäftigt gewesen sey.

Auf diese Vertheidigung bemerkte der In-

quisitor, daß Alchymie ein bloßer Deckmantel für heimliche und todeswürdige Sünden geworden sey, und daß die, welche sie trieben, sich keine Bedenken über die Mittel machten, ihren unerlaubten Durst nach Golde zu befriedigen. Einige hätten unter Zaubersprüchen und gottlosen Gebräuchen die Hülfe böser Geister angerufen, ja sogar ihre Seelen dem Erbfeinde des Menschengeschlechts verkauft, damit sie nur, während ihrer Lebenszeit, in unermeßlichem Reichthum schwelgen könnten.

Der arme Alchymist hatte alles geduldig, oder wenigstens ruhig, mit angehört. Er hatte es verschmäht, seinen Namen anders, als durch sein Wort zu vertheidigen, er hatte über die Anschuldigung der Zauberei gelächelt, so lange sie sich auf ihn selbst beschränkt hatte; als aber die erhabene Kunst, welche das Studium und die Lust seines ganzen Lebens gewesen war, angegriffen ward, konnte er nicht länger schweigen. Sein Haupt erhob sich allmählig von seiner Brust, ein flüchtiges Roth überzog in einzelnen Streifen seine Wangen, erschien, verschwand, kehrte wieder, und ward am Ende zu einer brennenden Gluth. Der kalte Schweiß verschwand von seiner Stirn; seine Augen, die beinahe erloschen gewesen waren,

flammten wieder auf, und glänzten in dem gewöhnlichen Feuer ihrer Schwärmerei. Er verbreitete sich in eine Rechtfertigung seiner Kunst. Seine Stimme war anfangs schwach und gebrochen, allein sie gewann Stärke, als er weiter sprach, bis sie in melodischer Tiefe ertönte. Während seiner geistigen Erhebung richtete er sich allmählig auf von seinem Sitz, und warf den dünnen schwarzen Mantel zurück, in den er sich bis itzt eingehüllt hatte; selbst das Fremdartige seines Ansehens und seiner Blicke gab dem, was er sprach, etwas noch Eindringlicheres: es war, als ob ein Todter plötzlich belebt worden sey.

Der Inquisitor, der ihn ruhig hatte fortreden lassen, um aus seiner arglosen Begeisterung vielleicht irgend etwas schöpfen zu können, unterbrach ihn mitten in seiner Rede. „Señor," sagte er, „alles dieß ist nichts als eine herumschweifende, schwärmerische Rede. Ihr seyd der Zauberei angeklagt, und gebt uns zu euerer Vertheidigung eine Lobrede der Alchymie: könnt Ihr nichts Besseres zu euerer Rechtfertigung vorbringen?"

Der alte Mann nahm langsam seinen Sitz wieder ein, und würdigte die Frage keiner Antwort. Seine Wange überzog wiederum die gewohnte Blässe, aber er fiel nicht in das Irrereden zurück,

sondern saß da, mit festem, heiteren, geduldigen Blicke, wie Einer, der bereit ist, zu kämpfen, nicht aber leidend zu dulden.

Die Untersuchung dauerte eine lange Zeit, mit grausamer Verspottung der Gerechtigkeit, denn bei diesem Gerichtshofe wurden die Zeugen nie dem Angeklagten gegenübergestellt und dieser mußte sich immer im Dunkel vertheidigen. Ein unbekannter und mächtiger Feind hatte gegen den unglücklichen Alchymisten eine Anschuldigung vorgebracht; wer aber? vermochte er nicht zu ergründen. Ein Fremdling, wie Er, der nur einstweiligen Aufenthalt im Lande gesucht, abgeschieden und harmlos bei seinen Beschäftigungen, wie konnte dieser zu einer solchen Feindseligkeit Anlaß gegeben haben? Die Macht der geheimen Aussage gegen ihn war indeß zu groß: er ward des Verbrechens der Zauberei überführt erkannt, und verurtheilt, bei dem bevorstehenden Auto da Fe sein Leben auf dem Scheiterhaufen zu enden.

Während dem unglücklichen Alchymisten in den Gefängnissen der Inquisition sein Proceß gemacht wurde, hatte seine Tochter mit einem nicht weniger harten Schicksale zu kämpfen. Don Ambrosio, in dessen Hände sie gefallen, war, wie schon oben gesagt worden, einer der unter-

nehmendsten und ruchlosesten Wüstlinge in Granada. Von heißem Blute und gewaltiger Leidenschaft, ließ er sich von keinem Hindernisse abhalten, seine Wünsche zu befriedigen, besaß aber dabei eine Leichtigkeit des Benehmens, Gewandtheit und Talente, welche ihm bei dem schönen Geschlecht ausgezeichnetes Glück verschafft hatten. Seine Eroberungen erstreckten sich von dem Pallaste bis zur Hütte; seine Serenaden störten die Hälfte der Ehemänner von Granada im Schlummer, kein Balkon war so hoch, daß er ihn nicht zu erklimmen gewagt, keine Hütte so niedrig, daß er nicht seine gefährlichen Netze darum ausgespannt hätte. So leidenschaftlich er aber war, so unbeständig war er auch: das Glück hatte ihn eitel und launisch gemacht. Kein tieferes Gefühl knüpfte ihn an die Opfer seiner Künste, und manche bleiche Wange, manches verloschene Auge, welches zwischen dem Scheine der Juwelen matt aufblickte, manches brechende Herz, das unter dem ländlichen Mieder schlug, zeugte für seine Triumphe und für seine Treulosigkeit.

So viele ruchlose Eroberungen hatten ihn itzt gesättigt, und er war eines Lebens überdrüssig, das eine fortdauernde und schnelle Gewährung darbot. Seine Angriffe auf Inez waren mit

Schwierigkeiten und mühseligen Anstalten verknüpft gewesen, welche er vorher nicht gekannt hatte. Diese erweckten ihn auf einmal aus der Eintönigkeit eines rein sinnlichen Lebens; sie ließen ihn den Reiz des Abenteuers empfinden, und itzt, wo er diese spröde Schönheit in seiner Macht hatte, war er entschlossen, seinen Genuß durch die allmählige Besiegung ihrer Bedenklichkeiten und den langsam herbeigeführten Fall ihrer Tugend zu verlängern. Er war eitel auf seine Person und sein Benehmen, dem, wie er glaubte, keine Frau lange widerstehen könne, und er sah es als eine Art Probe seiner Gewandtheit an, durch Kunst und Bezauberung zu gewinnen, was er zu jeder Zeit durch Gewalt erhalten konnte.

Als mithin Inez durch seine Helfershelfer vor ihn gebracht wurde, stellte er sich, als ob er ihre Schrecken und ihre Ueberraschung nicht bemerkte, sondern empfing sie mit förmlicher und gemessener Höflichkeit. Er war ein zu gewandter Vogelsteller, als daß er den Vogel hätte erschrecken sollen, wenn er sich so eben erst in dem Netze gefangen hatte. Ihre angelegentlichen, verstörten Nachfragen nach ihrem Vater beantwortete er nur durch die Bitte, sich nicht zu be-

unruhigen: er sey wohlbehalten und würde schon erschienen seyn, wenn er nicht mit einer wichtigen Angelegenheit beschäftigt wäre, von der er bald zurückkehren müsse: unterdessen habe er aber melden lassen, daß sie ruhig seine Rückkehr abwarten möge. Nach einigen abgemessenen Worten bloßer Höflichkeit machte Don Ambrosio eine steife Verbeugung und entfernte sich.

Inez' Gemüth war voll von Unruhe und Angst. Die abgemessene Förmlichkeit Don Ambrosio's war ihr so unerwartet, daß sie auf einmal alle Anklagen und Vorwürfe unterdrückte, die ihren Lippen zu entströmen im Begriff waren. Hätte er böse Absichten gehabt — würde er sie dann wohl mit dieser kalten Höflichkeit behandelt haben, da sie sich in seiner Gewalt befand? Aber warum hatte man sie nach seinem Hause gebracht? Stand nicht das geheimnißvolle Verschwinden Antonio's damit in Verbindung? Ein Gedanke durchzuckte plötzlich ihre Seele. Antonio war Don Abrosio abermals in den Weg getreten — sie hatten sich geschlagen — Antonio war verwundet — lag vielleicht im Sterben! — zu ihm hatte ihr Vater sich begeben. Auf seine Bitte hatte Don Ambrosio sie Beide holen lassen, ihm seine letzten Augenblicke zu versüßen! Diese und

tausend andere schreckliche Vermuthungen beunruhigten ihr Gemüth. Vergebens suchte sie von den Bedienten Aufklärung zu erhalten: sie wußten weiter nichts, als daß ihr Vater dort gewesen, weggegangen sey und bald wieder zurückkehren würde.

So ging die Nacht in einem wilden Gedankensturme und unbestimmten, doch quälenden Besorgnissen hin. Sie wußte nicht, was sie thun, nicht was sie glauben, nicht, ob sie fliehen oder bleiben sollte: versuchte sie zu entfliehen, wie sollte sie von hier entkommen und wo sollte sie ihren Vater aufsuchen? Als der Tag anbrach, und sie noch keine Nachricht von ihm erhielt, nahm ihre Unruhe zu; endlich kam eine Botschaft von ihm, des Inhalts, daß Umstände ihn verhinderten, zu ihr zu kommen, daß er sie aber bitte, ohne Verzug zu ihm zu eilen.

Mit sehnendem und klopfenden Herzen begleitete sie die Männer, welche sie zu ihm führen sollten. Sie ahnete nicht, daß sie dieß Gefängniß nur mit einem andern vertauschen sollte. Don Ambrosio fürchtete, daß man die Spur seiner That bis zu seinem Pallaste in Granada verfolgen, oder daß er dort gestört werden möge, ehe er seinen Verführungsplan ausgeführt hätte.

Er ließ Inez deswegen nach einem Hause bringen, das er in einer der abgelegenen Berggegenden in der Nähe von Granada besaß, einem einsamen, aber schönen Landsitze. Vergebens sah sie sich, nach ihrer Ankunft, nach ihrem Vater oder nach Antonio um: nur fremde Gesichter begegneten ihren Blicken, ehrfurchtsvolle Diener, die aber nur das sahen oder wußten, was ihrem Herrn beliebte.

Kaum war sie angekommen, als auch Don Ambrosio erschien. Sein Betragen war itzt weniger abgemessen, doch behandelte er sie noch mit derselben Zartheit und Achtung. Inez war indeß zu sehr erregt und beunruhigt, als daß seine Höflichkeit sie hätte täuschen sollen: sie verlangte daher ungestüm nach ihrem Vater.

Don Ambrosio nahm itzt die Miene der Verlegenheit und der größten Bewegung an. Nach einigem Zögern und vieler scheinbaren Verwirrung gestand er ihr endlich, daß die Hinwegführung ihres Vaters eine bloße Kriegslist gewesen sey, ein bloßer falscher Lärm, um ihm die gegenwärtige Gelegenheit zu verschaffen, sich ihr zu nähern, und die Härte und das Widerstreben zu mildern und zu bekämpfen, die ihn beinahe zur Verzweiflung getrieben hätten.

Er versicherte sie, daß ihr Vater bereits wieder zu Hause in Sicherheit sey und seinen gewöhnlichen Beschäftigungen obliege, da er vollkommen überzeugt sey, daß sich seine Tochter in guten Händen befinde und bald wieder zu ihm zurückkommen würde. Vergebens warf sich Inez ihm zu Füßen, und flehte ihn an, ihr die Freiheit zu geben: er antwortete ihr nur durch sanfte Bitten, ihm die anscheinende Gewaltthätigkeit zu verzeihen, zu der er seine Zuflucht genommen habe, und sich nur noch kurze Zeit auf seine Ehre zu verlassen. — Die Versicherung von dem Wohlseyn ihres Vaters hatte Inez von einer quälenden Besorgniß befreit, aber nur, um ihre Furcht über ihr eigenes Schicksal desto lauter in ihr werden zu lassen. Don Ambrosio fuhr indeß fort, sie mit einer geheuchelten Ehrerbietung zu behandeln, welche ihre Besorgnisse zum Schweigen brachte. Wohl war sie sich bewußt, daß sie eine Gefangene sey, allein ihre Hülflosigkeit schien sie keinen Angriffen Preis zu geben. Sie beruhigte sich mit dem Gedanken, daß eine kleine Zeit hinreichen würde, Don Ambrosio von der Trüglichkeit seiner Hoffnungen zu überzeugen, und daß er sich dadurch bewegen lassen dürfte, sie wieder zurückzuschicken. Ihr Schrecken und

ihre Unruhe machte daher nach wenigen Tagen, einer stillen jedoch tiefen Schwermuth Platz, mit der sie dem gewünschten Ereigniß entgegensah.

Unterdessen wandte Don Ambrosio alle Mittel an, welche darauf hingehn, die Sinne zu bezaubern, die Gefühle zu erregen und das Herz in Zärtlichkeit zu entflammen. Er war Meister in den feinen Künsten der Verführung. Selbst seine Wohnung athmete die entnervende Luft der schmachtenden Sehnsucht und des Vergnügens. Hier, in halb beleuchteten Sälen und dämmernden Gemächern, zwischen Orangen- und Myrtengebüschen, pflegte er sich vor den spähenden Augen der Welt zu verschließen, und der Befriedigung seiner Vergnügungen vollen Lauf zu lassen.

Die Zimmer waren auf das kostbarste und üppigste möblirt: die seidenen Lager erhoben sich bei der sanftesten Berührung, und sanken, bei dem leisesten Druck, in flaumiger Weiche zusammen. Gemälde und Bildsäulen sprachen alle irgend eine classische Liebesdichtung aus, die aber, mit verrätherischer Zartheit behandelt, und entfernt von aller widrigen Beleidigung der Sittsamkeit, nur desto mehr darauf berechnet war, die Einbildungskraft zu entflammen. Hier sah man den blühenden Adonis, aber nicht wie er sich losriß, um der

lärmenden Jagd zu folgen, sondern mit Blumen bekränzt und in der Umarmung einer himmlischen Schönheit. Dort kosete Acis mit seiner Galathea im Schatten, während das sicilische Meer in friedlicher Heiterkeit vor ihnen seinen Spiegel ausbreitete. Hier waren Gruppen von Faunen und Dryaden abgebildet, wie sie, lässig in ihren Sommerlauben gelagert, auf die angenehmen Töne der Rohrflöte horchten, oder üppige Satyrn, wie sie eine Waldnymphe während ihres Mittagsschlummers überraschten. Dort sah man, auf der Tapete, die keusche Diana, wie sie, im geheimnißvollen Mondlicht, leise dahin trat, den schlafenden Endymion zu küssen, während Amor und Psyche, in unsterblichem Marmor verschlungen, den ersten Kuß der Liebe tauschten.

Die brennenden Strahlen der Sonne waren von diesen balsamduftenden Hallen entfernt gehalten: sanfte, zärtliche Töne, von unsichtbaren Musikern hervorgebracht, wallten umher und schienen sich mit den Wohlgerüchen zu vermählen, welche Tausende von Blumen aushauchten. Des Abends, wenn der Mond ein Feenlicht über das Ganze verbreitete, erhob sich eine zärtliche Serenade aus den Lauben des Gartens, worin man die schöne Stimme Don Ambrosio's oft

unterscheiden konnte, oder man hörte von den Bergen den Ton der zärtlichen Flöte, wie sie in ihren träumerischen Cadenzen die tiefste Schwermuth der Liebe aushauchte.

Unterhaltungen aller Art waren ersonnen, Inez' Einsamkeit zu erheitern und den Gedanken an Einschließung zu verscheuchen. Gruppen andalusischer Tänzer führten, in den glänzenden Sälen, die verschiedenen malerischen Tänze ihres Landes auf, oder vereinigten sich zu kleinen zärtlichen Ballets, welche irgend einen angenehmen Zug ländlicher Liebe und Bewerbung darstellten. Zuweilen erschienen auch Gruppen von Sängern, welche, zu der romantischen Guitarre, Lieder voll Leidenschaft und Zärtlichkeit sangen.

So forderte alles um Inez her zum Vergnügen und zur Lust auf; allein ihr Herz wandte sich mit Abscheu von diesen eitlen Blendwerken ab. Thränen traten in ihre Augen, wenn ihre Gedanken sich von diesen Auftritten verführerischen Glanzes zu ihrer niedrigen aber tugendhaften Heimath wandten, der man sie so verrätherisch entführt hatte; oder wenn die Zaubermacht der Musik sie je in zärtliche Träumerei versenkte, so geschah dies nur, um mit Liebe bei

Antonio's Bilde verweilen zu können. Versuchte Don Ambrosio, von dieser vorübergehenden Ruhe getäuscht, in einem solchen Augenblicke, eine leise Andeutung seiner Leidenschaft, so fuhr sie, wie aus einem Traume, empor, und schrak mit unwillkührlichem Schauder vor ihm zurück.

So hatte sie abermals einen langen Tag in ungewöhnlicher Trauer zugebracht. Am Abend bot ein Haufe jener Miethlinge alle die belebenden Kräfte des Gesanges und des Tanzes auf, sie zu belustigen. Während aber der hohe Saal von ihren Tönen wiederhallte, und der leichte Tritt der Füße auf dem marmornen Fußboden sich den Wendungen des Gesanges anpaßte, fühlte die arme Inez, ihr Haupt in die seidenen Kissen verborgen, auf denen sie ruhte, ihr Elend nur um so tiefer.

Endlich ward ihre Aufmerksamkeit durch die Stimme einer der Sängerinnen angezogen, welche unbestimmte Erinnerungen bei ihr erregte. Sie erhob ihr Haupt und warf einen forschenden Blick auf die Gruppe, die, wie gewöhnlich, sich am unteren Ende des Saales befand. In diesem Augenblicke trat eine der Singenden etwas näher. Es war ein Mädchen, in der phantastischen Schäferkleidung, welche sich

zu der Rolle paßte, die sie darstellte, allein ihr Gesicht war nicht zu verkennen: es war dieselbe Balladensängerinn, welche schon zweimal Inez in den Weg getreten war, und ihr geheimnißvolle Winke über das sie bedrohende Unheil gegeben hatte. Als die übrigen Darstellungen beendigt waren, ergriff sie ein Tambourin, schwang es hoch über dem Kopfe, und tanzte allein, nach der Melodie ihrer Stimme. Bei diesem Tanze näherte sie sich allmählig dem Lager, worauf Inez ruhte, und warf ihr, während sie das Tambourin schlug, geschickt ein zusammengefaltetes Papier in den Schooß. Inez ergriff es mit Begierde, und verbarg es in ihren Busen. Gesang und Tanz waren beendet: der bunte Haufe entfernte sich, und Inez eilte nun, sich selbst überlassen, das ihr so geheimnißvoll zugekommene Papier zu entfalten. Es war mit bewegter Hand in fast unleserlichen Zügen geschrieben, und lautete: „Seyd auf euerer Hut! Ihr seyd von Verrath umgeben. Traut Don Ambrosio's Zurückhaltung nicht: er hat Euch zur Beute ausersehen. Ein Opfer seiner Treulosigkeit giebt Euch diesen Rath; es ist von zu vielen Gefahren umgeben, um sich deutlicher erklären zu können. — Euer Vater schmachtet in den Kerkern der Inquisition!"

Inez schwindelte, als sie dieses furchtbare Papier durchlas. Es war weniger die Besorgniß über ihre eigene Gefahr, als die Verzweiflung über die Lage ihres Vaters, die sie erfüllte. In dem Augenblicke, wo Don Ambrosio erschien, warf sie sich zu seinen Füßen, und flehte ihn an, ihren Vater zu retten. Don Ambrosio war betroffen, gewann aber sogleich seine Gewalt über sich selbst wieder, und suchte sie durch Schmeichelworte und durch die Versicherung, daß ihr Vater wohlbehalten sey, zu beruhigen; allein Inez war nicht zu besänftigen: ihre Besorgnisse waren zu mächtig geworden, als daß sie durch Worte hätten gemildert werden können. Sie erklärte ihm, daß sie bestimmt wisse, daß ihr Vater ein Gefangener der Inquisition sey, und beschwor ihn aufs neue, ihn zu retten.

Don Ambrosio schwieg einen Augenblick in der Ueberraschung der Verlegenheit, war aber zu gewandt, sich so leicht außer Fassung bringen zu lassen. „Daß euer Vater ein Gefangener ist," erwiederte er, „weiß ich längst. Ich habe es Euch verborgen, um Euch vergebliche Angst zu ersparen. Ihr kennt itzt die wahre Ursach, warum ich Euch euerer Freiheit beraubt habe: es geschah, Euch

zu schützen, nicht Euch gefangen zu halten. Es ist Alles geschehen, eueren Vater zu retten; allein ich bedauere, Euch sagen zu müssen, daß die Beweise für die Verbrechen, deren man ihn beschuldigt, zu unumstößlich sind, um entkräftet zu werden. Indeß," fügte er hinzu, „steht es dennoch in meiner Macht, ihn zu retten; ich habe Einfluß, es stehen mir Mittel zu Gebote: die Anwendung derselben kann mir vielleicht manche Unannehmlichkeiten zuziehen, ja vielleicht mich in Ungnade versezzen, aber was würde ich nicht thun, um euere Gunst zu erlangen? — Sprecht, schöne Inez," sagte er, und seine Augen flammten von plözlicher Begierde: „es steht bei Euch, das Wort auszusprechen, das eueres Vaters Schicksal bestimmt. Ein freundliches Wort, — sagt, daß Ihr mein seyn wollt, und ihr seht mich zu eueren Füßen, eueren Vater in Freiheit und in Ueberfluß, und wir Alle sind glücklich!"

Inez trat mit Verachtung und Mißtrauen zurück. „Mein Vater," rief sie aus, „ist zu unschuldig und tadellos, als daß er eines Verbrechens überführt werden könnte: dieß ist ein schändlicher, grausamer Kunstgriff!" Don Ambrosio wiederholte seine Behauptungen und zugleich seine ehrlosen Anträge, allein seine Leidenschaft trieb

ihn zu weit. Seine Andeutungen hatten Inez' Unwillen erweckt, während sie ihren Glauben an ihn verscheucht hatten, und er entfernte sich, zurückgeschreckt und gedemüthigt von dem Stolze und der Würde, die sich auf einmal in ihrem Betragen aussprachen.

Die unglückliche Inez ward itzt von den quälendsten Besorgnissen gepeinigt. Don Ambrosio sah, daß die Larve ihm vom Gesichte gefallen, und daß itzt der Zweck aller seiner geheimen Anschläge klar war. Er war indeß zu weit gegangen, um einen Rückschritt zu thun und abermals Zärtlichkeit und Ehrerbietung zu heucheln; auch kränkte und erbitterte ihn ihre Gleichgültigkeit gegen seine Vorzüge, und er suchte itzt durch Furcht seine Absichten zu erreichen. Er schilderte ihr täglich die Gefahren, welche ihren Vater bedrohten, und schloß damit, daß es allein in seiner Gewalt stehe, dieselben abzuwenden. Inez maß seiner Aussage noch immer keinen Glauben bei. Sie kannte die Inquisition zu wenig, um zu wissen, daß selbst die Unschuld nicht immer gegen ihre Grausamkeiten schütze, und verließ sich zu sehr auf die Tugend ihres Vaters, um zu glauben, daß irgend eine Anschuldigung gegen ihn Gewicht haben könne.

Endlich brachte Don Ambrosio, um ihrer Zuversicht einen sichern Stoß beizubringen, die Bekanntmachung des bevorstehenden Auto da Fe, worin die Gefangenen nahmhaft gemacht wurden. Sie überlas sie flüchtig, und fand den Namen ihres Vaters aufgeführt, als wegen Zauberei zum Scheiterhaufen verdammt. — Einen Augenblick stand sie von Schrecken überwältigt da. Don Ambrosio suchte diesen vorübergehenden Zustand zu benutzen. „Bedenkt Euch, schöne Inez," sagte er mit dem Tone geheuchelter Zärtlichkeit: „noch ist sein Leben in eueren Händen: ein Wort von Euch, ein freundliches Wort, und ich kann ihn retten."

„Ungeheuer! Elender!" rief sie aus, zu sich selbst kommend, und indem sie mit unüberwindlichem Abscheu von ihm zurückwich: „Du bist die Ursach alles dieses — du bist sein Mörder!" und händeringend brach sie in Ausrufungen des leidenschaftlichsten Schmerzes aus.

Der verrätherische Ambrosio sah die Qualen ihrer Seele, und erwartete seinen Triumph. Sie war, wie er wohl bemerkte, in dem itzigen gereizten Zustande nicht in der Stimmung, seinen Worten Gehör zu geben; allein er hoffte, daß beim einsamen Nachdenken der Schrecken sie beugen und sie seinem Willen geneigt machen würde.

Hierin sah er sich aber getäuscht. Die Uebergänge in dem Gemüthszustande der unglücklichen Inez waren mannigfach: bald umschlang sie seine Kniee mit herzzerreißendem Flehen, bald fuhr sie mit krampfhaftem Schrecken bei seiner Annäherung zusammen; allein jede Erwähnung seiner Leidenschaft hatte dieselben Regungen des Widerwillens und des Abscheus zur Folge.

Endlich nahte der verhängnißvolle Tag heran. „Morgen," sagte Don Ambrosio, als er sie eines Abends verließ, „morgen wird das Auto da Fe gehalten. Morgen werdet Ihr den Ton der Glocke hören, welche euerem Vater zum Tode läutet. Ihr werdet beinah den Rauch sehen können, welcher von seinem Scheiterhaufen emporsteigt. Ich überlasse Euch euerem Nachdenken. Noch steht es in meiner Macht, ihn zu retten. Ueberlegt, ob Ihr die Schrecken des morgenden Tages ohne Schauder werdet überstehn, ob Ihr den Gedanken werdet ertragen können, die Ursach seines Todes zu seyn, und daß dieß allein die Folge der Hartnäckigkeit ist, mit der Ihr ein angebotenes Glück von der Hand weiset."

Welche Nacht für Inez! Ihr Herz erlag beinahe unter diesen wiederholten, endlosen Bedrängnissen; ihre Stärke verschwand. Auf allen

Seiten waren Schrecken — ihres Vaters Leben, ihre eigene Schande: hier schien kein Mittelweg zwischen Elend und Verderben. „Ist denn keine Hülfe von den Menschen — kein Mitleid vom Himmel zu erwarten?" rief sie aus. „Was haben wir verbrochen, daß wir so gränzenlos elend seyn müssen?"

Als die Morgendämmerung anbrach, stieg der fieberhafte Zustand ihres Gemüths beinahe zum Wahnsinn. Tausend Mal rüttelte sie an den Thüren und den Fenstern ihres Gemaches, in der Hoffnung, Gelegenheit zum Entweichen zu finden. Ach! bei allem dem Glanze ihres Gefängnisses war es, für ihre schwachen Hände, zu gut verwahrt, als daß diese sich hätten einen Weg zur Freiheit bahnen können. Wie ein armer Vogel, der gegen die Wände seines vergoldeten Käfigs anfliegt, bis er athemlos in Verzweiflung dahin sinkt, warf sie sich in hoffnungsloser Angst auf den Boden. Ihr Blut floß glühend in ihren Adern, ihre Zunge war trocken, alle Pulse schlugen heftig, sie keuchte mehr als sie athmete, ihr Gehirn schien ein Feuermeer zu seyn. „Heilige Jungfrau!" rief sie aus, indem sie ihre Hände faltete und ihre Augen zum Himmel erhob, „blicke

mitleidsvoll herab, und verlaß mich nicht in dieser furchtbaren Stunde!"

Als der Tag anzubrechen begann, hörte sie leise einen Schlüssel in der Thür ihres Zimmers drehen. Sie fürchtete, daß es Don Ambrosio seyn möchte, und schon der Gedanke an ihn beklemmte ihr Herz. — Es war ein Frauenzimmer in bäurischer Kleidung, das Gesicht durch die Mantilla verdeckt. Sie trat schweigend in das Zimmer, sah sich vorsichtig um, und enthüllte dann ihr Gesicht. Es waren die wohlbekannten Züge der Balladensängerinn. Inez stieß einen Schrei der Ueberraschung, ja beinah der Freude aus. Die Unbekannte trat erschrocken zurück, legte ihre Finger auf die Lippen, zum Zeichen des Schweigens, und winkte ihr, zu folgen. Inez hüllte sich schnell in ihren Schleier, und gehorchte. Sie gingen schnellen, aber geräuschlosen Schritts durch ein Vorzimmer, queer über einen geräumigen Saal, und einen Gang entlang. Alles war still: die Hausbedienten lagen noch in tiefem Schlaf. Sie kamen an eine Thür, welche die Unbekannte aufschloß. Inez ergriff eine böse Ahnung: sie wußte nicht, ob nicht eine neue Verrätherei ihr drohe; sie legte ihre kalte Hand auf den Arm der Fremden, und sagte: „wohin führst

Du mich?" — „In die Freiheit!" antwortete ihr diese flüsternd.

„Kennst Du die Gänge in diesem Hause?"

Nur zu wohl! — antwortete das Mädchen mit einem traurigen Kopfschütteln. Es lag ein Ausdruck trüber Wahrheit in ihrem Gesicht, dem man nicht mißtrauen konnte; die Thür öffnete sich auf eine kleine Terrasse, auf welche mehrere Fenster des Hauses hinausgingen.

„Wir müssen schnell hier hinüber gehen," sagte das Mädchen, „man könnte uns bemerken."

Sie schwebten hinüber, als ob ihre Füße kaum den Boden berührten. Eine Treppe führte in den Garten: eine Gitterthür am Ende derselben war leicht aufgeriegelt; sie gingen schnell eine der Alleen hinunter, noch immer im Angesicht des Hauses, worin indeß Niemand wach zu seyn schien. Endlich kamen sie an eine niedrige Seitenthür in der Mauer, welche zum Theil von einem Feigenbaume verdeckt war. Sie war durch rostige Riegel verschlossen, welche den schwachen Kräften der Frauen nicht weichen zu wollen schienen.

„Heilige Jungfrau!" rief die Fremde aus, „was sollen wir thun? Noch einen Augenblick, und wir sind entdeckt!"

Sie ergriff einen Stein, der dicht dabei lag; einige wenige Schläge, und die Riegel flogen zurück. Die Thür knarrte gewaltig, als sie sie öffneten; aber im nächsten Augenblicke befanden sie sich außerhalb, auf einem schmalen Wege.

„Nun nach Granada," sagte die Fremde, „so schnell als möglich. Je näher wir der Stadt sind, desto sicherer sind wir, denn die Straße ist dann besuchter."

Die drohende Gefahr, verfolgt und eingeholt zu werden, gab ihren Füßen übernatürliche Kräfte: sie flogen mehr, als sie gingen. Der Tag war eben angebrochen, die purpurrothen Streifen am Rande des Horizonts verkündigten den nahen Aufgang der Sonne; schon waren die lichten Wolken, welche am westlichen Himmel schwebten, mit Gold und Purpur gefärbt, obgleich die breite Ebene der Vega, welche sich vor ihren Blicken auszubreiten anfing, noch mit dem dunkeln Nebel des Morgens bedeckt war. Bis itzt waren sie nur einigen einzelnen Bauern auf dem Wege begegnet, die ihnen keinen Beistand hätten leisten können, falls man sie eingeholt hätte. Sie eilten weiter, und hatten schon eine bedeutende Strecke zurückgelegt, als Inez' Kräfte, welche nur ihr Fieberzustand noch emporgehalten hatte,

der Erschöpfung zu weichen begannen: ihre Schritte wurden langsamer, und sie mußte von Zeit zu Zeit stehen bleiben.

„Ach!" sagte sie, „meine Glieder versagen mir den Dienst! Ich kann nicht weiter!" — „Faßt Muth, faßt Muth," sagte die Andere ermunternd, „nur noch etwas weiter, und wir sind sicher. Seht! dort liegt Granada in dem Thale unter uns. Nur etwas weiter, und wir haben die große Landstraße erreicht, und werden dann Vorübergehende genug finden, uns zu beschützen."

Inez machte, so ermuthigt, neue Anstrengungen, weiter zu gehen, allein ihre müden Glieder waren der Kraft ihres Willens nicht gewachsen, ihr Mund war vor Angst und Schrecken trocken, sie athmete hoch auf nach Luft, und lehnte sich an einen Felsen. „Es ist vergebens!" rief sie aus, „ich fühle mich einer Ohnmacht nahe."

Lehnt Euch auf mich, sagte die Andere: laßt uns in jenes Dickicht gehen, das uns den Augen entziehen wird: ich höre Wasser rauschen, dieß wird Euch erfrischen.

Mit vieler Mühe erreichten sie das Dickicht, welches sich längs eines kleinen Bergstromes hinzog, gerade da, wo dessen perlendes Wasser sich über den Felsen ergoß und in ein natürliches Becken

hinabrieselte. Hier sank Inez erschöpft auf den Boden nieder. Ihre Gefährtinn brachte ihr Wasser in der hohlen Hand, und benetzte damit ihre bleichen Schläfe. Das kühlende Element brachte sie wieder zu sich: sie war im Stande, bis an den Rand des Flusses zu gehen und aus seinen krystallenen Fluten zu trinken; und nun erst konnte sie, ihr Haupt auf den Busen ihrer Befreierinn gelegt, dieser ihren heißen Dank herstammeln.

„Ach!" sagte die Andere, „ich verdiene keinen Dank: ich bin der guten Meinung, die Ihr von mir habt, nicht würdig. Ihr seht in mir ein Opfer von Don Ambrosio's Künsten. In meiner frühen Jugend lockte er mich aus der Hütte meiner Aeltern; seht, an dem Fuße jenes kleinen Berges in der Ferne liegt mein Geburtsort. Allein er ist keine Heimath mehr für mich. Von dort wußte er mich zu entfernen, als ich noch zu jung war, um reiflich zu überlegen. Er erzog mich, brachte mir allerhand kleine Fertigkeiten bei, machte mich für die Liebe, den Glanz, die feineren Genüsse empfänglich, vernachlässigte mich endlich, als er meiner überdrüssig geworden war, und stieß mich in die Welt hinaus. Glücklicherweise haben die Fertigkeiten, die er mich gelehrt

hat, mich gegen gänzlichen Mangel geschützt, und die Liebe, die er mir eingeflößt, hat mich vor einem tiefern Falle bewahrt. Ja! ich bekenne meine Schwachheit: seine Treulosigkeit, seine Härte gegen mich, haben ihn nicht aus meinem Herzen verdrängen können. Ich bin erzogen worden, ihn zu lieben, ich habe keinen andern Abgott; ich weiß, daß er ein Schändlicher ist, allein ich kann nicht umhin, ihn anzubeten. Ich mische mich in den Schwarm der Miethlinge, die bei seinen Vergnügungen eine Rolle spielen, damit ich noch länger um ihn seyn und in jenen Sälen verweilen kann, wo ich einst als Gebieterinn thronte. Welches Verdienst habe ich also, Euch zu euerer Entweichung behülflich gewesen zu seyn? Ich weiß kaum, ob ich aus Mitgefühl und dem Wunsche handle, ein Opfer aus seiner Gewalt zu erretten, oder, ob aus Eifersucht und der Begierde, eine zu mächtige Nebenbuhlerinn zu entfernen!"

Während sie noch sprach, ging die Sonne in ihrem vollen Glanze auf. Ihr Licht beleuchtete zuerst die Gipfel der Berge; dann blinkte sie eine Höhe nach der andern hinab, bis ihre Strahlen die Kuppeln und Thürme von Granada vergoldeten, welche die Wandrerinnen hie und da durch die Bäume unter sich sehen konnten. In

diesem Augenblicke erklangen die tiefen Töne einer Glocke in der Entfernung, die in dumpfem Schall an den Bergen wiederhallten. Inez erbleichte bei diesem Tone. Sie wußte, daß er von der großen Glocke der Kathedrale kam, welche, mit Sonnenaufgang, an dem Tage des Auto da Fe ertönte, um von den Vorbereitungen zur Trauerfeier Kunde zu geben. Jeder Klang tönte in ihrem Herzen wieder, und verursachte ihr ein tiefes körperliches Leiden. Sie sprang wild auf. „Laß uns gehen," rief sie aus, „wir haben keinen Augenblick zu verlieren!"

„Halt!" erwiederte die Andere; „dort sehe ich Reuter, welche über jene entfernte Höhe herkommen, und wenn ich nicht irre, so ist Don Ambrosio an ihrer Spitze. — Ja, er ist es: wir sind verloren! Doch halt," fuhr sie fort, „gebt mir euere Schärpe und eueren Schleier, und hüllt Euch in diese Mantilla ein. Ich will jenen Fußpfad hinauf eilen, der nach der Höhe führt. Ich werde beim Hinaufgehn den Schleier wehen lassen; vielleicht halten sie mich für Euch, und müssen absteigen, mir zu folgen. Eilt Ihr unterdessen vorwärts: Ihr werdet bald die Landstraße erreichen. Ihr habt Juwelen an den Fin-

gern; besticht den ersten Maulthiertreiber, dem Ihr begegnet, daß er Euch fortschaffe."

Alles dieß sagte sie mit geflügelter, athemloser Eil. Der Tausch der Kleidungen war in einem Augenblicke geschehen. Das Mädchen stürmte den Bergpfad hinauf, indem ihr weißer Schleier zwischen dem dunkeln Gesträuch daher wehte, während Inez, mit neuer Stärke beseelt, oder vielmehr von neuem Schrecken angespornt, nach der Landstraße hinfloh, und der Vorsicht es überließ, ihre wankenden Schritte nach Granada zu leiten.

Ganz Granada war an dem Morgen dieses furchtbaren Tages in Bewegung. Die große Glocke der Kathedrale fuhr fort, ihre dumpfen Töne von sich zu geben, welche die ganze Stadt durchhallten, und jedermann zu dem schrecklichen Schauspiele hinriefen, welches bald Statt finden sollte. Die Straßen, durch welche der Zug ging, waren mit Volk angefüllt. Die Fenster, die Dächer, jeder Ort, von dem man nur sehen oder wo man nur stehen konnte, war mit Zuschauern besetzt. Auf dem großen Platze war ein geräumiges, einem Amphitheater ähnliches, Gerüst aufgeschlagen, wo die Urtheile der Gefangenen abgelesen und die Glaubenspredigt gehalten wurden; dicht dabei waren die Scheiterhaufen errichtet, auf denen

die Verurtheilten verbrannt werden sollten. Sitze für die Großen, die glänzende und die schöne Welt waren bereitet, denn so gewaltig ist die schreckliche Neugierde, welche in der menschlichen Natur liegt, daß dieses grausame Opfer mit weit größerer Aufmerksamkeit betrachtet wurde, als ein Schauspiel oder ein Thiergefecht.

Als der Tag vorrückte, füllten sich die Gerüste und Balkone mit erwartenden Zuschauern; die Sonne schien hell auf die schönen Gesichter und die zierlichen Kleider; man würde geglaubt haben, ein glänzendes Freudenfest, statt des Schauspiels menschlichen Todeskampfes und Unterganges, zu sehen. Wie verschieden war dieß Gepränge und diese Feierlichkeit, von denen, welche Granada in den Tagen seiner Größe unter den Mauren darbot. „Seine Prachtaufzüge, seine Turniere, seine Ringstechen, seine Johannisfeste, seine Musik, seine Zambras *), seine bewunderungswürdigen Stockgefechte, seine Serenaden, seine Concerte, seine Gesänge in dem Generalife, die kostbaren Livreen der Abencerrages, ihre ausgesuchten Erfindungen, die Geschicklichkeit

*) Diese Zambras waren Festlichkeiten der Mauren, bei denen Stiergefechte gehalten, Tänze angestellt wurden und dergl. Uebers.

und Tapferkeit der Alabaces, die herrlichen Kleidungen der Zegris, Mazas und Gomeles! *)" Alles dieß war zu Ende. Die Ritterzeit war vorüber. Statt des einhersprengenden Reuterzuges, mit wiehernden Streitrossen und schmetternder Drommete, mit vergoldeter Lanze, Helm und Schild, mit der reichen Pracht der Federn, Schärpen und Banner, wo Purpur und Scharlach, Grün, Orange und jede lebhafte Farbe mit Goldstoff und glänzender Stickerei gemischt waren: statt dieser ritterlichen Pracht, schlich der düstere Zug des Aberglaubens, in Kapuze und Sacktuch, mit Kreuz und Sarg und den furchtbaren Sinnbildern des menschlichen Leidens, daher. Statt des freisinnigen, mannlichen Ritters, offen und brav, mit der Bandschleife seiner Geliebten am Helm und dem liebeathmenden Denkspruch auf dem Schilde, der durch tapfere Thaten den Beifall

*) Rodd's bürgerliche Kriege von Granada. Verf. (Dies ist eine Uebersetzung von de Hita's Historia de los Vandos, y Zegris etc.) Die Alabaces waren ein aus dem afrikanischen Königreiche Fez entsprungener Ritterstamm, dem, seiner Tapferkeit willen, die maurischen Könige von Granada die ersten Stellen des Reichs anvertrauten; und die Zegris, Mazas, Gomeles und Abencerrages gehörten zu den 32 edlen Ritterstämmen, welche die Krone des Adels von Granada bildeten. Uebers.

der Schönheit zu erringen strebte, — ging itzt der kahlgeschorene, unmännliche Mönch daher, mit niedergeschlagenen Augen, den Kopf und das Herz in dem kalten Kloster gebleicht, und heimlich sich des Triumphes der Frömmelei erfreuend.

Der Ton der Glocken verkündigte, daß der Trauerzug in Bewegung sey. Er ging langsam durch die Hauptstraßen der Stadt, und das furchtbare Banner des heiligen Gerichts ward ihm vorgetragen. Die Gefangenen gingen einzeln, von Beichtvätern begleitet und von Dienern der Inquisition bewacht. Sie trugen, nach dem Grade ihrer Strafe, verschiedene Gewänder: die, welche den Tod erleiden sollten, waren mit der scheußlichen Samarra angethan, welche mit Flammen und Dämonen bemalt war. Der Zug wurde noch durch Chorknaben, verschiedene geistliche Orden, öffentliche Beamte, vor allen aber durch die Väter des Glaubens, vergrößert, welche langsam und in tiefem Ernst daherschritten, wahrhaft triumphirend, wie es den Hauptfeldherren, die jenen großen Sieg erfochten haben, zukommt. *)

*) Gonsalvius, S. 135. Verf. (In seinen entdeckten Künsten der spanischen Inquisition. Heidelb. 1567. Uebers.)

Als das heilige Banner der Inquisition sich näherte, sank die zahllose Menge auf ihre Kniee, beugte, als es vorüberzog, ihre Häupter zur Erde, und erhob sich dann langsam wieder, gleich einer großen wogenden Welle. Ein Gemurmel durchlief die Menge, als die Gefangenen sich näherten: alle Augen strengten sich an, alle Finger wiesen hin, um die verschiedenen Klassen der Büßenden zu bezeichnen, deren Gewänder den Grad der Strafe andeuteten, den sie erleiden sollten. Als aber d i e näher kamen, deren schreckliches Kleid sie als zum Flammentode bestimmt bezeichnete, verstummte das Volk: Alles schien den Athem an sich zu halten und von der sonderbaren und traurigen Theilnahme erfüllt zu seyn, womit wir ein menschliches Wesen betrachten, welches Leiden und Tod entgegensieht.

Es ist etwas Gewaltiges — eine stumme, leblose Menge! Die schweigende gespannte Ruhe der umher versammelten, auf Mauern, Thore und Dächer dicht zusammengedrängten, gleichsam in Haufen darauf schwebenden Tausende, erhöhte die Wirkung des Gepränges, das schreckbar sich dahin bewegte. Das leise Murmeln der Priester, welche Gebete und Ermahnungen hersagten, die dumpfen Antworten der Ge-

fangenen, dann und wann Stimmen der Chorknaben in der Entfernung, welche die Litaneien der Heiligen sangen, — dieses Alles ließ sich itzt deutlicher vernehmen.

Die Gesichter der Gefangenen waren geisterbleich und trostlos. Selbst an denen, welche Verzeihung erhalten hatten, und die den Sanbenito oder das Bußgewand trugen, konnte man die Spuren der Schrecknisse bemerken, die über sie ergangen waren. Einige waren durch lange Einkerkerung erschöpft, und schwankten daher; Andere waren verkrüppelt, und ihre Glieder durch verschiedene Torturgrade verdreht; jedes Gesicht bot einen traurigen Spiegel dar, welcher die Geheimnisse des Gefängnisses verrieth. In den Blicken derjenigen, die zum Tode verurtheilt waren, lag etwas Wildes und Furchtbares. Sie schienen, durch das Vergangene aufgereizt, der Zukunft kühn entgegenzutreten. Von dem Muthe der Verzweiflung entflammt, und mit einer in sich abgeschlossenen Entschiedenheit, blickten sie dem gewaltigen Kampfe mit Qual und Tod, welchen sie in kurzem kämpfen sollten, in die Augen. Einige warfen zuweilen einen wilden, angstvollen Blick umher auf den hellen Tag, auf die „sonnenbeschienenen Palläste", die

glänzende, die schöne Welt, welche sie bald auf immer verlassen sollten, oder einen Blick plötzlichen Unwillens auf die sich zusammendrängenden Tausende, welche, im Genusse der Freiheit und des Lebens, bei dem Anschaun der furchtbaren Lage der Verurtheilten, sich ihrer eigenen verhältnißmäßigen Sicherheit zu freuen schienen.

Einer unter den Verurtheilten machte jedoch eine Ausnahme. Es war ein alter, etwas gekrümmter Mann, von heiterem, wenn gleich niedergeschlagenen Ansehn, und mit einem strahlenden, schwermüthigen Auge. Es war der Alchymist. Das Volk blickte auf ihn mit einer Art von Mitleiden, das es sonst gegen die von der Inquisition verdammten Verbrecher nicht zu fühlen pflegte. Als es aber hörte, daß er des Verbrechens der Zauberei überführt sey, trat Alles mit Schrecken und Abscheu zurück.

Der Zug hatte itzt den großen Platz erreicht. Die erste Abtheilung desselben hatte bereits das Gerüst bestiegen, und die Verurtheilten näherten sich. Das Gedränge des Volks ward unbeschreiblich, und es mußte gleichsam in Wogen von der Wache zurückgewiesen werden. In dem Augenblicke, wo die Verurtheilten den Platz betraten, hörte man aus der Menge einen Schrei. Ein

Mädchen, bleich, außer sich, mit herabhangendem Haar, bahnte sich einen Weg durch das Volk. „Mein Vater! mein Vater!“ war Alles, was sie sagen konnte, aber dieser Ruf tönte in jedem Herzen wieder. Die Menge trat unwillkührlich zurück, und machte ihr Platz.

Der arme Alchymist hatte seinen Frieden mit dem Himmel abgeschlossen, und, nach einem harten Kampfe, sein Herz von dieser Welt abgewandt, als die Stimme seines Kindes ihn wiederum zu den irdischen Gedanken und Sorgen zurückrief. Er wandte sich dahin, woher die wohlbekannte Stimme kam, seine Kniee schlugen zusammen: er versuchte, seine gefesselten Arme auszustrecken, und fühlte sich von den Umarmungen seines Kindes umfangen. Die Bewegungen Beider waren zu gewaltsam, als daß sie ihnen hätten Worte gestatten sollen. Krampfhaftes Schluchzen, abgebrochene Ausrufe und Umschlingungen, in welchen sich mehr die Angst als die Zärtlichkeit aussprach, waren Alles, was zwischen ihnen vorging. Der Zug ward dadurch auf einen Augenblick unterbrochen. Die erstaunten Mönche und Diener der Inquisition fühlten sich von einer unwillkührlichen Ehrfurcht vor diesem Ausbruche natürlicher Zärtlichkeit ergriffen, und der Menge, welche von

der kindlichen Liebe, der ungewöhnlichen, verzweiflungsvollen Angst eines so jungen schönen Wesens gerührt war, entschlüpften einzelne Worte des Mitleidens.

Jeder Versuch, Inez zu beruhigen, und sie zu bewegen, sich zu entfernen, war vergeblich, so daß man sie endlich mit Gewalt von ihrem Vater loszureißen suchte. Diese Bewegung erweckte sie aus ihrer einstweiligen Betäubung. Mit einer plötzlichen Anwandlung von Wuth, entriß sie einem der Diener sein Schwert. Ihr Gesicht, das bisher eine Leichenblässe bedeckt hatte, färbte sich auf einmal mit der Röthe des Zorns, und Feuer sprühte aus ihren sonst so sanften, schmachtenden Augen. Die Wache trat bestürzt zurück. Es lag etwas in dieser kindlichen Begeisterung, dieser weiblichen, bis zur Verzweiflung gesteigerten Zärtlichkeit, das selbst die verhärteten Herzen der Soldaten rührte. Sie suchten sie zu beruhigen, aber vergebens. Ihr Auge war schnell und scharf, wie das der Wölfinn, die ihre Jungen vertheidigt. Mit Einem Arm preßte sie ihren Vater an ihren Busen, während sie mit dem andern Jeden bedrohte, der sich ihr nähern wollte.

Die Geduld der Wache war bald erschöpft. Sie war aus ehrerbietiger Scheu, aber nicht

aus Furcht zurückgetreten. Bei aller ihrer Verzweiflung ward die Waffe Inez' schwacher Hand bald entwunden, und sie ward, ihres Geschreis und ihres Sträubens ungeachtet, durch die Menge hindurchgetragen. Das Volk murmelte mitleidsvoll, aber die Furcht vor der Inquisition war so groß, daß Niemand Hand anzulegen wagte.

Der Zug kam wieder in Gang. Vergebens suchte sich Inez aus den Händen der Diener der Inquisition, die sie zurückhielten, loszureißen, als plötzlich Don Ambrosio vor ihr stand. „Unglückliches Mädchen!" rief er voller Wuth aus: „warum bist Du deinen Freunden entflohen? Uebergebt sie meinen Leuten," sagte er zu den Dienern: „sie steht unter meinem Schutze."

Seine Helfershelfer traten hervor, sie in Empfang zu nehmen. „O, nein! nein!" rief sie voll Schrecken und indem sie sich an die Diener fest anklammerte, „ich bin keinen Freunden entflohen. Er ist nicht mein Beschützer, er ist der Mörder meines Vaters!"

Die Diener waren betreten: die Menge drängte sich neugierig näher. „Zurück!" rief Ambrosio entrüstet, indem er die Nähertretenden rund umher wegschleuderte, und sagte dann, indem er sich zu den Dienern der Inquisition

wandte, mit plötzlich angenommener Mäßigung: „meine Freunde, übergebt mir dieß Mädchen. Ihr Unglück hat ihren Verstand verwirrt; sie ist, diesen Morgen, ihren Freunden und Beschützern entsprungen. Etwas Ruhe und sanfte Behandlung wird sie indeß bald wieder zu sich bringen."

Ich bin nicht wahnsinnig! ich bin nicht wahnsinnig! — rief sie heftig aus. — O, rettet mich, rettet mich vor diesen Leuten! Ich habe keinen Beschützer auf Erden als meinen Vater, und diesen wollen sie morden!

Die Diener der Inquisition schüttelten die Köpfe; die Leidenschaftlichkeit des Mädchens schien Don Ambrosio's Behauptungen zu bestätigen, und sein Rang Ehrfurcht und Glauben zu heischen. Sie übergaben ihm das Mädchen, und er war im Begriff, Inez seinen Helfershelfern zu überantworten, als eine Stimme aus der Menge: „laß sie, Nichtswürdiger!" ausrief, und man Antonio sich mühsam einen Weg durch das Volk bahnen sah.

„Ergreift ihn! ergreift ihn!" rief Don Ambrosio den Dienern der Inquisition zu: „er ist ein Mitschuldiger des Zauberers."

Lügner! — entgegnete Antonio, indem er die

Menge rechts und links auseinander warf, und sich an den Ort hindrängte.

Don Ambrosio's Schwert flog aus der Scheide; der Student war bewaffnet und eben so behend. Die Degen klirrten; die Menge machte ihnen Platz, als sie fochten, und schloß dann wieder einen Kreis um sie; so daß sie Inez' Blicken entzogen blieben. Alles war, einen Augenblick lang, Getümmel und Verwirrung, als die Zuschauer auf einmal ein Geschrei erhoben, die Menge sich theilte, und sie, wie ihr dünkte, Antonio in seinem Blute liegen sah.

Dieser neue Schlag war zu stark für ihr schon so bewegtes Gemüth. Ein plötzlicher Schwindel ergriff sie, alles schien vor ihren Augen sich im Kreise zu drehen, sie stieß einige unzusammenhangende Worte aus, und sank sinnlos zu Boden.

Tage — Wochen vergingen, ehe Inez wieder ihr Bewußtseyn erhielt. Endlich schlug sie die Augen auf, als ob sie aus einem unruhigen Schlummer erwache. Sie lag auf einem prächtigen Bette, in einem Zimmer, das reich verziert war mit Pfeilerspiegeln und gewichtigen, mit Silber eingelegten Tischen von ausgesuchter Arbeit. Die Wände waren mit Tapeten behangen, die Gesimse reich vergoldet: durch die offenstehende Thür

sah sie einen prächtigen Saal mit Statuen und krystallenen Kronleuchtern, und jenseits desselben eine glänzende Reihe von Zimmern. Die Fenster ihres Zimmers waren offen, um den sanften Hauch der Sommerlüfte einzulassen, die hereinströmten mit den Wohlgerüchen eines benachbarten Gartens geschwängert, aus welchem auch das erfrischende Plätschern eines Springbrunnens und der angenehme Gesang der Vögel in vereinter Harmonie ihr Ohr erreichte.

Dienerinnen bewegten sich, mit geräuschlosen Schritten, in dem Zimmer umher; allein sie fürchtete, sie anzureden. Sie wußte nicht, ob dieß Alles nicht eine Täuschung sey, ob sie sich nicht noch im Pallaste Don Ambrosio's befände, und ob nicht ihre Flucht und alle damit verknüpften Umstände nur ein Fiebertraum gewesen wären. Sie schloß ihre Augen abermals, suchte sich die Vergangenheit zurückzurufen und das Wahre von dem Schein zu trennen. Die letzten Augenblicke ihres Bewußtseyns, mit allen ihren Schrecken, traten indeß zu hell vor ihre Seele, als daß sie an ihrer Wirklichkeit hätte zweifeln können, und sie wandte sich schaudernd von der Erinnerung ab, um abermals die ruhige heitere Pracht um sich her zu

betrachten. Als sie wiederum ihre Augen aufschlug, fielen sie auf einen Gegenstand, der auf einmal alle Besorgnisse zerstreute. Zu den Häupten ihres Bettes saß eine ehrwürdige Gestalt, welche mit einem Blicke liebevoller Angst sie zu bewachen schien — es war ihr Vater!

Den Auftritt, welcher itzt erfolgte, zu beschreiben, will ich nicht versuchen, noch eine Schilderung der Augenblicke des Entzückens wagen, welche die Leiden, die Inez' gefühlvolles Herz erduldet hatte, überschwenglich lohnten. Sobald Beide etwas ruhiger geworden waren, verließ der Alchymist das Zimmer, einen Fremden einzuführen, dem er, wie er sagte, sein Leben und seine Freiheit danke. Kurz darauf kehrte er zurück, mit Antonio an der Hand, diesen aber nicht mehr in dem Gewande eines armen Studenten, sondern in der reichen Kleidung eines Edelmannes.

Inez ward von diesem plötzlichen Glückswechsel beinahe überwältigt, und es dauerte einige Zeit, ehe sie sich hinlänglich beruhigen konnte, die Erklärung dieser romanhaften Begebenheiten zu fassen.

Es ergab sich itzt, daß der Jüngling, der sich als ein unbedeutender Student um ihre Liebe beworben hatte, der einzige Sohn und Er-

be eines mächtigen Großen von Valencia war. Er hatte die Universität Salamanca besuchen müssen; der Drang, sich in der Welt umzusehen und ein Durst nach Abenteuern hatten ihn indeß bewogen, die Universität ohne seines Vaters Einwilligung zu verlassen und mehrere Theile von Spanien zu besuchen. Nachdem er seiner Wanderungssucht Genüge geleistet, hatte er eine Zeitlang unerkannt in Granada verweilt, um sich, durch ferneres Studium und Selbstbildung, in den Stand zu setzen, mit Ehren nach Hause zurückzukehren und sein Vergehen gegen das väterliche Ansehen wieder gut zu machen.

Das romantische Abenteuer vom Thurme war Anfangs eine bloße Jugendlaune, zu welcher der flüchtige Anblick eines schönen Gesichts Gelegenheit gegeben hatte. Als er ein Schüler des Alchymisten ward, dachte er wahrscheinlich an weiter nichts, als wie er dadurch einen leichten Liebeshandel weiter fortspinnen könne. Die lange Bekanntschaft mit Inez hatte indeß seine Neigung gefesselt, und ihn zu dem Entschluß gebracht, sie und ihren Vater nach Valencia zu führen, in der Hoffnung, daß ihre Liebenswür-

digkeit seines Vaters Zustimmung zu ihrer Verbindung gewinnen würde.

Unterdessen hatte man seinen Aufenthaltsort entdeckt. Sein Vater hatte erfahren, daß er in den Schlingen eines geheimnißvollen Abenteurers und seiner Tochter befangen sey, und wahrscheinlich dem Zauber der letzten unterliegen werde. Zuverlässige Abgesandte hatten sich daher seiner mit Gewalt bemächtigen, und ihn, ohne Verzug, in das väterliche Haus zurückbringen müssen. — Welche Gründe er geltend gemacht, um seinen Vater von der Unschuld, der Ehre und der hohen Abkunft des Alchymisten, so wie von dem vorzüglichen Werthe seiner Tochter zu überzeugen, wissen wir nicht. Soviel ist indeß gewiß, daß der Vater, wenn gleich ein leidenschaftlicher Mann, doch so weit nachgab, darin zu willigen, daß sein Sohn nach Granada zurückkehren und Inez, als seine Braut, nach Valencia führen dürfe.

Voll freudiger Erwartungen, eilte Don Antonio nach Granada zurück. Noch immer hatte er seine Verkleidung nicht abgelegt und dachte sich schon, im Voraus, das Erstaunen seiner Inez, wenn er, nachdem er ihr Herz und ihre Hand als ein armer Student gewonnen, sie und ihren Vater auf einmal zu Reichthum und

Glanz erheben würde. — Zu seinem großen Erstaunen fand er den Thurm von seinen Bewohnern verlassen. Vergebens suchte er Nachrichten über diese zu erhalten: ein geheimnißvoller undurchdringlicher Schleier hing über ihrem Verschwinden, und er war wie vom Donner gerührt, als er, zufällig das Verzeichniß der zu dem bevorstehenden Auto da Fe Verurtheilten lesend, den Namen seines ehrwürdigen Lehrers darunter fand.

Dieses trug sich am Morgen der Hinrichtung zu. Der Zug war schon auf dem Wege nach dem großen Platze, und daher kein Augenblick zu verlieren. Der Großinquisitor war ein Verwandter Don Antonio's, obgleich sich Beide nie gesehen hatten. Sein erster Gedanke war, sich ihm zu erkennen zu geben, und allen seinen Familieneinfluß, das Gewicht seines Namens und die Gewalt seiner Beredsamkeit aufzubieten, den Alchymisten zu retten. Allein der Großinquisitor war bereits, in seinem ganzen Pomp, nach dem Orte aufgebrochen, wo die traurige Feierlichkeit Statt finden sollte. Wie konnte man ihm sich nähern? Antonio warf sich, in fieberhafter Angst, in die Menge, bahnte sich einen Weg durch dieselbe und kam noch gerade zu rechter Zeit, um Inez zu retten.

Es war Don Ambrosio, welcher in dem Zweikampfe unterlag. Er war gefährlich verwundet, und da er seinem Ende nahe zu seyn glaubte, so bekannte er einem der gegenwärtigen Priester der Inquisition, daß er die alleinige Ursach der Verurtheilung des Alchymisten, und daß die Anklage, auf welche sich diese gründe, durchaus falsch sey. Don Antonio's Zeugniß gab diesem Geständnisse noch mehr Gewicht, und seine Verwandtschaft mit dem Großinquisitor trug wahrscheinlich nicht wenig dazu bei, ihm auch seine Wirkung zu geben. So ward der arme Alchymist vom Feuertode gerettet, und das Mitleid, welches seine Geschichte erregte, war so groß, daß zum ersten Male das Volk seine Freude darüber bezeugte, obgleich es den Anblick einer Execution verlor.

Den übrigen Theil der Geschichte können die, welche mit dieser schönen Art von Erzählungen schon vertraut sind, sich sehr leicht denken. Don Ambrosio vermählte sich mit der lieblichen Inez, und nahm sie und ihren Vater mit sich nach Valencia. Die liebende und pflichtgetreue Tochter ward auch ein treues und zärtliches Weib. Bald darauf erbte Antonio seines Vaters Rang und Güter, und er und seine reizende Gemahlinn wurden für das schönste und glücklichste Paar in Valencia gehalten.

Don Ambrosio genas, um seine Gewissensbisse und seine Schande in einem Kloster zu verbergen; das unglückliche Opfer seiner Künste, welches Inez zu ihrer Flucht behülflich gewesen war, zog sich ebenfalls, unfähig, die frühere Leidenschaft ihres Busens, bei aller Ueberzeugung von der Werthlosigkeit des Gegenstandes, zu besiegen, aus der Welt zurück, und ward Nonne.

Der ehrwürdige Alchymist schlug seinen Wohnsitz bei seinen Kindern auf. Ein Pavillon in dem Garten ihres Pallastes ward ihm zum Laboratorium angewiesen, wo er mit erneuter Emsigkeit seine Forschungen nach dem großen Geheimniß fortsetzte. Sein Schwiegersohn ging ihm zuweilen dabei an die Hand, allein sein Eifer und sein Fleiß waren, seit der Heirath, merklich erkaltet. Indessen hörte er noch mit großem Ernste und Aufmerksamkeit den Reden des alten Mannes zu, so wie wenn dieser täglich längere Stellen aus Paracelsus, Sandivogius und Pietro d'Abano anführte. Auf diese Art erreichte der gute Alchymist, ruhig und behaglich, ein hohes Alter, und ward, zum Unglück für die Menschheit, in seinem neunzigsten Jahre der Welt entrissen, als er so eben im Begriff war, den Stein der Weisen zu entdecken.

Dieß war die Erzählung des Freundes des Capitains, womit dieser der Gesellschaft den Morgen zu verkürzen suchte. Er ward, von Zeit zu Zeit, im Lesen durch Fragen und Bemerkungen aufgehalten, die ich nicht mitgetheilt habe, um den Faden der Erzählung nicht zu unterbrechen. Auch ward er ein oder zwei Male von dem General gestört, welcher einschlief und, zum großen Aerger und Verdruß der Lady Lillycraft, sehr laut aufathmete. Bei der Erzählung einer langen und zärtlichen Liebesscene, welche besonders nach dem Geschmack Ihro Herrlichkeit war, brachte der unglückliche General, dessen Kopf etwas auf seine Brust herabgesunken war, in regelmäßigen Zwischenräumen auch einen Ton hervor, welcher sehr einem lang gezogenen St! glich. Dann folgte ein seltsam abgebrochener Kehlton, der ihn plötzlich erweckte; er räusperte sich, blickte etwas betroffen umher, und fing mit dem Arbeitsbeutel der Lady zu spielen an, den sie aber ziemlich verdrüßlich wegzog. Der gehaltene Ton der Stimme des Capitains war indeß ein zu mächtiges Einschläferungsmittel für den armen General: er flackerte, wie ein Licht, zu Zeiten auf, und versank wieder, bis das Ende der Erzählung ihn abermals ermunterte, so daß er aufsprang, aber unglücklicherweise auf Lady Lillycraft's

Hund, die schlafende Beauty, trat, der laut aufschrie und ihn in das Bein biß, so daß plötzlich die ganze Bibliothek von Gebell und Ausrufungen wiederhallte. Nie hat wohl ein Mann sein Glück mehr vom Grunde aus im Schlafe zerstört. Als die Ruhe endlich wiederhergestellt war, stattete die Gesellschaft dem Capitain ihren Dank ab, und es ward nun über die Geschichte selbst gesprochen. Der Pfarrer hatte, wie ich bemerkte, die bleiernen Tafeln, deren zu Anfang der Erzählung, als in Granada ausgegraben, Erwähnung geschehen war, gar nicht vergessen können, und that mehrere sehr angelegentliche Fragen an den Capitain über diesen Gegenstand. Der General konnte sich nicht recht in die Geschichte finden, und meinte, sie sey etwas verworren. „Ich bin nur froh," sagte er am Ende, „daß der alte Kerl vom Thurme verbrannt worden ist, denn er war offenbar ein arger Betrüger."

Ende des ersten Theils.

Gedruckt bei Johann Friedrich Starcke.

Verbesserungen.

Seite 33. Zeile 13. lies abgelegten statt abgelebten

— 48. — 1 2. des Textes l. Philosophen st. Philophen

— 65. — 11 u. 19. und wo es sonst vorkommt, l. Seringapatam st. Seringapatnam.

— 80. — 5. l. „Feldhüter (st. Pinner) von Wakefield" Dies bezieht sich auf ein altes Schauspiel unter diesem Titel, das unter Eduard's IV. Regierung spielt und dessen Held, George a Green, der Feldhüter, die größten Thaten verrichtet.

— 84. — 3. v. u. l. am 3ten September st. am Bartholomäustage.

— 136. — 5. v. u. l. haben st. habe.

— 140. — 2. streiche: ich.

— 153. — 3. l. gesä't st. gesäet.

Anzeigen der Verlagshandlung.

Walter Scott's Romane.

Wir haben uns bemüht, einige von den ausgezeichnetsten Schöpfungen des großen Dichters dem deutschen Publicum in Uebersetzungen vorzulegen, wie sie der Geschmack anerkennen darf und wie sie des Dichters selbst würdig seyn möchten. So sind nach und nach folgende, im Aeußern gleichförmig ausgestattete Werke aus der Reihe dieser berühmten Dichtungen in unserm Verlage erschienen.

Robin der Rothe. Ein romantisches Gemälde, übersetzt von W. A. Lindau. 3 Bde. Zweite verbesserte Auflage. 1822. geh. 3 Rthlr. 12 Gr.

Das Kloster; übersetzt von K. L. Methus. Müller. 3 Bände. 1821. geh. 3 Rthlr. 8 Gr.

Der Alterthümler; ein romantisches Gemälde, übersetzt von W. A. Lindau u. M. M. 3 Bde. 1821. geh. . . 3 Rhlr. 12 Gr.

Der Pirat; übersetzt von S. H. Spiker. 3 Bände. 1822. mit 1 Karte. geh. 3 Rthlr. 8 Gr.

Ueber letzteren, als den neuesten unter diesen Romanen, folgt der Ausspruch eines deutschen Recensenten. (Allgemeines Repertorium für 1822. No. 15.)

„Diese sehr gelungene Uebersetzung eines der neuesten Werke des schottischen Dichters ist schon in vieler Leser Händen, wie sie es zu seyn verdient. Der Genius W a l t e r S c o t t ' s hat sich hier einmal an einem sehr unfruchtbaren Stoffe versucht, und verdient deshalb um so mehr Bewunderung, da er Leben und Reiz ganz eigentlich bis in die ultima Thule aus=

gegossen hat. Die Shetländischen Inseln, nordöstlich von Schottland, sind es, auf denen die eben so interessanten als einfachen Begebenheiten, welche sich hier ereignen, vor den Augen des Lesers vorübergeführt werden. Ein hier gestrandeter Seeräuber nistet sich in einer wackern Familie ein, richtet mancherlei Unheil an, und erliegt zuletzt seinem Schicksale. Die, man darf sagen, plastische Darstellung der Charaktere, die anziehende Verwickelung der Begebenheiten, die lebendige Schilderung der Situationen und Naturgegenstände, Alles finden wir wieder wie in andern Werken des genialen Dichters, und doch wieder auf andere Weise. Die Contraste des Edeln und Unedeln, des Zarten und Rohen, des Ernsten und Komischen, des Heiteren und Düsteren gewähren in ihrem Wechsel die anmuthigste Unterhaltung, die sich Gefühl und Phantasie wünschen kann."

Von den Originalen dieser Romane ist

Kenilworth, 3 Vol.

dem in Hinsicht der Diction ein so hoher Rang zusteht, daß er sich ganz vorzüglich eignet in der Ursprache gelesen zu werden, in unserm Verlage ein Abdruck erschienen, dessen Correktheit anerkannt ist, und der überhaupt in jeder Hinsicht die Liebhaber guter Ausgaben befriedigt hat. Preis geh. 4 Rthlr.

Wilhelm Müller's

Rom, Römer und Römerinnen. Eine Sammlung vertrauter Briefe aus Rom und Albano. 2 Bde. 8. 1820. geh. ord. Papier 2 Rthlr. 8 Gr. Velin-Papier 3 Rthlr.

Wer niemals in Italien gewesen ist, wird sich wenigstens durch den Zauber einer anziehenden Beschrei-

bung gern dahin versetzen lassen, und es dürfte das Verdienst des gegenwärtigen Werkes seyn, solches, durch seine höchst lebendigen Schilderungen der Eigenthümlichkeiten des dortigen Lebens, zu vermögen, wie dies unter andern aus folgendem, dem Lit. W. B. für 1820 entnommenen Urtheil, hervorgeht:

„Man wird nicht müde über Italien zu schreiben und zu — lesen. Die Beschreibungen dieses Wunderlandes, seit Keyßler bis auf unsere Zeit, füllen ganze Bibliotheken an, und jede Messe bringt neuen Vorrath. Man sollte glauben, das Land wäre nun genugsam durchspäht, und wir wüßten endlich von seinen Herrlichkeiten, was man nur wissen kann. Das ist auch allerdings der Fall; aber der Zauber, der das schöne Land des *Sì* umleuchtet, ist unerschöpflich und ewig. Dieser giebt den begeisterten Reisenden die Feder in die Hand, Suada in den Mund, und gewinnt die Herzen der Hörer diesseits der Alpen stets von neuem, auch wenn er sie schon hundert Mal berührt hat. Wer den Zauber an der Quelle kennen gelernt, seufzt dabei: Et in Arcadia ego! Wem es bisher noch nicht vergönnt gewesen, dahin zu ziehen, der möchte dann gleich den Wanderstab ergreifen, und dem sonnigen Hesperien zueilen!

Herr Müller theilt uns eine Sammlung vertrauter Briefe über Italien mit, die uns zu aufrichtigem Danke verpflichtet. Behaglich, anspruchslos und dabei geist- und gemüthvoll, öffnet er seine reiche Mappe, deren Inhalt durch die lebendige Auslegung des Besitzers keinen gemeinen Werth erhält. Wir wissen es ihm Dank, daß er uns nicht in Ruinen, Kirchen, Museen, Gallerien u. s. w. führt, sondern mitten in das Leben und Weben des römischen Volkes, dessen Eigenthümlichkeiten so selten von dem flüchtigen Reisenden erkannt, und noch seltner treu und wahrhaft überliefert werden. Aber er giebt uns keine nack-

ten Sitten- und Charaktergemälde, sondern beleuchtet sie mit dem Glanz des italischen Himmels, umgiebt sie mit der bunten Staffage des Südens, und schmückt sie mit den Reizen der Phantasie. Wir erblicken meistens warme, lebensfrische Bilder der neurömischen Welt, klar und duftig zugleich, wie sie dort sich erzeugen. Freilich stößt man bei näherer Besichtigung auf manchen kleinen Fehler, entdeckt manche Unebenheit in der Composition, manchen zu grellen Pinselstrich, manche Disharmonie in der Färbung; doch wer möchte sie rügen, wo das Ganze so anspricht, und jedem Theile das Siegel der Wahrheit unverkennbar aufgeprägt ist! Dafür glauben wir bürgen zu können, die wir selbst lange an den Tiberufern verweilt. Der Verfasser, um kurz alles zu sagen, hat die hier mitgetheilten Züge aus dem Volksleben wahr und glücklich aufgefaßt, und eine feine Beobachtungsgabe an den Tag gelegt. Er hat durch die ganze Art, wie er gesehen und dargestellt, sich der Vergünstigung, das classische Land besucht zu haben, würdig gezeigt. Er hat endlich eine ungemeine Leichtigkeit und Gewandtheit in Handhabung der Sprache entfaltet, und wenn schon zuweilen, wie in den Anfängen der Briefe, die Worte sich häufen, und eine kleine Geschwätzigkeit durchbricht, so ist das einem vollen, von der ewigen Roma entzückten, Herzen nachzusehen.»

Nach einer ausführlicheren Bezeichnung des Inhalts beider Bände schließt der Recensent: „Genug hiermit, um der gebildeten Lesewelt ein Buch zu empfehlen, aus welchem deutscher Sinn und südlicher Zauber ihm entgegen wehen!»

83,47

